



PR-Desaster für Trump-Hasser

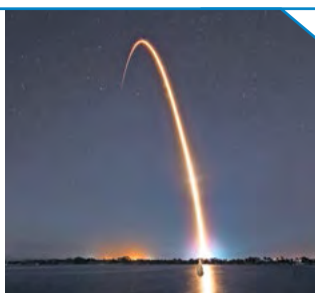
US-Schauspieler und Trump-Gegner inszeniert einen Überfall auf sich selbst

SEITE 3

Fly me to the moon

Erfolgreicher Start der israelischen Mondmission

SEITE 22



Lasst uns ein Beispiel an Mordechai nehmen!

Purim lehrt die Nutzlosigkeit unterwürfiger Assimilation

SEITE 40



KOLUMNE DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER



Liebe Leserinnen und liebe Leser,

„By the rivers of Babylon we sat and wept when we remembered Zion...“

Mit diesen Worten beginnt der dem jüdischen Propheten Jeremia zugeschriebene Psalm 137. Er ist Ausdruck für die Unterdrückung und die Not des aus Zion ins babylonische (persische) Exil verschleppten Volkes Israel.

„Wenn ich dich je vergesse, Jerusalem, dann soll mir die rechte Hand verdorren. Die Zunge soll mir am Gaumen kleben, wenn ich an dich nicht mehr denke, wenn ich Jerusalem nicht zu meiner höchsten Freude erhebe.“

Diese jedem Juden vertraute Passage des uralten Psalms beklagt den Verlust und die Zerstörung der heiligen jüdischen Hauptstadt Jerusalem durch den persischen König Nebukadnezar II im 6. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung.

Aus Anlass des in diesem Jahr wegen des jüdischen Schaltmonats Adar Sheni erst in der zweiten März-Hälfte bevorstehenden Purim-Festes möchte ich meine Kolumne dieses Monats mit genau diesen Worten beginnen.

Alle tradierten und neuen Feinde des jüdischen Volkes, die heute mit zunehmender Intensität und immer abstruseren Geschichtsverdrehungen den zwischenzeitlich auch auf Europa und andere Teile der westlichen Welt – und keinesfalls nur auf die Juden – übergeschlagenen Eroberungskurs des seit seiner Entstehung vor ca. 1400 Jahren gewalttätig expansiven Islam unterstützen und den jüdischen Ursprung sowie die jüdische Identität der ewigen jüdischen Hauptstadt Jerusalem leugnen, werden durch die untrennbar mit Jerusalem verbundenen Worte dieses lange vor der Geburt des Christentums und noch länger vor der Entstehung des Islam niedergeschriebenen Psalms Lügen gestraft.

Das belegt in eindrucksvoller Weise der Entstehungszeitraum der 150 Psalmen, die weitestgehend in nach-exilischer Zeit, jedenfalls nachweislich noch mehrere Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung entstanden sind und bereits damals die jüdische Identität Jerusalems als Hauptstadt des Königreichs der Juden zum Ausdruck bringen.

Purim selbst ist ein fröhliches Fest, das jedes Jahr aufs Neue der Freude über die Rettung der Juden vor ihrer physischen Vernichtung zur Zeit von König Xerxes (Ahashveros) im fernen Persischen Reich des ausklingenden 6. Jahrhunderts B.C. Ausdruck verleiht.

Fortsetzung Seite 2 ►►

Österreich 3,70 €; Italien 3,70 €; Schweiz 4,60 CHF; Luxemburg 3,80 €; Belgien 3,90 €; Niederlande 4,60 €; Slowakei 4,50 €; Slowenien 35 KN



Die Doppelmoral des deutschen Bundespräsidenten



Von Jaklin Chatschadorian

Bundespräsident Steinmeier gratulierte dem Iran zum 40-jährigen Bestehen der Herrschaft des Hasses und verteidigte seine auf große Kritik stoßende Geste als diplomatische Gepflogenheit. War der Gruß eine Verpflichtung seines Amtes, die unabhängig von seiner privaten Meinung gegenüber dem Iran zu leisten war, oder geht es um eine Schutzbehauptung unter dem Deckmantel der Diplomatie?

Wer dem amerikanischen Präsidenten die Gratulation zur Wahl verweigert, will lediglich in der Obliegenheit zum Gruß gegenüber der iranischen Theokratie gestanden haben. Vielleicht mag der Bundespräsident dem Bürger, in dessen Namen er sich unterwarf, mit Blick auf die zur Staatsräson erklärte Freundschaft zwischen Deutschland und Israel, erklären, wann der Iran die USA in seiner Bedeutung überholt hat? Bis dahin aber halten wir fest: Ein Bundespräsident, der sich in die diplomatische Etikette flüchtet, statt sich offen zu seiner Schwäche, der Islamophilie zu bekennen, kann das Mandat nicht mit der notwendigen Würde ausfüllen.

Ist Rohani besser als Achmadinedschad?

Zwar ist es richtig, dass Deutschland von Karl Carstens bis Joachim Gauck auch autoritär geführten Staaten wie dem Iran zum Nationalfeiertag gratulierte. Allerdings war diese Verwaltungspraxis 2007-2013, in der Amtszeit von Mahmud Achmadinedschad aufgrund der radikalen Ansichten des Iraners ausgesetzt worden. Steinmeier hätte daran anknüpfen können. Er-

staunlicherweise gilt Hassan Rohani, der amtierende Präsident des Iran im Nachkriegsdeutschland aber nicht als radikal. Er hat sich bei der deutschen Regierung, deren Politiker irgendwie alle „wegen Auschwitz“ in die Politik gegangen zu sein scheinen und aus den Lehren des Holocaust Verantwortung zu übernehmen gewillt sein wollen, als Verhandlungspartner etabliert. Seine antisemitischen Äußerungen (z.B. Israel sei ein krebsartiger Tumor, November 2018, Teheran, Konferenz islamischer Wissenschaftler) sind offenbar nicht ausreichend hassmotiviert. Auch der Umgang mit Frauen und Homosexuellen, mit Atheisten und die Christenverfolgung scheint angesichts der Bedeutung des Iran/Islam und des sog. Atomabkommens nicht störend. So ergriff der Bundespräsident bei der Verteidigung seines herzlichen Grußes selbstverständlich auch die Gelegenheit, das Atomabkommen zu verteidigen. Man dürfe nicht (wie die USA) ein Druckmittel „einfach aus der Hand geben und den Iran in weitere Isolation und Radikalisierung“ treiben. Mir stellt sich die Frage, inwieweit dieses Druckmittel bislang als solches zum Einsatz kam. Dass iranische Frauen und Israel jedenfalls noch existieren, überzeugt nicht wirklich.

Rap mit einem Islamisten

Schon als Außenminister zeigte sich Steinmeier als vorbildlicher Untertan des Islam. Er exkulperte 2007 die Taliban mit dem Hinweis, die deutsche Geisel sei nicht ermordet, sondern an den Strapazen gestorben und gab ein Integrations-Rap mit

Muhabbet, einem Deutschtürken, der den Islamismus versteht und nationalistische Symbole besingt. Im Frühjahr 2015, zum 100. Gedenktage des Völkermordes an den Armeniern, warnte er mit Blick auf die politische Verurteilung des Genozides im Osmanischen Reich vor der Verharmlosung des Holocausts und stellte damit zwei Völkermorde völlig unnötig in ein Konkurrenzverhältnis. Diese Instrumentalisierung des Holocausts dürfte dem Neo-Osmanen vom Bosphorus ebenso gefallen haben wie seine Abwesenheit bei der Abstimmung zur Völkermord-Resolution im Jahr darauf. Zur Belohnung offenbar erhielt der Gávur wenige Monate später eine Audienz beim Kalifen: auf einem niedrigeren Stuhl, einzig vor der türkischen Flagge, in gebückter Haltung, mit einem Lächeln.

Steinmeier ist nicht „besonnen“

Steinmeier definiert sich seit jeher als besonnener Diplomat und sein Schauspiel darf sich trotz der Anmaßung des Applauses rühmen. Anders als Bundeskanzlerin Angela Merkel, die ihre Politik eher wie ein trotziges Kind durchsetzt, indem sie den Vollzug ihrer Entscheidungen ungeachtet jeder Kritik einfach anordnet, weil sie es einfach kann und weil man sie lässt, wirkt Bundespräsident Steinmeier eher als Meister seines Faches, in dem er den Widerspruch zwischen Äußerung und Handlung zur Verhandlungskunst erklärt. Es fällt ihm leicht, seinen Wein zu Wasser zu verklären.

Fortsetzung auf Seite 2 ►►

◀ Fortsetzung von Seite 1

Die Doppelmoral des deutschen Bundespräsidenten

Lob für islamische Diktatoren, Abgrenzung gegen USA und Israel

Die Chuzpe dazu zeigte er bereits in Israel 2017. Anders als Sigmar Gabriel besuchte er nicht offen antisemitische Organisationen wie Breaking the Silence und B'Tselem, sondern Schriftsteller wie Amos Oz und David Grossman, forderte aber in einer Rede vor der Hebräischen Universität von Jerusalem Respekt für „kritische Organisationen“. Die Verantwortung für Spannungen zwischen Israel und Deutschland wälzte er bei dieser Gelegenheit auf den Premier Benjamin Netanyahu ab und stellte sich hinter den von israelischer Seite abgelehnten Kollegen Gabriel. Im Anschluss an seinen ausgestreckten Zeigefinger an der Universität der Hauptstadt Israels verneigte er sich als erster deutscher Bundespräsident am Grabe des Terroristen Jassir Arafat, dessen Organisation sich in ihrer Verfassung von 1964 mehrfach der Zerstörung des „zionistischen Staates“ verschrieben hat. Wer meint, 1964 sei überholt, der sei an

Machmud Abbas verwiesen. Der amtierende Führer verkündete 2018, die Juden seien durch ihr „soziales Verhalten“ selbst schuld am Holocaust gewesen und das jüdische Volk habe keine Wurzeln in der Region des Nahen Ostens.

Iranische Vernichtungsdrohungen gegenüber Israel überhört der Bundespräsident

So wenig wie man sich an den radikalen Stimmen aus dem Kreise der „Palästinenser“ stört und alternativlos an einer Zwei-Staaten-Lösung festhält, so wenig stört sich die aktuelle Bundesrepublik auch an den Vernichtungsrufen aus dem Iran. Der Bundestagsabgeordnete Sigmar Gabriel etwa reiste Ende 2018 mit einer Wirtschaftsdelegation in den Iran, um den Handel anzukurbeln. Dort reichte es offenbar auch für einen Plausch mit Hossein Amir-Abdollahian, Generaldirektor des Parlaments für Internationale Angelegen-

heiten. Dieser hatte jüngst die Vernichtung Israels angekündigt und die Finanzierung von Hisbollah und Hamas gepriesen. Nun sind solche Rufe im Iran kein Einzelfall. Die Führungselite verleugnet nicht einmal, dass „die islamische Revolution“, also jene, zu welcher unser Bundespräsident per Telegramm herzlich gratulierte, im „Iran nicht von ihrem Ziel ablassen [werde], Israel von der Erdoberfläche auszulöschen“. Das jedenfalls sagte Brigadegeneral Mohammad Reza Naqdi, Vize-Kommandant für kulturelle und soziale Angelegenheiten der Islamischen Revolutionsgarde (IRGC) vor kurzem in einem Interview mit einer irakischen TV-Station.

Was ist der Unterschied zwischen deutschem und nahöstlichem Antisemitismus?

Man erlaube mir an dieser Stelle den Hinweis auf Wolfgang Gedeon (AfD, Parteiausschlussverfahren beschlos-

sen). Auch dieser hat sich als Holocaustleugner einen Namen gemacht und forderte u.a. eine Distanzierung vom „Zionismus Israels“. Vielleicht mag uns der Ehrenbürger von Goslar oder der erste Mann im Staat erklären, warum der Antisemitismus des Nahen Ostens weniger zu verurteilen sein soll als der eines deutschen Politikers?

Auf die neueste Kritik zu seiner Diplomatie betonte der Bundespräsident jedenfalls, dass die Verteidigung des Existenzrechts Israels an – sie ahnen es schon – „erster Stelle“ stünde, sei „historische Verantwortung“ und „oberste politische Maxime“. Die Verhandlungskunst des deutschen Bundespräsidenten spricht für sich. In Verteidigung des Existenzrechts Israels setzt er gemeinsam mit der gesamten Bundesregierung auf die Stärkung der Wirtschaftskraft und der Atomtechnik jener, die Israel vernichten wollen.

◀ Fortsetzung von Seite 1

KOLUMNE DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

Purim selbst ist ein fröhliches Fest, das jedes Jahr aufs Neue der Freude über die Rettung der Juden vor ihrer physischen Vernichtung zur Zeit von König Xerxes (Ahashveros) im fernen Persischen Reich des ausklingenden 6. Jahrhunderts B.C. Ausdruck verleiht.

Nach der durch die Purim-Geschichte symbolisierten Befreiung der Juden aus dem etwa 70 Jahre währenden babylonischen Exil folgte schon im Altertum die ersehnte Repatriierung der Juden nach Israel und der Wiederaufbau ihrer alten Hauptstadt Jerusalem.

Jahrhunderte später wurden die Juden Opfer der den gesamten Mittelmeerraum umfassenden Expansion des übermächtigen Imperium Romanum. Nach einem missglückten Aufstand gegen die römische Besatzung und nur 70 Jahre nach der neuen Zeitrechnung sind die Juden wieder – dieses Mal durch die Römer und für die schreckliche Dauer von nahezu zwei Jahrtausenden – ihrer Heimat beraubt worden. Auch sollte diesmal die Vertreibung endgültig sein und die Erinnerung an das jüdische Königreich möglichst vollständig getilgt werden. Das Land der Juden bekam von den Römern die Bezeichnung Palästina. Sogar der Name Jerusalems wurde – wenn auch weniger beständig – von den Römern getilgt und die heilige Hauptstadt der Juden, in Aelia Capitolina umbenannt.

Erst in der Neuzeit konnten die Juden mit der Gründung des Staates Israel im Jahre 1948 ein weiteres Mal ein Wunder erfahren, das den Ereignissen von Purim vor über 2.500 Jahren keinesfalls nachsteht.

Ungeachtet des unendlichen Leids und der grausamen Schicksalsschläge, die das jüdische Volk nach der ethnischen Säuberung und Vertreibung durch die Römer in den zwei Jahrtausenden der Diaspora, besonders in den schrecklichen 12 Jahren des deutschen Nazireichs im letzten Jahrhundert ertragen musste, konnten weder die jüdische Identität noch die Zugehörigkeit der Juden zu dem jüdischen Stammland Judäa, Samaria und Galiläa zerstört werden.

Die Römer benannten Jerusalem in Aelia Capitolina um

Im Gegensatz zu der Bezeichnung Aelia Capitolina, die heute kaum noch jemand

kennt oder mit der jüdischen Hauptstadt Jerusalem in Verbindung bringt, blieb der Name Palästina – trotz diversester Fremd-Besatzungen – auch nach arabischer Usance als Synonym für die jüdische Identität erhalten und galt noch bis in die 80er Jahre des letzten Jahrhunderts als unwidersprochene historische Bezeichnung für das Land der Juden.

Die nur allzu gern besonders seitens der hiesigen und weltweiten linken Israel-Feinde verwendete Zuordnung des Begriffs Palästina zu einer in der Geschichte der Region zu keiner Zeit existierenden arabisch-palästinensischen Nation ist eine freie Geschichtsverfälschende Erfindung des ägyptischen Terroristenführers Jassir Arafat, die den Anspruch Israels auf sein historisches Kernland delegitimieren soll.

Es besteht gerade in diesem Zusammenhang, wenn auch nie eingeräumt – besonders auf Seiten unserer herr-

hernd diese Größenordnung physischer Bedrohung erreicht, wenn uns die von allem gesunden Menschenverstand verlassene und in höchstem Maße verantwortungslose Open-Border-Politik für den Einlass atavistischer islamischer Rechtsverachtung, Gewaltbereitschaft und aggressiven islamischen Judenhasses durch die deutsche Kanzlerin und ihre links- und grün-ideologisierte Entourage erspart geblieben wäre.

Hinzu kommt, dass trotz aller anderslautenden Beteuerungen und trotz aller inhaltsleer für gute, weil tote Juden veranstalteten Heuchel-Gedenktags-Rituale, die hauptsächlich von der fortschreitenden Verunmöglichung eines offenen jüdischen Lebens in unserem sich auch weiterhin vor allem mit islamischem Judenhass füllenden Lande ablenken sollen, ist eine Besserung der Situation für die jüdische Bevölkerungsgruppe nicht in Sicht.

„ So irrsinnig das ist: Dieses Land benötigt tatsächlich in wachsender Zahl Schutzzonen für uns, d.h. für die Schutzgebenden, die zunehmend vor den Schutzsuchenden Schutz suchen müssen.“

schenden Links-Bündnis-Politik – große geistige Analogie zu den ewiggestrigen rechten Antisemiten, die gerade in Deutschland „Juden nach Palästina“ gefordert haben, während jetzt von linker Seite die Forderung lauthals in „Juden raus aus Palästina“ umfirmiert wird.

Juden in diesem Lande und in Westeuropa sind – falls sie nicht auswandern wollen oder können – vor allem als Folge der Politik unseres linken Regierungsbündnisses dazu gezwungen, wieder unter zunehmendem Antisemitismus zu leben.

Folgt man neben vielen anderen auch der Meinung des Juden und prominenten französischen Philosophen Alain Finkielkraut – so hätte trotz der keinesfalls zu leugnenden rechten Unappetitlichkeiten dieser Art der explosive Anstieg des Antisemitismus und der Gewalt gegen Juden in Deutschland und Westeuropa der Nachkriegszeit nicht annä-

Ohnehin hat der von jeder staatlichen Raison verlassene, verantwortungslose und für unsere freiheitlich-demokratische Republik fatale vielfältige und vielfach kaum bis gar nicht kontrollierte Einlass islamischer Rechts- und Demokratieverachtung, islamischen Dominanzverhaltens, Islam-immanenter Frauenentrechtung, islamischen Rassismus und bedenkenloser Gewaltbereitschaft das Leben in unserem einstmaligen sicheren Staat nicht nur für die jüdische Minderheit unsicherer und gefährlicher gemacht. Unser Leben hat sich und hat uns nachteilig verändert. Längst ist unser in den guten, noch nicht von links-grüner Dogmatik beherrschten Vor-Merkel'schen Jahren unserer Republik gepflegter unbeschwerter und freier Lifestyle der täglichen Angst gewichen. Angst vor der ausufernden, vielfach importierten Gewalt in unseren öffentlichen Räumen, Angst vor Terror, Angst

vor sexuellen Übergriffen gegen unsere Frauen, Angst um unsere heranwachsenden Kinder bestimmt längst unsere täglichen Verhaltensnormen.

Während der Staat unter der gegenwärtigen Führung nur noch unzulänglich seiner vorrangigsten Verpflichtung nachkommt, für die Sicherheit seiner Bürger zu sorgen, sondert unsere Politik ebenso dümmliche wie wirklichkeitsfremde Slogans von der bunten Gesellschaft ab, die sich trotz des augenfälligen Sicherheits-Desasters ihre Lebensfreude nicht trüben lässt.

Dabei predigen gerade unsere linken und grünen Politiker Wasser während sie selbst Wein trinken. Trotz allen Multi-Kulti-Inklusionsgeschwätzes trifft man ihre Kinder fast ausschließlich auf elitären Privatinstituten als in der prekären Lebenswirklichkeit unserer öffentlichen Schulen mit substantiellem Anteil muslimischer Schüler, während sie selbst mit von unseren Steuern bezahlten 24h-Bodyguards und chauffierten Dienst-Limousinen für ihre eigene Sicherheit zu sorgen wissen.

Politik-abhängig beauftragte und von den nachgeschalteten Gesinnungsmedien unkritisch verbreitete Statistiken suggerieren uns in nahezu täglicher Gehirnwäsche, dass allem voran Klima-Vergehen, Diesel-Abgase und Cyber-Kriminalität die gefährlichsten Feinde unserer staatlichen Ordnung sind, während die nahezu täglichen Gewaltangriffe und Messerattacken gegen alle und jeden, gegen Frauen, gegen Männer, gegen Jugendliche und sogar gegen Kinder auf unseren Straßen, in unseren Fußgängerzonen und in unseren öffentlichen Verkehrsmitteln bagatellisiert und nur noch in den eklatantesten Fällen berichtet werden, wobei die Nicht-Nennung der Identität der Täter fast immer ein sicheres Indiz für deren Islam-bezogene Identität ist.

Dazu kommt die Angst vor islamischem Terror, der unser Land in ein Land der Schutzzonen verwandelt hat.

Der Verzicht auf äußere Grenzen bringt innere Grenzen

Die Open-Border-Politik für vornehmlich islamische Rechtsverachtung und islamischen Judenhass sowie der links-ideologische Verzicht auf Abschiebung

Fortsetzung auf Seite 17 ►►

PR-Desaster für Trump-Hasser

Ein US-Schauspieler inszeniert in Chicago einen Überfall von angeblichen Trump-Anhängern auf sich selbst



NUCCO DINIIZZO / GETTY IMAGES/NORTH AMERICA - AFP

Von Moritz Mücke

Er bezahlte zwei Nigerianer, damit diese ihn überfallen: Jussie Smollett.

Es wäre auch so schon schlimm genug gewesen: Ein charmanter B-Promi, bekannt aus der TV-Erfolgsserie „Empire“, wird Opfer eines Verbrechens, das sowohl homophob als auch rassistisch konnotiert ist. Er wird attackiert und mit einer Chemikalie bespritzt, eine Schlinge um seinen Hals gelegt. Aber da Jussie Smollett sich tapfer wehrt, gelingt ihm die Flucht, sodass er die Geschichte später den geschockten Zuschauern von „Good Morning America“ erzählen kann. Für die zuständige Polizeistelle in Chicago deutet alles auf ein sogenanntes Hassverbrechen hin.

An dem Punkt war die Story freilich längst zum Politikum mutiert, denn laut Smollett hätten seine beiden Angreifer ihn nicht nur physisch, sondern auch verbal überrumpelt: „Dies ist MAGA-Land, N****“, sollen sie gerufen haben, also allerübelster Rassismus mit klarer Verbindung zur amerikanischen Roten-Mützen-Fraktion, dem Unterstützerlager des Präsidenten Donald Trump („Make America Great Again“). Und gerade deswegen solidarisiert sich die Politik- und Medienprominenz besonders stark mit dem Opfer. Zu echter Anteilnahme mischt sich das Zeigen von Haltung. Guten Morgen, Amerika!

Das Problem: Es mehren sich die Zeichen, dass Smollett – vom Schauspieler gleichsam zum Choreographen mutierend – die gewalttätige Episode zwar nicht erfunden, aber immerhin selbst inszeniert hat, und zwar aus unklaren Motiven. Ihm drohte das unfreiwillige Aus-

scheiden aus „Empire“, hieß es zunächst, dann gab es Gerüchte über einen angeblichen Versuch, die Quoten in die Höhe zu treiben. Jedenfalls berichtet unter anderem CBS, dass ein nigerianisches Bruderpaar aus Chicago zugegeben habe, von Smollett engagiert worden zu sein, um sein Ballett des Hasses aufs Parkett zu tanzen. „Sie kooperieren jetzt mit der Polizei“, so der Sender lakonisch. Die Aktion hätten sie laut eigenen Angaben zusammen mit Smollett „geprobt“.

Der aktuelle Stand: Smollett hat sich der Polizei ergeben, die ihn beschuldigt den „Schmerz und die Wut des Rassismus“ instrumentalisiert zu haben, um seine „Karriere voranzubringen“. Für das Einreichen eines falschen Polizeiberichts drohen ihm bis zu drei Jahre Haft. Kein Wunder also, dass er zu den Vorwürfen schweigt. Als jeder ihm noch glaubte, war er es allerdings, der Vorwürfe erhob – und zwar mit höchster Präzision. „Ich gehe sehr, sehr hart ins Gericht mit 45 [Präsident Trump]“, antwortete er ursprünglich auf die Frage, wie er sich die Attacke erkläre. Wenn man sich das Interview heute anschaut, fällt es schwer zu glauben, dass so viele Leute ihm auf den Leim gegangen sein sollen. Seine Mimik wirkt gekünstelt – dabei ist ausgerechnet Schauspielern doch sein Beruf!

Chicago – der mediale Groschen hätte früher fallen müssen

Und genau da liegt der Hund begraben. Anlässlich des zweijährigen Präsident-

schaftsjubiläums von Trump habe ich darüber geschrieben, wie die schlimmsten Vorwürfe ihm gegenüber auf kognitiven Bestätigungsfehlern beruhen. Die Smollett-Story ist in dieser Hinsicht identisch. Nur geht es hier weniger um Trump als um Trumps Amerika. In der Vorstellung von Politikern, Prominenten und Medienleuten sieht das nämlich ganz anders aus als in Wirklichkeit. Es ist weder ein Tatort, noch ein „Tatort“, sondern ein besonnener Ort, den ich nur empfehlen kann.

Und, ja, im Fall Smollett hätte der mediale Groschen früher fallen müssen. Spätestens bei folgendem Wort: Chicago. Diese schöne Großstadt ist seit einer gefühlten Ewigkeit eine Art Westentaschen-Leviathan der Demokratischen Partei und ihrer politischen Maschinerie. Einer der Spitznamen von Bürgermeister Rahm Emanuel ist nicht ohne Grund „der Pate“. Es ist die stolze Heimatstadt Barack Obamas. Donald Trump hingegen musste 2016 dort eine Wahlkampfveranstaltung absagen, da es zu gewalttätigen Ausschreitungen kam, welche sogar einen eigenen Wikipedia-Eintrag besitzen. Ich würde niemandem, der über einen gesunden Selbsterhaltungstrieb verfügt, dazu raten, in Chicago mit einer „MAGA“-Mütze herumzulaufen. Die Metropole ähnelt, zumindest was das politische Klima betrifft, Bremen wesentlich stärker als Dresden. Weil die Kriminalität zuweilen militärische Ausmaße annimmt, nennen sie sogar Lokalpatrioten „Chiraq“.

Es fällt mittlerweile auf, dass die medialen Bestätigungsfehler sich häufen. Fake News über die kreuzbraven Covington Catholic-Schüler (eine Zivilklage gegen die „Washington Post“ in Höhe von 250 Millionen US-Dollar ist anhängig), oder angeblich rassistische Fast Food-Mitarbeiter gehen viral, und werden nicht immer korrigiert. Selbst wenn sie es werden, gilt stets: Der öffentliche Prozess ist die Strafe. Kein Wunder, dass sich unlängst auch die allenthalben respektierte CBS-Veteranin Lara Logan über ihre Journalistenkollegen beschwerte, die zu stark an der Demokratischen Partei klebten.

Bevor also die deutsche Presse den eigenen Relotierungsradius auch noch auf Chicago ausdehnt, sollte sie zumindest etwas auf die Bremse treten und die kognitive Balance halten. „Spiegel Online“ etwa hat zwar korrekterweise eine Meldung über die neuen Bewegungen im Fall Smollett veröffentlicht, aber im Gegensatz zu einem früheren, komplett hauseigenen Bericht fehlt dort ausgerechnet der Hinweis auf den angeblichen Trump-Bezug des angeblichen Verbrechens. Das gilt auch noch für die Meldung vom Donnerstag. Inzwischen setzt sich (nicht nur beim „Spiegel“) folgende kryptische Sprachregelung durch: „Er [der Angriff] schien für die zunehmende Gewalt gegen Minderheiten in den USA zu stehen, für die Kritiker auch die aggressive Rhetorik von Präsident Donald Trump verantwortlich machen“. So dementiert man, lässt Trump aber dennoch nicht vom Haken.

Päpstliche Aufwertung eines Heuchel-Imams

Der moslemische Gesprächspartner von Papst Franziskus, Scheich Ahmed al-Tayeb, steht für alles andere als eine friedliche Koexistenz der Religionen

Von Raymond Ibrahim

Die zwei höchsten Vertreter der Christenheit und des Islams, Papst Franziskus und Scheich Ahmed al-Tayeb, der Großimam der Al-Azhar, – der einmal der „einflussreichste Moslem der Welt“ genannt wurde, haben vor kurzem ein „Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt“ unterzeichnet. Dieses Dokument „lehnt nachdrücklich jedwede Rechtfertigung von Gewalt im Namen Gottes ab“, wie „Vatican News“ berichtet und bestätigt „Respekt für Gläubige verschiedener Glaubensrichtungen, die Verurteilung aller Diskriminierung und die Notwendigkeit alle Gebetsorte zu beschützen, sowie Religionsfreiheit und die Rechte der Frau anzuerkennen“.

Obgleich das gemeinsam unterschriebene Dokument von Medien-Fanfaren begleitet und als „historischer Meilenstein der Brüderlichkeit“ und „Durchbruch“ bezeichnet wurde, ist kaum anzunehmen, dass dies wenig mehr als eine oberflächliche Show ist. Warum dieser Zynismus? Weil einer der beiden Männer, Dr. Ahmed al-Tayeb wiederholt allen diesen hochtrabenden, im Dokument genannten Idealen widersprochen hat – natürlich nur, wenn er Arabisch spricht und in arabischen Medien auftritt.

Beispielsweise diese Aussage:

„Freiheit ist ein Recht eines jeden Menschen: Jeder Mensch hat die Freiheit des Glaubens, des Denkens, des Ausdrucks und des Handelns... Die Tatsache, dass Menschen gezwungen sind, sich an eine bestimmte Religion oder Kultur zu halten, muss ebenso zurückgewiesen werden wie die Auferlegung einer kulturellen Lebensweise, die andere nicht akzeptieren.“

Todesstrafe für diejenigen, die den Islam verlassen wollen

Im Widerspruch dazu wurde eine seiner Aussagen protokolliert, dass nämlich Apostaten – also jene, die einem muslimischen Vater geboren wurden und nun wünschen, den Islam zu verlassen – bestraft werden sollten. Bezüglich der „angemessenen“ Strafe erklärte er im Juli 2016 im Fernsehen, „all jene, die islamisches Recht kennen [al-fuqaha], und die Imame der vier Schulen der Jurisprudenz verstehen Apostasie als Straftat, und sind der Meinung, dass der Apostat entweder seiner Apostasie abschwören muss, oder den Tod verdient.“ Um diese Aussage hervorzuheben, zitierte er einen Hadith des Propheten Muhammed, der besagt: „Wer seine islamische Religion wechselt, den tötet“ (Sahih Al-Bukhari, Bd. 9, Nr. 57).

Soweit also die Religionsfreiheit.

Wie sieht es mit al-Tayeb's Ansichten über den „Anderen“, den geborenen Nicht-Moslem aus? Das Dokument, das er mit Franziskus unterzeichnet hat, fordert „Respekt vor Gläubigen verschiedener Glaubensrichtungen, die Verurteilung aller Diskriminierung, die Notwendigkeit, alle Kultstätten zu schützen, und das Recht auf Religionsfreiheit“.

Viele liberale und muslimische Reformer in Ägypten bestehen jedoch darauf, dass die „beispiellose Verfolgung“, die die ägyptische christliche Minderheit der Kopten erleben muss, direkt auf die Einrichtung zurückzuführen ist, die al-



Papst Franziskus und Scheich Al-Tayeb

Tayeb leitet: die Al-Azhar.

Beispielsweise wurden am Palmsonntag 2017 Bombenanschläge auf zwei Kirchen verübt, bei denen 50 Christen ums Leben kamen. Dr. Islam al-Behery – ein bekannter muslimischer Theologe, dessen unnachgiebige Reformrufe Al-Azhar so lästig wurden, dass er der „Blasphemie“ gegen den Islam angeklagt wurde und 2015 verhaftet wurde – wurde in der ägyptischen Fernsehsendung („Kul youm“ oder „Jeden Tag“) interviewt. Nachdem er Details der Radikalisierung des Lehrplans der Al-Azhar aufzählte, kam er zu der Einschätzung, dass „70-80 Prozent aller Terroranschläge der letzten fünf Jahre [in Ägypten] Produkt der Al-Azhar sind“.

Die Universität des Großimams als Terrorbrutstätte

Um seine Aussage zu untermauern, zitierte er einen Standardtext der Al-Azhar, indem geschrieben steht: „Wer einen Ungläubigen tötet, dessen Blut ist geschützt, denn das Blut eines Ungläubigen und eines Gläubigen [Moslems] sind nicht gleichwertig.“

Während der Vorgänger von al-Tayeb, der frühere Großimam Ägyptens, Scheich Muhammad Sayyid Tantawi (gestorben 2010), „ohne gebeten worden zu sein, alle alten Bücher entfernt und nur ein einziges Einführungsbuch zusammengestellt hatte“, erklärte al-Behery, dass „als al-Tayeb kam, er dieses Buch verworfen und alle alten Bücher wieder eingeführt hat, die voll vom Schlachten und Blutvergießen sind.“

Ähnliche Verwunderung zeigte auch der ägyptische politische Kommentator Dr. Khalid Montaser: „In dieser sensiblen Zeit – in der sich mörderische Terroristen auf islamische Texte und Takfir (Moslems erklären andere Moslems zu „Ungläubigen“) berufen und morden, schlachten und enthaupten, bietet das Al-Azhar-Magazine kostenlos ein Buch an, dessen letzte Hälfte auf praktisch jeder Seite mit: ‚Wer ungläubig [Nicht-Muslime] ist, schlägt ihm den Kopf ab‘ endet.“

So viel also zum „historischen Dokument“, das al-Tayeb mit Papst Franziskus unterzeichnete, in dem steht: „Wir er-

klären entschieden, dass die Religionen niemals Krieg, hasserfüllte Verhaltensweisen, Feindseligkeit und Extremismus anstacheln und auch nicht zu Gewalt oder Blutvergießen aufrufen dürfen.“

Andere politische Kommentatoren in Ägypten haben bereits kommentiert, dass al-Tayeb, trotz der drakonischen Einstellung der Al-Azhar zu „Ungläubigen“ und „Apostaten“ sich weigerte, den IS als „unislamisch“ zu kritisieren. „Es ist erstaunlich“, erklärte der ägyptische Talkmaster Ibrahim Eissa: „Al-Azhar besteht darauf, das IS Muslime sind und weigert sich, diese zu verurteilen. Dennoch hört die Al-Azhar nie auf, Autoren, Poeten und Denker der Apostasie zu beschuldigen, wenn sie ihrer Denkweise etwas Kritisches entgegensetzen. Solche Vorwürfe kommen aber nicht, wenn es um den IS geht!“

Während eines anderen Fernsehinterviews erklärte Dr. Muhammad Abdullah Nasr, ein Gelehrter des islamischen Rechts und Alumnus der Al-Azhar, bezüglich seiner Alma Mater:

„Sie [Al-Azhar] kann den islamischen Staat nicht als unislamisch verurteilen. Der islamische Staat ist ein Nebenprodukt der Programme der Al-Azhar. Kann sich Al-Azhar selbst als unislamisch bezeichnen? Die Al-Azhar sagt, dass es ein Kalifat geben muss und dass es für die muslimische Welt verpflichtend ist, dies zu etablieren. Die Al-Azhar lehrt das Gesetz des Apostasie und das Töten des Abtrünnigen. Die Al-Azhar ist religiösen Minderheiten feindlich gesinnt und lehrt Dinge wie das Verbot von Kirchen usw. Die Al-Azhar hält die Jizya (Die Erpressung von „Schutzgeld“, das von Nicht-Muslimen gefordert wird) immer noch hoch. Die Al-Azhar lehrt die Steinigung von Menschen. Kann sich Al-Azhar sich selbst also als unislamisch verurteilen?“

Ähnlich war es 2015, als die Welt durch ein Video des Islamischen Staats schockiert wurde, in dem ein jordanischer Pilot bei lebendigem Leib verbrannt wurde. Der ägyptische Journalist Yusuf al-Husayni kommentierte: „Der Islamische Staat setzt nur das um, was die Al-Azhar lehrt.“ Auch er zitierte Stellen eines Textbuches der Al-Azhar, die das Verbrennen von Menschen erlaubt.

Großimam gegen Israel

Al-Tayeb's Antwort auf all diese Kritiker war die Beschuldigung Israels: Während eines Fernsehinterviews im März 2018 erklärte er: „Mir ist aufgefallen, dass immer gesagt wird, der Terrorismus sei islamisch. Alle diese Sprachrohre, die – entweder aus Ignoranz oder weil ihnen dies aufgetragen wurde – quaken und dem Al-Azhar-Lehrplan die Schuld geben die Ursache von Terrorismus zu sein, sprechen nie über Israel, über Israels Gefängnisse, über die Genozide des Zionistischen Staates...oder die Missstände der Region, die durch den Zionistischen Staat verbrochen wurde; damit haben sie nie ein Problem.“

Offenbar ist dies das wahre Gesicht von Scheich Ahmed al-Tayeb – zumindest in seiner ägyptischen Heimat, wo er frei und ungehemmt auf Arabisch sprechen kann ist. Dies steht im Gegensatz zu einem „Dialog“ mit naiven westlichen Führungspersonlichkeiten, die allzu eifrig glauben, was sie hören wollen. Das „Cairo Institute for Human Rights“ machte einmal diese Erklärung:

„Im März 2016 machte Scheich al-Tayeb vor dem deutschen Parlament unmissverständlich klar, dass die Religionsfreiheit vom Koran garantiert wird, während er in Kairo genau die gegenteiligen Behauptungen aufstellt... Die Bekämpfung des Terrorismus und radikaler religiöser Ideologien wird nicht dadurch erreicht, dass man mit dem Westen einen offenen Religionsdialog führt, intern aber durch Medien, Lehrpläne der Al-Azhar, und die Moscheen Ideologien fördert, die gewalttätigem Extremismus verbreiten.“

Aus all diesen Gründen ist die Unterschrift von al-Tayeb auf dem „Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt“ nicht das Papier wert, auf dem es geschrieben ist.

Und wenn Scheich al-Tayeb ein Wolf im Schafspelz ist, dann ist Papst Franziskus anscheinend ein Schaf mit Sternenaugen, der seine Herde zum Schlachten führt oder dies zumindest geschehen lässt.

Übersetzung aus dem Englischen von Jan Bentz

Wie Karl Lagerfeld „Chanel“ von seinen antisemitischen Wurzeln reinigte

Die französische Modekonzern-Gründerin Coco Chanel war eine Nazi-Kollaborateurin

Von Michelle Honig (JTA)

Wenn man in irgendein wohlhabendes jüdisches-amerikanisches Viertel kommt, so wird man mit wachsamem Blick Designerfummel von Gucci, Prada und Louis Vuitton erblicken – getragen von gutfrisierten Männern und Frauen, während diese durch die Stadt spazieren. Aber in diesem Meer aus teurem Überfluss wird ein Name mit besonderer Ehrfurcht ausgesprochen: Chanel.

Es ist eine Marke, die die eigene Zugehörigkeit zur Bourgeoisie gleichzeitig flüstern und schreien kann. Die kastenförmigen Tweed-Jacken und weißen Kamelien-Blumen-Broschen sind Signaturen ohne Firmenzeichen, die in auffälliger Weise den begehrten Designer-Status aufzeigen, ohne auch nur ein Wort auszusprechen (oder – in diesem Falle – aufzusticken oder aufzudrucken).

Es ist eine einzigartige Mischung aus Keuschheit und Unanständigkeit, die Chanel zu einem vertrauten Begriff sowohl bei orthodoxen, wie auch bei säkularen jüdischen Frauen macht. Chanel liefert den mit Perücken und Hüten bestückten chasidischen Frauen steife Bouclé-Kostüme, die unter dem Knie enden, während man gleichzeitig die säkularen Bewohner von Long Island mit dem kaum subtilen, verzahnten «CC»-Logo auf Crop-Tops und Chokern versorgt.

Aber Chanel wurde nicht immer von der aufstrebenden, mobilen, jüdisch-amerikanischen Elite geliebt. War doch die französische Namensgeberin und Gründerin, Coco Chanel, trotz ihres Beitrags zur Entwicklung der modernen Mode und der luxuriösen Sportbekleidung, eine, wie andere Autoren schon geschrieben haben, «klägliche Gestalt» und eine «unverbesserliche Antisemitin».

Coco Chanel war eine französische Nazi-Kollaborateurin

Nicht nur war sie eine Anhängerin der Nazis, sondern es gibt starke Indizien, die darauf hindeuten, dass sie für die Nazis als Geheimagentin gearbeitet hat – trotz der Tatsache, dass es die Familie Wertheimer war, die Coco Chanel den finanziellen Aufstieg ermöglicht hat und bis heute die Firma kontrolliert. Und es war Karl Lagerfeld, der am Dienstag, dem 19. Februar 2019 im Alter von 85 Jahren gestorben ist, der die Marke so legendär machte und aufpolierte, das es leicht wurde all das zu vergessen, was an Chanel selbst so problematisch gewesen ist.

1924 stellte die Familie Wertheimer Geld bereit, um Chanels erstes und legendärstes Parfum zu finanzieren, das «Chanel No. 5» – im Austausch für 70 Prozent Beteiligung an der Parfum-Sparte von Chanels Unternehmen. Theophile Bader, der jüdische Geschäftsmann, der das Projekt «Chanel» dem Geldgeber Pierre Wertheimer vorgestellt hatte, bekam 20 % als Vermittlungsprovision. Am Ende blieben nur 10 % für Chanel selbst übrig. Chanel war nicht in die Produktion des Parfums involviert, wurde aber schon nach kurzer Zeit des Vertrages überdrüssig – wegen ihres latenten Antisemitismus und wegen des finanziellen Erfolgs ihrer Parfum-Sparte. Chanel versuchte sich «ihre» Firma wiederzuholen, indem sie vergeblich immer wieder die Familie Wertheimer verklagte.

Bevor die Nazis nach Frankreich einmarschieren konnten, floh die Familie Wertheimer zu Angehörigen nach New York. Nazi-Gesetze verboten den Juden Besitz von Eigentum und Geschäften, und



Karl Lagerfeld



Coco Chanel

1941, nachdem Deutschland in Frankreich einmarschiert war, ersuchte Coco Chanel die Vichy-Regierung und die Nazi-Funktionäre, ihr die vollen Besitzrechte an ihrer Parfum-Firma zu übertragen. Aber der Aufwand blieb fruchtlos, denn die Familie Wertheimer, die vom obsessiven Verlangen Chanels nach totaler Kontrolle über die Parfum-Firma und den antijüdischen Gesetzen, die schon in Deutschland in Kraft waren, wusste, tat die richtigen Schritte, um sicherzustellen, dass Chanel ihr Ziel nicht erreichen würde. Die Wertheimers heuerten während des Krieges, einen französisch-christlichen Geschäftsmann namens Felix Amiot für ihren Teil der Firma an. Dieser Amiot war selbst ein Kollaborateur, der Waffen an die Nazis verkaufte.

Chanel ihrerseits war für den Rest des Krieges die Geliebte des Nazi-Offiziers Hans Gunther von Dincklage. Aber sie war mehr als ein passives Liebchen. Nach Angaben des Journalisten Hal Vaughan, aus seinem Buch «Sleeping with the Enemy: Coco Chanel's Secret War», gibt es starke Indizien, dass sie selber als Nazi-Geheimagentin gearbeitet hat.

Trotz ihrer Kollaboration mit den Nazis und ihrer hinterhältigen Taktiken um die Wertheimers aus der Firma zu verdrängen, halfen die Wertheimers Chanel die Firma wieder aufzubauen, teils aus geschäftlichen Gründen und teilweise, weil die Familie Wertheimer bereit war, die andere Wange hinzuhalten, für den Wiederaufbau des Unternehmens Chanel (das nach der Invasion der Alliierten in Frankreich die Geschäfte eingestellt hatte und dessen Chefin selbst in die Schweiz gezogen war). Die Familie Wertheimer ging so weit, dass sie sogar die Lebenserhaltungskosten und Steuern von Chanel für den Rest ihres Lebens übernahm.

Keine Reue

Es war in ihren reuelosen Nachkriegsjahren, in denen Chanel das etablieren würde, was später die Design-Unterschrift werden würde, die Lagerfeld immer wieder neu erfinden und wiederverwerten würde, bis es schon fast monoton werden würde – die Bouclé-Jacken, die flachen Hüte mit breiter Krempe, die Bleistiftröcke und die Perlen.

Nach Chanels Tod 1971 schmachtete die Marke nach einem geeigneten Nachfol-

ger, der damit betraut werden konnte, ihr Vermächtnis fortzusetzen.

Erst 1983, 12 Jahre nachdem Coco Chanel verstorben war, wurde Lagerfeld angefragt das Chanel-Haus zu leiten. Er wurde auserwählt wegen seines anerkannten, kreativen Genies, aber auch wegen seines angeborenen Verständnisses und Respekts für das, was Coco Chanel erschaffen hat. Außerdem hatte er seine Fertigkeiten bewiesen, indem er der französischen Traditionsmarke Chloé dadurch zu Kultstatus verhalf, dass die Marke die Empfindsamkeit der Bohème der frühen Siebziger verkörperte.

Lagerfelds erste Couture-Kollektion spielte mit einem engen und kitschigen Stil, der damals in Paris modern war – ein Trend, dem Lagerfeld zu Gestalt verholfen hat, bevor er selber begann Chanel zu leiten. Die Kostüme waren enger und erotischer und wurden mit weiten Obi-Gürteln getragen, Abendkleider waren mit Rüschen verziert und wurden mit Tüll-Boleos getragen, Juwelen wurden an Korsette genäht, als eine Illusion einer Halskette, weiße Nelkenblüten wurden an die Schultern von Kostümen angesteckt.

Die Debut-Kollektion von Karl Lagerfeld für Chanel erhielt eine durchmischte Kritik. Manche glaubten, dass die Marke mit ihrer Gründerin hätte sterben sollen, weil sie und ihre Ästhetik unersetzlich gewesen seien. Währenddessen dachten andere, dass Lagerfeld die Marke für die künftigen Jahre prägen würde. Es war die zweite Meinung, die sich am Ende, als die richtige herausgestellt hat.

Aufwändige Modeschauen

Die erste Couture-Kollektion mit Schwung und Elan, den es normalerweise bei Konfektionsware gab, war ein voller Erfolg, die Karl Lagerfeld einen Vertrag auf Lebenszeit bei Chanel bescherte. Nach nur wenigen Jahren seiner Tätigkeit wurde Chanel die aufregendste und begehrteste Eintrittskarte an der Paris Fashion Week. Die Shows waren theatralisch, die Kleider waren zugleich experimental und traditionell, sowohl modebewusst als auch klassisch. Über die Jahre wurden Chanel-Shows am liebsten Veranstaltungsort von Karl Lagerfeld, dem Grand Palais, aufgeführt: großartige Produktionen, wo der

Laufsteg ein verträumter Strand, ein pikfeiner Flughafen, ein französisches Bistro und einmal sogar ein Supermarkt war, in dem jedes Produkt den Namen von Chanel hatte und Models Einkaufskörbe eingefasst in die unverkennbare Taschenkette trugen.

Unter Lagerfeld konnte Chanel verschiedene Kunden ansprechen: alte und junge, seriöse und modebewusste. Sein Können in der Umarbeitung der klassischen Chanel-Markenzeichen, wie der Kamelie und dem Tweed-Bouclé, in den Trend von heute, machten den Namen von Lagerfeld gleichbedeutend mit dem von Chanel. Mit seiner hochnäsigen Haltung und der sich kaum verändernden persönlichen Ästhetik – den behandschuhten Händen, den Sonnenbrillen, die auch im Haus getragen wurden und dem Beethoven-artigen, tiefgebundenen Pferdeschwanz, war Lagerfeld nicht nur der Designer bei Chanel; er war Chanel!

Er säuberte die Marke

Aber Lagerfelds größter Dienst für die Marke Chanel war seine Fähigkeit die negativen Verbindungen von Chanel, inklusive dem Antisemitismus der Gründerin, auszuradieren. Tatsächlich waren sein Beitrag und sein Ethos für die Ästhetik der Marke so immens, dass sein Werk oft Coco Chanel selbst überschattet. Viele Bücher, die über die Jahre zur Chanel-Kollektion geschrieben wurden, ignorieren die frühen Jahre vor Lagerfeld. In der Tat kamen erst in den letzten Jahren die Abgründe von Chanels Nazi-Mitwirkungen ans Licht. Lagerfeld hingegen machte die Marke so legendär und offen, dass es einfach würde alles zu vergessen, was problematisch bei der Gründerin selbst war.

Aber nun, da Lagerfeld tot ist, ist die Zukunft von Chanel wieder in Gefahr: Wer kann einen Mann ersetzen, der solch ein Virtuose war, der Chanel zur wichtigsten Marke der heutigen Modewelt machte? Lasst uns hoffen, dass Chanel nicht wieder für Jahrzehnte schmachten muss, während die Marke nach einem Designer sucht, der Lagerfelds Vision respektiert und versteht, selbst wenn er oder sie die Marke neugestaltet.

Übersetzung aus dem Englischen von Anastasia Iosseliani

Die traditionelle Freundschaft der USA zu Israel ist der amerikanischen Multikulti-Ikone Ilhan Omar ein Dorn im Auge

Schon der zweite US-Präsident John Adams unterstützte noch vor Theodor Herzl die Bemühungen der Juden um ihre historische Heimat.

Von Stefan Frank

Als „Mena Watch“ im Oktober 2018, kurz vor den Wahlen zum amerikanischen Kongress, davor warnte, dass fanatische Israelhasser wie Ilhan Omar auf den Capitol Hill zusteuern, hätte wohl kaum jemand vermutet, dass Nancy Pelosi, die Sprecherin der Demokraten und Mehrheitsführerin im Repräsentantenhaus, die neugewählte Abgeordnete Ilhan Omar auch gleich zum Mitglied im außenpolitischen Ausschuss ernennen würde. Dies geschah, wohl gemerkt, einige Wochen nachdem Omar sich als Unterstützerin der BDS-Kampagne gegen Israel zu erkennen gegeben hatte (was sie ihren Wählern in Minnesota aber vor den Wahlen verschwiegen hatte), einer Kampagne, die von in den USA verbotenen Terrorgruppen wie der Hamas und der PFLP gesteuert wird. Nun sitzt in dem wichtigen Ausschuss jemand, der an jüdische Hexenkräfte glaubt und behauptet, Israel würde die Welt „hypnotisieren“, damit niemand Israels „böartige Taten“ sehe.

Wie Florian Markl vor einigen Tagen an dieser Stelle berichtete, hat Omar nun auch noch die Behauptung verbreitet, die israelfreundliche Haltung der Vereinigten Staaten sei auf Bestechung zurückzuführen. US-Politiker, so die Unterstellung, würden nicht die Interessen des eigenen Landes vertreten, sondern seien in Wahrheit von proisraelischen Lobbyisten gekauft. „It's all about the Benjamins, baby“, twitterte sie. „Benjamins“ ist ein Slangbegriff für Geld (weil Benjamin Franklin auf der 100-Dollar-Note abgebildet ist). Dass Omar unter Dutzenden Synonymen von „Geld“ einen wählte, der auch gleichzeitig ein biblischer jüdischer Vorname ist, war wohl kein Zufall. So wurde aus dem Satz ein Wortspiel; er kann bedeuten: „Es geht nur ums Geld“, aber auch „Es geht nur um die Juden“. Man nehme dazu noch den Anfang Januar versendeten Tweet von Omars Freundin und Kollegin Rashida Tlaib, wonach die Senatoren, die eine Gesetzesvorlage verabschiedet haben, wonach der Staat Unternehmen boykottieren soll, die BDS unterstützen, „nicht wissen, welches Land sie vertreten“, und man sieht klar – und da steht keine der anderen nach – das antisemitische Weltbild: Der amerikanische Kongress, kontrolliert von finsternen Israelis, die die Abgeordneten mit Geld oder zauberischen Kräften willenlos machen, so dass sie die Interessen Amerikas verraten. Im Falle der jüdischen Kongressabgeordneten, die gegen BDS sind, ist es der antisemitische Topos von den illoyalen Juden. Und das kommt von einer Kongressabgeordneten, die ihren Wahlsieg mit der „Palästinafahrt“ der PLO feierte.

Wen AIPAC alles bestechen müsste

Florian Markl hat darauf hingewiesen, dass es Omar nicht etwa darum geht, „dass Lobbygruppen im Allgemeinen zu viel Einfluss ausüben, denn sie hat ja auch kein Problem damit, ihre eigene politische Karriere mit Zigtausenden an Dollars durch Lobbyisten finanzieren zu lassen“. Tun wir trotzdem einmal so, als wüssten wir nicht, dass die Politikerin aus dem Elchstaat Minnesota mit der islamistischen Lobbyorganisation CAIR durch



Ilhan Omar



John Adams

Südkalifornien getingelt ist, um Gelder für ihren Wahlkampf zu sammeln. Dass ausgerechnet derjenige, der vor seiner eigenen Tür kehren sollte, auf den Schmutz der anderen zeigt, heißt ja nicht zwingend, dass es bei den Nachbarn nicht tatsächlich schmutzig ist, oder? Tun wir einmal so, als hätte Ilhan Omar recht und als wären proisraelische amerikanische Kongressabgeordnete von einer Lobby gekauft. Wen hätte diese Lobby dann alles bestochen? Beginnen wir mit Nancy Pelosi und den anderen Granden der Demokraten im Kongress. Sie haben Omar für ihren antisemitischen Tweet öffentlich zurechtgewiesen. In ihrer öffentlichen Erklärung zu dem Fall sagen sie:

„Man muss Antisemitismus beim Namen nennen, ihm entgegnetreten und ihn verurteilen, wo immer man ihm begegnet, ohne Ausnahme. Wir sind starke Unterstützer Israels im Kongress und werden es immer sein, weil wir verstehen, dass unsere Unterstützung auf gemeinsamen Werten und strategischen Interessen gründet.“

Die Führung der Demokratischen Partei, so muss es Omar scheinen, ist von der Lobby gekauft. Dasselbe gilt für mehrere der demokratischen Bewerber um die Kandidatur für die Präsidentschaftswahlen 2020. Die derzeit von den Buchmachern als aussichtsreichste Bewerberin gehandelte Senatorin Kamala Harris aus Kalifornien gilt als israelfreundlich. Die Senatorin Amy Klobuchar aus Minnesota, die ebenfalls gute Chancen auf die Präsidentschaftskandidatur hat, stimmte im Januar für die Anti-BDS-Gesetzesinitiative des republikanischen Senators Marco Rubio. In den Worten von Rashida Tlaib wäre sie also eine von denen, die „nicht wissen, welches Land sie vertreten“.

Dass Omar und Klobuchar beide aus Minnesota kommen, führt übrigens zu der Situation, dass man Ilhan Omar in den Büros der Demokratischen Partei immer wieder vor Plakaten sieht, die für die proisraelische Politikerin Klobuchar werben, die Omar für den Teufel halten

muss. Wird Omar ihre Parteifreundin aus Minnesota boykottieren, falls diese 2020 Herausforderin von Donald Trump wird?

Noch sind die Demokraten mehrheitlich pro-israelisch

Gehen wir weiter zum Senat. Im Juni 2017 verabschiedete dieser eine Resolution, in der es heißt: „Jerusalem soll die ungeteilte Hauptstadt Israels bleiben.“ Angenommen wurde sie mit 90 zu 0 Stimmen, auch die demokratischen Senatoren stimmten dafür. Ilhan Omar und Rashida Tlaib zum Trotz ist die Demokratische Partei also immer noch mehrheitlich proisraelisch. In noch stärkerem Maße gilt das für die Republikaner. Beide Parteien wären demnach von AIPAC gekauft.

Was die Demokraten betrifft, reicht die Unterstützung des jüdischen Staates zurück bis zu dessen Gründung. Die Vereinigten Staaten unter dem demokratischen Präsidenten Harry Truman waren der erste Staat, der Israel offiziell anerkannte. Wenn Omar demnächst, wie sie angekündigt hat, in die „besetzte West Bank“ reist, hat sie vielleicht auch Zeit, das Yad Kennedy bei Jerusalem zu besuchen, ein 18 Meter hohes Ehrenmal für John F. Kennedy (1917-1963), einen anderen Freund Israels. Kennedy war der erste US-Präsident, der Israel dringend benötigte Luftabwehrraketen verkaufte. Nach ihm ist sogar ein ganzer Wald benannt; der Kennedy-Friedenswald existiert bereits seit 1964, dem Jahr nach Kennedys Ermordung. 1958, damals noch Senator, wandte sich Kennedy an junge amerikanische Unterstützer des Jüdischen Nationalfonds und pries sie für die von ihnen in Israel gepflanzten Bäume. „Was könnte herzerwärmender und beständiger sein als der großartige Wald bei Jerusalem. Eure Kinder und Enkel werden, wenn sie Israel besuchen, eure Denkmäler finden.“

War auch Kennedy von einer Lobby gekauft? Dann muss das auch für seinen jüngeren Bruder Robert Kennedy (1925-

1968) gelten, der im April 1948 als 22-jähriger nach Palästina reiste und als Reporter berichtete:

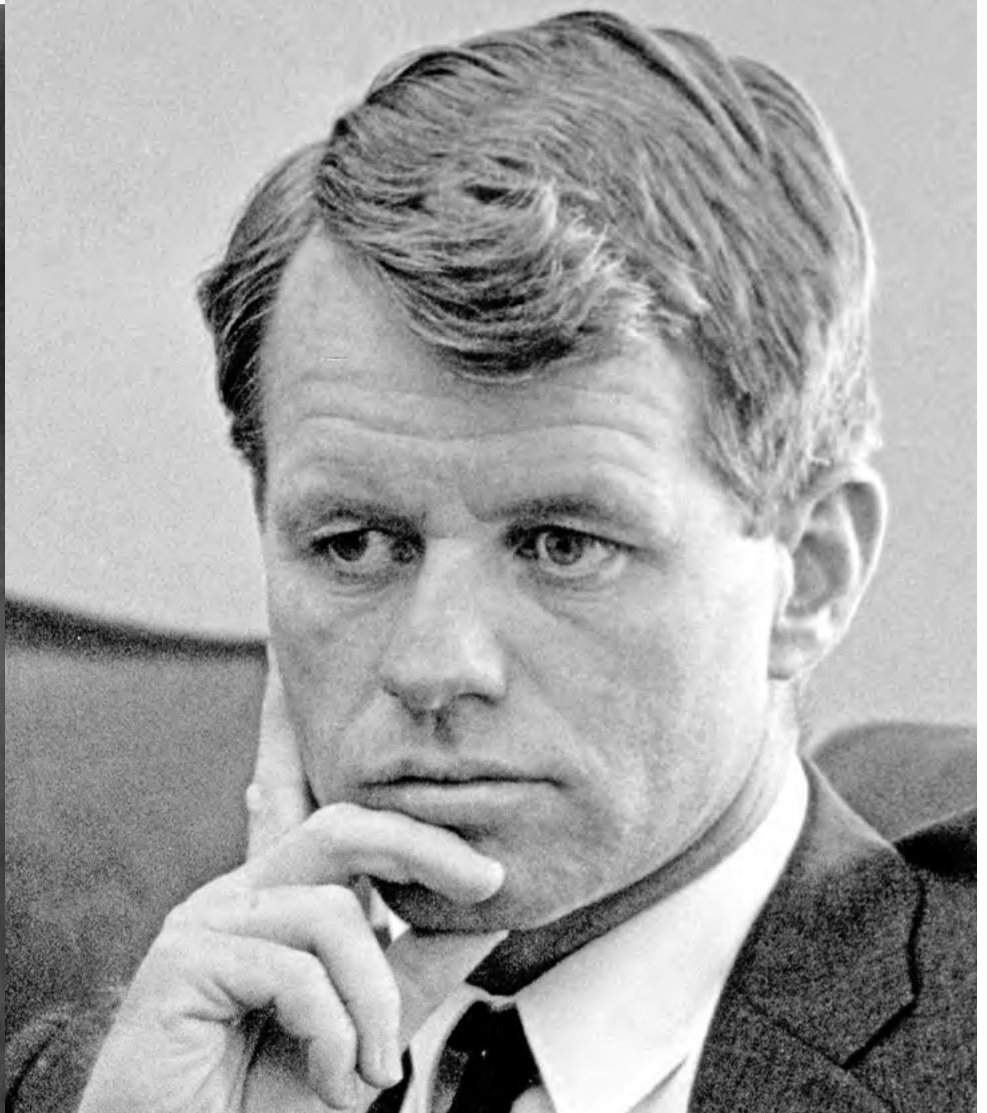
„Die Juden in Palästina, die an diesen Nationalstaat glauben und darauf hinarbeiten, sind zu einem immens stolzen und entschlossenen Volk geworden ... Es ist schon jetzt ein wahrhaft großartiges modernes Beispiel der Geburt einer Nation, deren wichtigste Zutaten Würde und Selbstachtung sind.“

Einer von Kennedys Berichten trug die Überschrift „Den Mangel an Waffen kompensieren die Juden mit unermüdlichem Einsatz und beispielloser Courage“. Im Mai 1968, als Robert Kennedy in Kalifornien seinen Sieg bei den Vorwahlen zu den Präsidentschaftswahlen feierte, wurde er von dem arabisch-„palästinensischen“ Terroristen Sirhan Sirhan ermordet. Dieser begründete die Tat damit, dass Kennedy proisraelisch gewesen sei. Wir können noch weiter in der Geschichte zurückgehen. Präsident Woodrow Wilson (1856-1924) setzte sich für die Anerkennung der Balfour-Deklaration durch die USA und ihre Umsetzung ein. Anlässlich seines Todes im Jahr 1924 berichtete die Jewish Telegraphic Agency:

„Auch nach seinem Dienste verfolgte Mr. Wilson im Privatleben mit Interesse den Fortschritt der zionistischen Bewegung. Als er 1921 informiert wurde, dass das Mandat für Palästina endlich ratifiziert wurde, telegraphierte er der Zionistischen Organisation von Amerika: Ich bin stolz, dass gesagt wird, ich sei dem jüdischen Volk zu Diensten gewesen.“

„Der jüdische Glaube ist der Glaube der Freiheit“

Die Anfänge der Freundschaft zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und dem jüdischen Volk liegen freilich noch weiter zurück – man muss sogar in die Zeit vor der Gründung der USA zurückgehen. Die Puritaner, die 1620 auf der Mayflower nach Amerika segelten und an der Massachusetts-Bucht siedelten, sahen sich als Kinder Israels, die vor der Verfolgung



Die Gebrüder Kennedy: John und Robert Kennedy

des Pharaos ins „Neue Kanaan“ bzw. das „Neue Israel“ flohen. Sie gaben ihren Kindern Namen aus dem Alten Testament, ließen sie Hebräisch lernen und nutzten das Alte Testament als Anweisung für das tägliche Leben. Das erste in der amerikanischen Kolonie gedruckte Buch war 1640 das – direkt aus dem Hebräischen übersetzte – Buch der Psalmen, das Bay Psalm Book.

140 Jahre später halfen Juden mit, die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten herzustellen. Der Unabhängigkeitskrieg gegen die Briten wäre schon früh gescheitert, hätte nicht ein aus Polen stammender Jude, Haym Salomon (1740-1785), das Geld aufgetrieben und obendrein seinen gesamten eigenen Besitz gegeben. US-Präsident Coolidge würdigte Salomon im Jahr 1925:

„Er verhandelte für Robert Morris [Finanzkommissar der 13 Kolonien und einer der Gründerväter der USA] sämtliche Darlehen in Frankreich und Holland, stand mit seiner Person und seinem Vermögen für enorme Summen ein und gab selbst große Summen an Männer wie James Madison, Thomas Jefferson ... und viele andere patriotische Führer, die aussagten, dass sie ohne seine Hilfe die Sache nicht hätten fortführen können.“

„Der jüdische Glaube“, sagte Coolidge, „ist vor allem der Glaube der Freiheit. Von Beginn des Konflikts zwischen den Kolonien und dem Mutterland waren die allermeisten [amerikanischen Juden; S.F.] auf der Seite der heranbrechenden Revolution.“ Die USA ehrten Salomon, der verarmt in einem Gefängnis der Briten starb, 1975 anlässlich des nahenden 200. Jubiläums der Unabhängigkeitserklärung als den „Helden der Finanzen“ auf einer Briefmarke.

Zweiter US-Präsident John Adams als Zionist

Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts genossen die Juden in Teilen der regierenden Kreise in Washington hohes Ansehen. John Adams (1735-1826), einer der Gründerväter, Vizepräsident von George Washington und von 1797 bis 1801 selbst

Präsident der Vereinigten Staaten, kritisierte 1808 den Antisemitismus, den er in den Werken Voltaires fand:

„Wie ist es möglich, [dass er] die Hebräer in ein solch verächtliches Licht rückt? Sie sind die glorreichste Nation, die je die Erde bevölkert hat. Die Römer und ihr Reich waren nur Tand, verglichen mit den Juden. Sie haben drei Vierteln der Erde Religion gegeben und die Geschicke der Menschheit stärker und mehr zum Guten beeinflusst als jede andere Nation der Antike oder Moderne.“

1819 schrieb Adams in einem Brief an den jüdischen Journalisten, Diplomaten und Dramatiker Mordecai Manuel Noah (1785-1851):

„Ferner könnte ich in meinem Herzen den Wunsch finden, dass Sie an der Spitze von Hunderttausenden von Israeliten ständen ... und mit ihnen nach Judäa marschierten und das Land eroberten und Ihre Nation in diesem Gebiet wiedererrichteten. Denn ich wünsche mir wirklich die Juden wieder in Judäa als eine unabhängige Nation.“

Im Lauf des 19. Jahrhunderts mehrte sich in Amerika die Zahl jener Christen, die sich sicher waren, dass die Juden bald wieder einen Staat in ihrer Heimat Judäa errichten würden. 1841 veröffentlichte der amerikanische Bibelgelehrte George Bush (1796-1859) sein epochales Werk „The Valley of Vision; or, The Dry Bones of Israel Revived“. Auf der Grundlage des biblischen Buches Hesekiel sagte Bush voraus, dass die Juden schon bald in Einklang mit der biblischen Prophezeiung wieder in ihr Land zurückkehren würden. Die Rückkehr der Juden in das Land ihrer Vorfäter, so Bush, sei etwas so Außergewöhnliches und Unglaubliches, dass es tiefgreifende Auswirkungen auf die ganze Welt haben werde. „Es wird nicht nur den Schleier von tausend Prophezeiungen reißen, die bislang im Dunkeln liegen, sondern auch der moralischen Erneuerung der Nationen einen neuen und unwiderstehlichen Impuls geben.“

Die bloße Tatsache, dass „der Samen Jakobs nach Jahrhunderten der Zerstreuung, der Unterdrückung und des Elends

in exakter Übereinstimmung mit dem Buchstaben der Eingebung zu seinen eigenen Landesgrenzen zurückgebracht wird“, werde „allein für sich einen moralischen Einfluss haben, den wir uns heute nur unzureichend vorstellen können.“ Der Unglaube werde „für immer verstummen“ und die Welt werde „sprachlos sein angesichts eines Ereignisses, das gewissermaßen eine Theophanie [göttliche Erscheinung; S.F.] ist, die sich vor unseren Augen manifestiert.“ Bushs Buch verkaufte sich über eine Million Mal – eine für die Ära vor dem Bürgerkrieg unglaublich hohe Auflage.

Reisen nach Jerusalem

Nach dem Ende des Bürgerkriegs zog es immer mehr wohlhabende Amerikaner ins Land der Bibel; die Einführung der transatlantischen Dampfschiffahrt machte die Reise weniger beschwerlich als in früheren Zeiten. Mark Twain (1835-1910) reiste 1867 ins Heilige Land; der spätere US-Präsident Theodore Roosevelt (1858-1919) reiste als 14-Jähriger mit seiner Familie im Winter 1872/73. Abraham Lincoln (1809-1865), so berichtete es seine Frau Mary später, äußerte am Karfreitag des Jahres 1865 – dem Tag, an dessen Abend er erschossen wurde – den Wunsch, er wolle einmal nach Jerusalem reisen, bevor er sterbe. Heute ist in Jerusalem eine Straße nach Lincoln benannt.

Wer schon mal in Jerusalem war, kennt auch die American Colony. Es war eine von amerikanischen und schwedischen Christen gegründete Siedlung – eine Art Kibbuz –, gegründet von Horatio Spafford (1828-1888) und Anna Spafford (1842-1923). Das Paar wanderte 1881 mit Gleichgesinnten nach Jerusalem aus, um dort für den Rest seines Lebens wohltätige Einrichtungen für Christen, Juden und Muslime zu betreiben – ohne zu missionieren, ohne Hintergedanken und ohne Geld zu bekommen. Kann Ilhan Omar sich das vorstellen?

Die Freundschaft zu den Juden und später zum jüdischen Staat war den Vereinigten Staaten in die Wiege gelegt und

hatte zu allen Zeiten Bestand (was nicht heißt, dass es in Amerika nicht auch Antisemitismus gegeben hätte). Diese Freundschaft gründet auf gemeinsamen Werten, Erfahrungen und dem Drang nach Freiheit. Um noch einmal John Adams zu zitieren:

„Die Hebräer haben mehr getan, um die Menschheit zu zivilisieren, als jede andere Nation. Wäre ich Atheist und glaubte an ein blindes ewiges Schicksal, ich würde trotzdem glauben, dass das Schicksal die Juden dazu bestimmt hat, das wichtigste Instrument zur Zivilisierung der Nationen zu sein.“

Die Freundschaft zwischen Amerika und Israel erstreckt sich heute auch auf alle Bereiche des Lebens. Ob Microsoft, Google, Apple, Dell oder Intel – es gibt wohl keinen amerikanischen Hightech-Konzern von Weltrang, der heutzutage nicht ein wichtiges Forschungszentrum in Israel hat. Soeben hat Intel angekündigt, die beispiellose Summe von 11 Milliarden Dollar in die Erweiterung seiner bestehenden israelischen Anlagen zur Halbleiterfertigung zu investieren.

Israel ist der natürliche Partner Amerikas und in der amerikanischen Bevölkerung sehr beliebt. Seit 1967 führt das Demoskopie-Institut Gallup eine Umfrage durch, in der es die Amerikaner fragt, ob sie eher mit Israel oder mit den arabischen Staaten bzw. den arabischen „Palästinensern“ sympathisieren. Jahr für Jahr zeigen diese Umfragen die überwältigenden Sympathien für Israel. Wenn Ilhan Omar glaubt, der amerikanische Kongress stehe auf der Seite des jüdischen Staates, weil es in Amerika – neben Tausenden von anderen Lobbygruppen – auch eine Pro-Israel-Lobby gibt, dann verwechselt sie Ursache und Wirkung. Es ist so, als würde man sagen, Fußball sei in Deutschland deshalb Volkssport Nummer eins, weil der DFB eine so einflussreiche Organisation ist. Millionen Amerikaner haben sich Organisationen angeschlossen, die sich für Israel einsetzen, weil sie das Land lieben – nicht, weil sie dafür bezahlt würden. Das kann Ilhan Omar nicht verstehen.

Gipfel in Sharm el Sheikh als erneute Offenbarung der europäischen Bedeutungslosigkeit in Nahost

Die euro-arabische Fokussierung auf vermeintlich „palästinensische“ Rechte lenkt von den wirklichen Konflikten in der islamischen Welt des Mittleren Ostens und Nordafrikas ab.



Von Oliver M. Piecha

Gruppenbild der europäischen und arabischen Vertreter

Das ganze Elend des alten Nahen Ostens hat der ägyptische Präsident Sisi beim Gipfeltreffen von Europäischer Union und Arabischer Liga in Sharm el Sheikh auf den Punkt gebracht: Die „palästinensische Sache“ sei der zentrale und primäre Beweggrund für die Araber und eine der Hauptwurzeln aller Konflikte in der Region. Ja, so war das jahrzehntelang; um nichts zu sagen, hat man über „Palästina“ gesprochen. Das hatte den Vorteil, irrelevant und konsequenzlos zu sein; immer konnten sich alle darauf einig und bedächtig und betroffen nicken.

Algeriens Präsident Bouteflika ist ein Pflegefall

So sollte die große „palästinensische“ Sache auch beim ersten Gipfeltreffen zwischen EU und Arabischer Liga ein wenig über den unangenehmen Eindruck hinwegretten, dass man sich nicht nur nichts zu sagen hatte, sondern dass es vor allem darum ging, nicht über den katastrophalen Zustand der Staatenwelt zwischen Atlantik und Persischem Golf zu sprechen. Einen Zustand, der noch gravierende Auswirkungen auf das vor allem mit sich selbst beschäftigte Europa haben wird. Also redet man doch besser über „Palästina“. Und nicht etwa über Algerien, wo ein greiser Präsident bei den Wahlen erneut kandidieren wird, obwohl er ein offensichtlicher Pflegefall ist, der die Regierungsgeschäfte gar nicht mehr führen kann. Allerdings steht hinter ihm ein Familienclan, der gut am Öl verdient, während die arbeitslosen Jugendlichen ihre Wut auf die

Straße tragen. Das Muster ist bekannt und man muss weder Koranexegese betreiben, noch die Winkelzüge nahöstlicher Strategien auswendig können, um zu verstehen, dass diese Hoffnungs- und Perspektivlosigkeit der Nährboden für den politischen Islam und einer der wesentlichen Migrationsgründe nach Europa ist.

Auf Europa verlässt man sich im Ernstfall besser nicht

Die derzeitige Verfasstheit der arabischen Staatenwelt ist zukunftslos. Und was das für ein Europa heißen kann, das außer notdürftigen Versuchen, Grenzübertreite zu erschweren, außenpolitisch praktisch handlungsunfähig ist, haben der Krieg in Syrien und die Flüchtlingskrise des Jahres 2015 gezeigt. Der Eindruck jedoch, den der Gipfel von Sharm el Sheikh hinterlässt, ist verheerend: Es gibt offensichtlich gar nichts – keine Idee und keinen Ansatz aus europäischer Sicht, mit den Problemen der Region umzugehen – außer die Grenzzäune immer noch ein bisschen zu erhöhen. Weshalb der ägyptische Präsident Sisi stolz darauf verwies, die ägyptische Küstenwache habe im Jahr 2018 11.000 Flüchtlinge an der Reise nach Europa gehindert. Dafür hofft er nun auf ähnlich großzügige Zuwendungen von Seiten der EU, wie sie der türkische Präsident Erdogan nach einem ähnlichen Gipfel 2015 bekommen hat, als es darum ging, den Zustrom der syrischen Flüchtlinge einzudämmen. Mehr an Perspektiven gibt es nicht. Und worüber wir alle wohl

besser nicht nachdenken sollten, ist die Frage, was eigentlich passiert, wenn eines Tages die vielen jungen Ägypter selbst auf die Idee kommen könnten, dass sie wie in einer Zeitschleife gefangen sind – mit Versprechungen auf eine goldene Zukunft, die nie kommen wird, und einem Präsidentengesicht, das sich auch nie ändert.

Finstere Aussichten

In der Folge des Arabischen Frühlings und des Krieges in Syrien überzieht eine Scheinblüte des autoritären Wiedererstarkens die arabische Staatenwelt. Große Führer, die versprechen, mit harter Hand für Ordnung zu sorgen, die blühende Landschaften ankündigen, oder gleich, wie der saudische Kronprinz, Pläne für futuristische Roboterstädte entwerfen – nur an politische Liberalisierung soll ja niemand denken.

Es sind dies die Rezepte eines alten Nahen Ostens, dessen Gesellschaften sich allerdings in einem dramatischen Wandel finden, der generationsbedingt bedingt und deswegen fundamental ist. Und genau hier liegt die eine große Hoffnung für die Region: dass die jungen Menschen so viel offener, beweglicher, und ausdauernder sein werden, als die hoffnungslos verkrusteten Zwangsstrukturen ihrer Staaten. Es sind dieser Widerspruch und diese Herausforderungen, auf die ein Europa keine Antwort hat, in dem man beinahe schon aufgegeben hat, überhaupt noch Außenpolitik zu betreiben. Dass der EU-Ratspräsident Donald Tusk in seiner Rede „lebendige Zivilgesell-

schaften“ und „interkulturellen Dialog“ als Antwort auf Extremismus empfahl, wird hier nicht reichen. Die autoritären Herrscher des Nahen Ostens haben ein Geschäftsmodell, das sie leider nicht abändern können. Und ihr Verkaufsprodukt etikettieren sie wie eh und je so, wie schon Mubarak & Co.: Mit dem Wort „Stabilität“ verkaufen sie Europa häppchenweise Atempausen.

Dahinter droht das Armageddon. Sisi hat es selbst deutlich auf dem Gipfel gesagt: Europa sei damit beschäftigt das Wohlergehen seiner Bevölkerung zu sichern. „Unsere Priorität ist es, unsere Staaten vor dem Zusammenbruch, Kollaps und Ruin wie in vielen angrenzenden Ländern zu bewahren“. Weswegen man genau die Methoden und Rezepte anwenden müsse, so geht diese Logik, die einen Teil dieser Staatenwelt bereits in den Untergang geführt hat. Der syrische Nahostkommentator Hassan Hassan hat die düstere Zukunft der Region unter den erneuerten Autokraten kompakt zusammengefasst: „Der Mittlere Osten ist so instabil, dass seine Zukunft nicht normal sein wird. Die von Saudi-Arabien und den Vereinigten Emiraten angeführte konterrevolutionäre Achse wird entweder gewinnen und damit die Region unbewohnbar machen, oder sie wird verlieren, und damit die Region unbewohnbar machen.“

Bundeskanzlerin Merkel hat sich übrigens in Sharm el Sheikh auch zu dieser Problematik geäußert: Das Schicksal der EU hänge „ganz unmittelbar“ vom Schicksal der arabischen Länder ab. Das ist allerdings eine düstere Aussage.

Kurz-Besuch bei Trump

Der österreichische Kanzler ist ein Beispiel für den sachlichen und empathischen Umgang mit dem wichtigsten Verbündeten in der westlichen Welt.

Von Peter Sichrovsky
(Schlaglichter)

In der Fülle der Kommentare, Interviews und Beiträge, die zu dem Treffen Kurz-Trump veröffentlicht wurden, unterschied sich das Interview mit Armin Wolf in der ZIB2 als angenehme, wohltuende und informative Alternative. Wolf stellte Fragen, nicht ganz unkritisch, so wie er eben jemanden interviewt, und gab Kurz die Möglichkeit ausführlich zu antworten, ohne ihn zu unterbrechen oder zu korrigieren. Und Kurz nützte die Chance, sprach ruhig über Gemeinsamkeiten und auch Widersprüche, ohne jedoch den US-Präsidenten zu kritisieren, ohne respektlos zu werden oder sich auf einer moralischen Ebene überlegen zu fühlen – das ist schon der wichtigste Unterschied zwischen ihm und den meisten europäischen Politikern.

Die einzige Kuriosität der Interviews war die Frage von Wolf, warum er den russischen Präsidenten Putin mehrere Male pro Jahr getroffen hatte und den US-Präsidenten nur einmal, worauf der Bundeskanzler ziemlich selbstsicher antwortete, dass der russische Kollege eben öfters mit Kurz reden wollte.

In den Tagen vor dem Treffen sahen die Fachleute, Journalisten und Ex-Politiker ihre Chance gekommen, mit weisen Sprüchen den US-Präsidenten zu beschreiben und zu interpretieren, das Treffen zu kommentieren und Kurz mit guten Ratschlägen auf das Gespräch vorzubereiten.

Die ehemalige österreichische Botschafterin in den USA, Eva Novotny, etwa gab dem Kanzler die Weisung, sich nicht als politischer Vermittler anzupreisen, da sie fürchte, er werde sich damit nur lächerlich machen. Dann fügte sie noch hinzu, dass sie sich nicht sicher sei, ob Trump überhaupt wisse, wo Österreich liege, und sie annehme, dass Trump ohnehin nur von sich selbst reden werde.

Dass die pensionierte Fachfrau, die seit Jahren nicht mehr in den USA lebt, diese Ratschläge aufgrund von TV-Sendungen und Zeitunglesen zusammenstoppelt, blieb unerwähnt in dem Interview, und ebenso wenig wurde hinterfragt, wie sie zu all diesen Vermutungen kommen würde. Doch es passt zu den Beschreibungen anderer Politiker, die, wenn sie über den US-Präsidenten sprechen, längst den Unterschied zwischen infantiler Beleidigung und intelligenter Kritik nicht mehr sehen oder nicht verstehen wollen, und untereinander wetteifern mit krampfhaft originellen Statements.

Warum war Obama nie in Österreich?

Nicht beantworten konnte die internationale Expertin Eva Novotny die Frage, warum denn Ex-Präsident Obama nie in Österreich war, obwohl er Prag und Bratislava besucht hatte. Hier scheint die Behauptung, dass das Treffen mit Kurz nur auf Intervention angeblich rechts-konservativer Berater des US-Präsidenten zustande kam, nicht ganz hinzuhauen, wenn es den mit der Administration Obamas angeblich befreundeten politischen Kreisen Österreichs nie gelang, den US-Präsidenten nach Österreich zu holen. Aber wer weiß, vielleicht wusste auch der nicht, wo Österreich liegt...

Ähnlich äußerte sich der SPÖ-Spitzenkandidat für die EU-Wahl, Andreas Schieder, der in Kategorien wie „gut“ und „schlecht“ den US-Präsidenten einfach als



Donald Trump und Sebastian Kurz

„schlechtesten“ Präsidenten der USA der letzten Jahrzehnte abkanzerte, und nach Vorbild Merkels oberlehrerhaft über den Präsidenten sprach, als hätte der eine Lateinarbeit abgegeben mit zu vielen Fehlern.

Den Höhepunkt der Peinlichkeiten leistete sich jedoch der ORF, der im selben Augenblick als der US-Präsident Bundeskanzler Kurz begrüßte, die Live-Sendung einfach abdrehte und die Korrespondentin des ORF vor dem Weißen Haus zu Wort kommen ließ – angeblich alles nur zufällig und ohne Absicht dahinter.

Wer wissen möchte, was „wirklich“ die Hintergründe des Besuchs in Washington

rungschef von Ungarn oder Italien treffe, wird allerdings nicht weiter erklärt.

Mit der Überschrift „Mehr Symbole als Substanz“ versucht zuletzt noch der Österreich-Korrespondent der SZ aus der Distanz zu erklären, was dort wirklich vorgefallen sei, und stolpert ungewollt über eine Überschrift, die in der Umkehr perfekt auf die deutsche Kanzlerin passen würde, die in der Tat mehr Substanz gegenüber Trump deponieren könnte statt ihre symbolhafte deutsche Schulmeisterei.

Auf der Grundlage des Interviews mit Kurz nach dem Gespräch und den Aussagen der Mitglieder seiner Delegation hat

sich deutsche Politiker und Medien als internationale Lehrmeister der Moral an und vergeben Noten, wer sich anständig und eben nicht anständig benimmt. Man habe diese Verantwortung aufgrund der Erfahrungen aus der eigenen Geschichte, begründet und erklärt man diese Haltung den oft Stauenenden und Sprachlosen im Ausland.

Mit einer Person wie Trump wird ein Volk nicht fertig, das seit Jahren eine ehemalige FDJ-Funktionärin als Kanzlerin wählt, die mit militärischer Thälmann-Pionier-Disziplin erzogen wurde. Neben Trump wirkt sie wie eine verzweifelte Heimleiterin für schwererziehbare Kinder. Jeder Satz, den er bei gemeinsamen Pressekonferenzen von sich gibt, überrascht die deutsche Kanzlerin und stört ihre Denkweise, die auf den Millimeter genau geplant und kontrolliert ist und keine Zufälle zulässt. Hier stoßen zwei Welten aufeinander, die mit all ihren Gegensätzen sich nicht ergänzen, sondern wie gleichpolige Magnete abstoßen.

Der „Flegel“ Trump muss für Merkel einfach ein Alptraum sein. Er verkörpert alle Eigenschaften in einer Person, die in ihrer Gesamtheit als das Gegenteil von Merkel zusammengefasst werden könnte. Dass ihr ausgerechnet der junge Kurz zeigte, wie man mit unterschiedlichen Meinungen und Vorstellungen befreundeter Politiker befreundeter Länder umgehen kann, ist eher peinlich für die Grande Dame der europäischen Politik.

All den Zweiflern und Zynikern, die sich bereits vorher sicher waren, dass Kurz nur wegen der Fototerminale nach Washington fährt, hat er eine Lehrstunde über moderne Politik geboten. Man muss sich nicht umarmen, nicht abküssen, nicht verzweifelt laut auflachen, wenn Fotografen vor einem stehen, um sicher zu sein, dass dieses heitere Bild in die Zeitung kommt. Man kann mit jedem Politiker ein sachliches, interessantes und wichtiges Gespräch führen, wenn man die soziale Begabung hat, in einer Atmosphäre des Respektes inhaltlich zu seinen Überzeugungen zu stehen.

„Jeder Satz, den Trump bei gemeinsamen Pressekonferenzen von sich gibt, überrascht die deutsche Kanzlerin und stört ihre Denkweise, die auf den Millimeter genau geplant und kontrolliert ist und keine Zufälle zulässt.“

sind, der kann auf deutsche Zeitungen ausweichen, die meistens viel mehr Informationen über Österreich bieten als alpenländische Blätter und Medien. Zum Beispiel weiß die „Süddeutsche Zeitung“ schon längst, dass es zwar offiziell um Handelsfragen zwischen der EU und den USA gehen sollte, aber inoffiziell um eine Brücke des US-Präsidenten zu den europäischen Rechten. Dann werden die Erklärungen etwas komplizierter in dem Beitrag der Zeitung und von der Logik her so, wie wenn man verzweifelt versucht, sich mit der rechten Hand am linken Ohr zu kratzen. Kurz sei zwar ein Konservativer, doch über ihn könnte man an die FPÖ, den „rechten“ Koalitionspartner kommen, der wiederum beste Beziehungen zu den Rechten in Ungarn, Polen, Italien und Frankreich habe. Warum dieser Umweg über Kurz notwendig sei und der US-Präsident dann nicht gleich den Regie-

sich der österreichische Kanzler dort gut geschlagen. Es ist nicht einfach, gegenüber einer Persönlichkeit wie Trump einerseits seine eigenen Vorstellungen über Handels- und Außenpolitik zu kommunizieren, und dennoch das Gespräch in einer guten Atmosphäre zu beenden. Kurz hat den notwendigen Mittelweg erkannt zwischen Respekt gegenüber dem Gesprächspartner und Respekt gegenüber dem Standpunkt der österreichischen Regierung, und scheute sich nicht, auf Unterschiede in der Einschätzung so mancher Probleme zu verweisen.

Deutschland als Speerspitze der Anti-Trump-Bewegung in Europa

Dass ausgerechnet Deutschland die emotionale Speerspitze der Anti-Trump-Bewegung in Europa ist, verwundert eigentlich niemanden. Schon seit Jahren bieten

Auch Hollands Grüne für Boykott gegen Israel

Mitte Februar nahm der Kongress der im niederländischen Parlament vertretenen Partei einen entsprechenden Antrag an.

Von Redaktion Audiatur

Die Partei GroenLinks (Grün-Links), die 14 von 150 Sitzen im niederländischen Parlament hat, ist die erste politische Mainstream-Bewegung der Niederlande, die einen Boykott Israels und die BDS-Bewegung (Boykott, Desinvestitionen und Sanktionen) unterstützt. Die Unterstützung erfolgte in einer Abstimmung am 16. Februar 2019 zu einem Antrag auf dem Generalkongress der Partei.

„BDS ist ein legitimes Mittel, um Palästinensern in ihrem Kampf für Gerechtigkeit zu helfen“, heißt es im angenommenen Antrag. Dieser besagt auch, dass die niederländischen Grünen „wachsam sein und sich in jedem Land energisch gegen Versuche zur Kriminalisierung von BDS wehren werden“.

Der BDS-Antrag wurde durch Karel van Broekhoven eingebracht, dessen fanatische antizionistische Aktionsgruppe „Breed Platform Palestina“ im vergangenen Jahr negativ auffiel, als sie das Straßenschild der Widerstandskämpferin Hannie Schaft in Haarlem überklebten. Die Gruppe hatte den

Namen von Schaft durch den der palästinensischen „Aktivistin“ Ahd Tamimi ersetzt.

Die niederländische grüne Europaabgeordnete Judith Sargentini, verbreitete triumphierend die Nachrichten über den BDS-Antrag in den sozialen Medien.

Das Niederländische Zentrum für Information und Dokumentation zu Israel (CIDI), eine jüdische Vereinigung, die sich für die Bekämpfung von Antisemitismus einsetzt, verurteilte die Resolution aufs Schärfste. „Anscheinend ist GroenLinks nicht bewusst, dass BDS den Palästinensern nicht hilft, sondern sie benachteiligt.“ heißt es in einer Mitteilung von CIDI.

Unter anderem wird im Antrag BDS als „gewaltfreie politische Aktion“ bezeichnet. „Die Tatsache, dass BDS in



Jesse Klaver (Frontman von GroenLinks) und seine gut betuchten Wähler

der Praxis regelmäßig von antisemitischen Äußerungen begleitet wird und sogar mit terroristischen Organisationen

verflochten ist, wurde am Kongress von GroenLinks einfach ignoriert.“ so CIDI. (www.audiatur-online.ch)

Nach USA will auch Großbritannien die Einstufung der gesamten Hisbollah als Terrororganisation

Die EU bleibt weiterhin bei der realitätsfernen Unterscheidung zwischen einem vermeintlich moderaten politischen und einem terroristischen militärischen Flügel der schiitisch-libanesischen Terror-Miliz.

Von Redaktion Audiatur

Die britische Regierung hat am Montag bekannt gegeben, dass sie beabsichtigt Hisbollah zu verbieten und die Gruppe in ihrer Gesamtheit als eine terroristische Organisation zu benennen.

„Die Hisbollah versucht weiterhin, die fragile Situation im Nahen Osten zu destabilisieren und wir sind nicht mehr in der Lage zwischen ihrem bereits verbotenen Militärflügel und der politischen Partei zu unterscheiden“, sagte der britische Innenminister Sajid Javid am Montag. „Aus diesem Grund habe ich beschlossen, die Gruppe als Ganzes zu verbieten.“

Die EU benannte den Militärflügel von Hisbollah erst 2013 als terroristische Organisation, nachdem die Gruppe im Juli 2012 den Bombenanschlag auf einen israelischen Reisebus in Bulgarien unterstützt hatte, bei dem fünf Israelis und ein bulgarischer Busfahrer ums Leben kamen.

David Harris, CEO des „American Jewish Committee“ sagte gegenüber den Medien:

„Das Vorgehen der britischen Regierung offenbart die Unwahrheit, vor allem in weiten Teilen Europas, einer ‚geteilten‘ Hisbollah. Sogar Hisbollah-Führer Nasrallah hat erklärt, dass es keinen Unterschied zwischen den ‚politischen‘ und ‚militärischen‘ Flügeln der Gruppe gibt. Sie sind ein und dasselbe.“

Der Vorsitzende der „Kampagne gegen den Antisemitismus“, Gideon Falter, sagte:



Der Innenminister von Großbritannien, Sajid Javid.

„Die Anhänger der Hisbollah werden die britischen Juden nicht mehr so ungestraft einschüchtern können, wie sie es seit Jahren tun, wissend, dass sie die Freund-

schaft von Persönlichkeiten wie Jeremy Corbyn genießen, der sogar die vollständige Aufhebung der Beschränkungen für die Hisbollah in diesem Land forderte“.

Israel begrüßte die Entscheidung Großbritanniens und forderte die EU auf, dem Beispiel zu folgen.

(www.audiatur-online.ch)

Gut für die USA – schlecht für die Medien

Während Trumps Amerika boomt, geht es mit seinen journalistischen Gegnern wirtschaftlich bergab.

Von Daniel Greenfield

Der Winterfrost mag ganze Städte lahmgelegt haben – nicht stillzulegen aber war der Zuwachs an Arbeitsplätzen in der brummenen Wirtschaft, der alle Erwartungen überstieg.

Es gab überall eine Zunahme an Arbeitsplätzen: im Transportwesen (27.000), in der Gesundheitsversorgung (42.000) und im Hotelgeschäft (74.000). Unter der Führung Trumps gab es in den letzten 12 Monaten 338.000 neue Arbeitsplätze im Bauwesen, während in Produktionsfirmen 261.000 hinzukamen. Das waren gute Nachrichten für viele Industriezweige, aber schlechte Nachrichten für andere.

Die Medien nämlich sind festgefroren und verzeichneten den Verlust von tausenden Arbeitsplätzen im Januar und Februar diesen Jahres.

Der Medienkonzern Gannett, der Gigant hinter „USA Today“ und vielen linksgerichteten Lokalzeitungen wie der „Arizona Republic“, der „Detroit Free Press“ und der „Milwaukee Journal Sentinel“, musste 400 Mitarbeiter entlassen.

McClatchy, ein anderer Pressegigant, der neben vielen anderen den „Miami Herald“, den „Kansas City Star“ und den „Charlotte Observer“ verlegt, musste 140 Personen im August entlassen. Tronc, ein weiterer Presseriese, musste große Einsparungen bei Zeitungen wie der „New York Daily News“ und der „Los Angeles Times“ machen.

Reuters rechnet damit 3.200 Jobs oder 12 Prozent seiner Angestellten weltweit zu entlassen und 55 Büros bis 2020 zu schließen. BuzzFeed entließ 15 Prozent oder 220 seiner Angestellten.

Verizon, das durch eine Reihe von schlechten Entscheidungen die „Huffington Post“ übernommen hatte, musste 7 Prozent (800 Jobs) in seiner Medienabteilung kündigen. Die „HuffPo“ hat ihr Gesundheits- und Meinungsressort aufgegeben, und einige Reporter entlassen. Vice Media musste sich von 10 Prozent seiner Angestellten (250 Personen) trennen. Die Angestellten von Mic (ein Internet- und Medienunternehmen mit Sitz in New York City) wurden zum Großteil im vergangenen November entlassen. Und der Aderlass ist noch nicht vorbei – dies ist nur der Anfang.

Warum gehen die Medien unter, während der Rest der Wirtschaft boomt?

Es gab einmal den Slogan: was gut für General Motors ist, ist gut für Amerika. Was aber gut für die Medien ist, ist schlecht für Amerika. Und was schlecht für die Medien ist, scheint offensichtlich gut für Amerika zu sein.

In wirtschaftlich schlechten Zeiten steigen die Bewerbungen bei Journalistenschulen

Im Jahre 2009, als die Wirtschaft den Bach herunterging, stiegen die Bewerberzahlen für Journalistenschulen steil an. Als die Wirtschaft sich erholte, gingen die Immatrikulationen bei denselben Schulen wieder zurück. Man könnte es den „Geier-Effekt“ nennen. Aasfresser werden vom Tod angezogen. Wenn die Todesrate zurückgeht, dann müssen sie entweder lernen, wie man die Beute tötet, oder sie sterben aus. Wenn man die zerstörerische Kraft der Medien in den letzten Jahren betrachtet, so kann man beispielsweise am Aasfresser CNN erkennen, dass er die Jäger anstachelt sich gegenseitig zu zerfleischen, um dann die Überreste zu fressen.

Im Jahre 2016 hat das Büro für Arbeitsstatistik einen Rückgang von 10 Prozent der Arbeitsstellen bei Reportern und Korrespondenten verzeichnet. Nach diesem



CNN steckt in der Krise

Winter wird das BLS seine Schätzungen weiter nach oben korrigieren müssen. Die großen Medienorganisationen setzen 10 Prozent ihrer Angestellten vor die Tür – als Reaktion auf die Veränderung ihrer Geschäftsmodelle.

Den Medien geht es am besten, wenn die Lage schlecht ist. Aus dem gleichen Grund haben Demokraten ihren Stammsitz in Städten mit riesiger Armut, Waffengewalt und hoher Kindersterblichkeit. Linke geben vor die Dinge verbessern zu wollen, aber sie kommen nur an die Macht, indem sie die Dinge verschlechtern.

Die Medien sind völlig unfähig gute Nachrichten zu produzieren. Ihre kreischende Insistenz, dass die Wirtschaft sich fünf Minuten nach der Einschwörung Obamas verbessert hat, war Einbildung und hat niemanden überzeugt. Nach fünf Jahren wurde es zu einem „running gag“ mit dem Beigeschmack der spätsowjetischen Propaganda bezüglich der Weizenernte. Aber es kann sehr wirksam sein, schlechte Nachrichten zu verbreiten und die Menschen davon zu überzeugen, es handele sich um die Wahrheit.

Schlechte Nachrichten verkaufen sich in guten Zeiten schlechter

Man denke dabei einmal an den Erfolg der Medien, die Menschen davon zu überzeugen, dass der globale Erderwärmungsschimmel über ihnen einstürzt, dass Facebook-Trolle eine Gefahr für die nationale Sicherheit sind und Präsident Trump alle seine Anweisungen aus Moskau bekommt.

Wenn die Medien Geld verdienen und ihre Macht festigen wollen, dann muss es negativ werden. Aber Negativität ist schwieriger zu verkaufen, wenn es den meisten Menschen gut geht. Außer natürlich den brütenden Aasgeiern der Medien selbst.

Ein trump'scher Winter des Wirtschaftswachstums war für diese Vögel verheerend.

Die Entlassungen in der Medienbranche im Januar betreffen zwei Zweigen dieser Zunft. Zum einen den toten Zweig der Zeitungsgiganten, der immer mehr ausblutet, seitdem seine Kunden festgestellt haben, dass sie nicht zwölf Dollar bezahlen und ihre Hände mit Druckerschwärze beschmieren müssen, um die linksgerichteten Nachrichten aus New York und Washington in ihrem Lokalblatt wiedergeläut zu bekommen.

Und dann gibt es noch die digitalen Medien, die durch Risikokapitalanlagen finanziert wurden, die die neue große Hoffnung der Mainstream-Medien waren

und schlüpfrige, abfällige Stories brachten, samt ihren eigenen Werbeapparaten und zahllosen Millennials, die in den sozialen Netzwerken über soziale Gerechtigkeit für andere Millennials schreiben.

Das ist die neue Medienkatastrophe. Und diese hat das wirkliche Schluchzen und Zähneknirschen hervorgerufen.

„Die BuzzFeed-Entlassungen als demokratischer Notfall“, zeterte Farhad Manjoo in der „New York Times“. Farhad wollte über die Demokratie sprechen, aber seine Schlagzeile war aus Versehen korrekt [bezogen auf die Demokraten]. Diese Medienanstalt war ein Multiplikator für die Demokraten. Wenn es sie nicht mehr geben würde, dann würde sich die Politik im Lande radikal verändern.

Stellen sie sich ein Amerika vor, indem die Demokraten Republikaner belauschen, Polizeimörder fördern, der IS, der Iran und Kindestötung sofort in Medienverdrehungen eingewaschen werden, und Lügen und Fake News von durchtriebenen Kommentatoren und verfälschenden „Faktenchecks“ begleitet werden. Und dann stellen sie sich ein Amerika mit Grenzmauer vor, mit einer Wähleridentifizierung und einem wirklichen Krieg gegen den Terror.

Das ist der „demokratische Notfall“ – keine Frage.

Wenn die Medien fallen, wird dies der siegreichste Moment für die Demokratie seit dem Fall der Berliner Mauer sein. Der Zusammenbruch der Sowjetunion enthüllte, dass das böse Imperium nichts weiter war als eine Bande langweiliger Bürokraten, die – durch die Magie der Ideologie und des Massenmordes – die Fähigkeit erlangt hatten, Millionen von Menschen zu terrorisieren.

Viele Journalisten haben geringe Qualitäten

Die Abwickeln der Medien-Konzerne, die uns sagen, was wir zu tun und zu denken haben, die Milliarden von Dollar kosten, und ganzen Generationen den Fortschritt und einem Land den Wohlstand versagten, würde enthüllen, dass wir es zum großen Teil im Medienbetrieb lediglich mit einer Bande marxistischer Uni-Absolventen zu tun haben, die sonst nirgendwo eingestellt worden wäre.

Die Medien haben Google und Facebook dafür verantwortlich gemacht, nicht genügend Reichweite zu haben. Sie strengen sich an, von den „.com“-Firmen noch mehr Geld zu bekommen (Google und Facebook haben bereits hunderte Millionen

in die Medien gepumpt), für ihre Inhalte Privilegien im Netz zu erhaschen und konservative Medien unter dem Deckmantel von „Fact Checking“ zu zensieren, indem sie einen „fake-news“-Notstand ausrufen.

Hass geschürt wird auch gegen die Manager von Gannett, McClatchy, Tribune, BuzzFeed, Bustle und Vice, die versuchen Abteilungen zusammenzulegen, wobei noch mehr Medienjobs auf der Strecke bleiben werden. Sie decken auf, dass Entlassungen bei diesen Mediengiganten in Wirklichkeit durch kapitalistischen Geiz getrieben wird.

Ja, bestimmt.

Der erhoffte Profit durch digitale Medien kommt nicht

Die digitalen Medienimperien mit ihren Fake News, Moderatoren und abfälligen „Sozialen Gerechtigkeits“-Kommentaren wurden dadurch aufgebaut, dass Investoren überzeugt wurden, diese Medienhäuser könnten genauso profitabel sein wie wirkliche Technologie-Unternehmen. BuzzFeed und der Rest der Bande könnten einfach mit den Schultern zucken und zugeben, dass ihre enttäuschten Erwartungen die neue Wirklichkeit sind. Und wenn ihre Investoren dies nicht mögen, dann sollen sie eben gehen und in Tech-Startups investieren. Dann würden in einigen Jahren nicht ein paar hundert Jobs gekündigt, sondern ein paar tausend.

Digitale Medien sind gefüllt mit sozialistischen Millennials mit einem „Ocasio-Cortez“-Verständnis von Wirtschaft, die sechsstelligen Summen für ein nutzloses Universitätsdiplom der Columbia-Universität ausgegeben haben, und überzeugt sind, dass die Zerstörung von Facebook sie retten wird. Obwohl Facebook der einzige Grund ist, warum Klickköder-Parasiten wie BuzzFeed überhaupt existieren.

Schlussendlich geben viele in den Medien Präsident Trump die Schuld. In einem Ozean des wirtschaftlichen Aufschwungs wurden die Medien zu einer Wüsteninsel mit kannibalischen Wilden, die sich gegenseitig zerfleischen, während sie Mueller anbeten.

Aber die Ursache für das alles ist nicht, was Trump mit den Medien gemacht hat. Sondern, was er nicht mit ihnen macht.

Obamas polarisierende Politik schaffte soziale, kulturelle und wirtschaftliche Unsicherheit auf der ganzen Linie. Trumps Politik hat Wohlstand und wirtschaftliche Sicherheit gebracht. Und die Medien haben sich nun darauf konzentriert Unsicherheit bei den Demokraten und Trump-Hassern zu schüren, denn sie waren ihre einzige verbleibende Verbraucherbasis.

Die goldenen Zeiten sind da – hier und jetzt. Und die einzigen verbleibenden Medienkunden sind jene, die dies nicht glauben.

Wachsende Medien stehen für einen Vertrauensverlust bei den Amerikanern. Es würde zeigen, dass die polarisierenden linken Taktiken der Medien sich in großer Angst, Unsicherheit und Zweifel bei den einfachen Menschen auszahlen. Schrumpfende Medien hingegen bedeuten eine Zunahme an Optimismus im Volke.

Der Arbeitsplatzverlust bei den Medien ist eine sehr gute Sache. Es ist ein Statement des Vertrauens der Amerikaner auf Amerika

Übersetzung aus dem Englischen von Jan Bentz

Nicht in meinem Namen!

Der Islamkritiker Hamed Abdel-Samad steht für den Widerstand gegen die Iran-Anbiederung des Bundespräsidenten und den Verrat F. W. Steinmeiers an den westlichen Werten

Von Gerd Buurmann

„Heute war ich im Rahmen einer Diskussion zum Thema ‚Religion und Demokratie‘ im Schloss Bellevue zum ersten Mal eingeladen, vermutlich auch zum letzten Mal. Ich hätte die Gelegenheit nutzen können, um mich beim Bundespräsidenten zu bedanken, dass er nun doch auch Kritikern wie mir eine Bühne bietet. Doch ich bin kein Untertan von Herrn Steinmeier, sondern ein Staatsbürger und ein kritischer Schriftsteller.“

Es war kein Eklat wie die Bildzeitung titelt, sondern ein Stück gelebte Demokratie. Ich habe den Bundespräsidenten wegen seiner Glückwünsche an das iranische Regime anlässlich des Jahrestages der iranischen Revolution kritisiert. Ich war nicht der Erste, der das tat, doch vermutlich der Erste, der es dem Bundespräsidenten ins Gesicht sagte. Ich habe ihm gesagt:

Sie haben im Namen aller Deutschen dem iranischen Regime gratuliert, doch das dürfen Sie nicht tun. Als deutscher Staatsbürger sage ich Ihnen: Nicht in meinem Namen! Sie haben die falschen Signale sowohl an das Regime im Iran, an die demokratischen Opposition im Land und im Exil, an die zehntausenden Opfer dieses Regimes und ihre Angehörigen, als auch an die deutsche Bevölkerung gesendet. Ans Regime schickten Sie das Signal ‚Weiter so‘, an die Opposition ‚Ihre Mühe interessieren mich nicht‘ und an die deutsche Bevölkerung ‚Wir nehmen unsere eigenen Werte nicht wirklich ernst‘. Deshalb wiederhole ich: Nicht in meinem Namen!“

Es ist kein Eklat, die Meinung zu sagen!

Diese Worte stammen von Hamed Abdel-Samad. Er ist ein deutscher Journalist, der nur noch mit Personenschützern sein Haus verlassen kann. Selbst seine Freunde muss er geheim treffen. Sein unbeschwertes Leben wurde ihm genommen, weil er die Freiheit der Meinung lebt und den Islam kritisiert. Er lebt unter ständiger Lebensgefahr, weil er Homosexuelle nicht verurteilt, für Frauenrechte streitet, das Kopftuch für Frauen nicht fordert, Juden nicht hasst und den Islam an seinen fundamentalistischen Stellen kritisiert. Das ziehen viele Muslime in Deutschland und Europa als Grund heran, ihn umbringen zu wollen.

Seine wichtigste Waffe im Kampf gegen die Fundamentalisten, die ihn töten wollen, ist das freie Wort und die Möglichkeit, seine Worte zu veröffentlichen.

Die Unternehmen Twitter und Facebook sind Kinder unserer aufgeklärten Gesellschaft. Für die Freiheit, die diese Unternehmen genießen, sind viele Männer und Frauen gestorben. Sie haben für das freie Wort gestritten wie heute Hamed Abdel-Samad. Dennoch entzogen sowohl Twitter als auch Facebook Hamed Abdel-Samad seine wichtigste Selbstverteidigungswaffe und sperrten seinen Account für ein paar Stunden ohne Angabe von Gründen. Erst nachdem ein Anwalt eingeschaltet wurde, war der Account wieder frei.

Im Vorfeld der Sperrungen hatten einige besonders aktive Gegner von Hamed Abdel-Samads erklärt, auf eine Sperrung seiner Accounts durch massenhaftes Melden seiner Beiträge hinzuwirken. Der Zermürbungskrieg des Meldemobs in der virtuellen Welt zeigte Wirkung.



Frank-Walter Steinmeier

Hamad Abdel-Samad

Der Mann, der in der realen Welt ständig auf der Flucht ist vor Fundamentalisten, die ihn töten wollen, wurde kurzfristig mundtot gemacht.

Der Melde-Mob

Mittlerweile beherrscht ein Mob die Netzwerke. Heute gilt, bringe nur genug Menschen gegen Dich auf und eine Sperrung wird sehr wahrscheinlich. Das ist auch der Grund, warum in sozialen Netzwerken so oft offen judenfeindliche Beiträge nicht gelöscht werden, während schon leicht islamkritische Beiträge verschwinden. Über 1,6 Milliarden Muslime weltweit eigenen sich einfach besser für das Schaffen eines Mobs als 16 Millionen Juden. In einer aufgeklärten Demokratie herrschen jedoch nicht die Masse und der Mob, sondern die Vernunft und das Menschenrecht. Die Grundrechte des Einzelnen können nicht durch eine Mehrheit abgeschafft werden. Judenhass fand oft eine Mehrheit und war und ist dennoch immer falsch.

Die Art und Weise wie Twitter und Facebook gerade ihre Seiten verwalten, ist ein Angriff auf den liberalen Geist der Individualität, wo der Gedanke der Freiheit und die persönliche Entfaltung zählen und nicht der Mob. Hamed Abdel-Samad erklärt zu seiner vorübergehenden Sperrung:

„Nachdem ich Bilder und Posts eines algerischen Islamisten veröffentlicht habe, der in seiner Heimat für Gewalt gegen religiöse Minderheiten im Gefängnis war und nun in Deutschland Asyl beantragt, hetzte er und seine Freunde gegen mich im Netz und verlangten meine Seite zu attackieren. Facebook reagierte nicht, Twitter aber wohl. Islamisten werden in Schutz genommen und sie dürfen weiterhin gegen den Westen hetzen, aber Kritiker des Islamismus werden gesperrt. Wir bewegen uns definitiv in die falsche Richtung!“

Durch Abdel-Samads Bücher stirbt niemand – durch den Koran schon

Niemand ist in Gefahr, weil Hamed Abdel-Samad redet. Hamed Abdel-Samad

aber ist in Gefahr, weil er redet! Im Jahr 2016 wurde er angezeigt und von der Berliner Staatsanwaltschaft verhört, weil er Mohamed als „Massenmörder und krankhaften Tyrannen“ bezeichnet hatte. Das Verhör war ein eklatanter Verstoß gegen die Meinungsfreiheit und ich schäme mich, in einem Land zu leben, wo es Gesetze gibt, die so ein Verhör ermöglicht haben. Auf seiner Facebook-Seite schreibt Abdel-Samad:

„Wie kann man eigentlich Volksverhetzung messen? Zählt man die Köpfe, die wegen meines Buches abgetrennt wurden, kommt man auf die Zahl Null. Auch wurden deshalb keine Menschen vertrieben oder von ihrer Arbeit entlassen. Wie viele Menschen sind aber seit dem Erscheinen meines Buches im Namen von Mohamed und dem Koran getötet worden?“

Wie viele Menschen wurden vertrieben, verklavt oder vergewaltigt? Wer soll wen eigentlich anklagen? Islamkritiker in der islamischen Welt müssen mit Todesstrafe, Gefängnis oder Auspeitschung rechnen. Auch in Europa werden sie von radikalen Islamisten bedroht. Für Politiker sind sie unerwünscht oder mindestens ‚nicht hilfreich‘. Von Linken und Dialog-Profis werden sie schikaniert, diffamiert und kritisiert. Dass auch die deutsche Justiz sich an dieser Sanktionierung beteiligt, ist für mich ein Skandal!“

Auf die Frage, ob Hamed Abdel-Samad die Konfrontation suche, sagt er:

„Nein, ich suche das Gespräch und daraus wird eine Konfrontation. Habe ich irgendjemanden beleidigt? Habe ich irgendjemanden angeschrien? Nein! Die Leute kommen auf mich zu und schreien.“

Hamed Abdel-Samad beleidigt und provoziert nicht. Menschen fühlen sich durch Hamed Abdel-Samad beleidigt. Deshalb aber seine Worte zu sperren, ist genauso falsch wie eine vergewaltigte Frau zu kriminalisieren, weil sie einen zu kurzen Rock getragen haben soll.

Der Mantel des Schweigens ist für die Redefreiheit das, was der Schleier und das Kopftuch für die Rechte der Frau

ist. Jede Frau darf selbst entscheiden, ob sie einen Schleier tragen möchte und jeder Mensch darf selbst entscheiden, ob und zu was er schweigen und reden will. Es darf keinen Zwang geben, weder für den Schleier noch für den Mantel des Schweigens!

Hamed Abdel-Samad ist ein moderner Held der Aufklärung. Er gibt nicht auf, auch wenn es manchmal weh tut.

„Ich mag Orte, wo Menschen mit dem Herzen dabei sind, auch wenn ich nicht mehr religiös bin, aber ich mag sehnsuchts-geladene Orte, wo die Menschen weinen, wo die Menschen ihre Sehnsüchte aussprechen. Das Letzte, was ich will, ist letzten Endes Gefühle von irgendjemanden zu verletzen, ich meine, dass er sagt, ich hätte dann ...“

Hier überkamen ihm die Gefühle. Er weinte.

„Wenn ich jedes Mal immer darauf achten muss, dass der oder der oder die verletzt sein könnte oder das wäre zu viel, hör da auf, das ist eine Selbstzensur, die sehr gefährlich ist für einen Schriftsteller. Ein Schriftsteller lebt davon, dass er einfach seine Meinung sagt und sich darauf verlässt, dass die Anderen ...“

Hier kamen ihm erneut die Tränen. „Glaubst Du, dass ich das aus Spaß mache. Glaubst du, dass ich so leben will?“

Hamed Abdel-Samad kämpft für mich. Er kämpft für uns alle und er bezahlt einen hohen Preis dafür. Der Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier jedoch behandelt diesen Helden der Aufklärung mit einer geradezu eiskalten Arroganz. Auf die Kritik von Abdel-Samad erwiderte Steinmeier nur kurz:

„Ich finde es schade, dass Sie meiner Rede, in der ich dazu Stellung genommen habe, offenbar nicht zugehört haben.“

Der deutsche Bundespräsident bügelt einen deutschen Verfassungspatrioten wie Hamed Abel-Samad kaltschnäuzig ab, während er für islamische Faschisten im Iran nicht nur die Diplomatie pflegt, sondern auch noch beglückwünschende Worte findet. Da sage auch ich: Nicht in meinem Namen!

Auf weitere gute Zusammenarbeit der Fatah mit der SPD!

Steinmeiers Grußadresse an den Iran reiht sich ein in eine lange Serie von sozialdemokratischen Kumpaneien mit islamischen Terroristen

Von Henryk M. Broder

Eines muss man der SPD lassen. Wenn irgendwo ein Fettnapf rumsteht, muss man nur bis drei zählen, und schon steckt ein Sozialdemokrat oder eine Sozialdemokratin knietief drin. Kaum hat der Bundespräsident auf die ihm eigene trockenhumorige Weise erklärt, warum er dem Präsidenten des Iran ein Glückwunschtelegramm zum 40. Jahrestag der iranischen Revolution schicken musste – man müsse sich darum bemühen, „den Gesprächsfaden nie völlig abreißen zu lassen“, als ob die Bundesrepublik und die Islamische Republik Iran keine diplomatischen Beziehungen unterhalten würden – meldet das Auswärtige Amt, dem Steinmeier vorstand, bevor er zum Bundespräsidenten gesalbt wurde, die „Menschenrechtsbeauftragte Kofler“ würde „nach Israel und in die Palästinensischen Gebiete“ reisen, um die Israelis daran zu erinnern, „dass eine lebendige Zivilgesellschaft und auch der Schutz von Minderheiten essentielle Bestandteile einer demokratischen Ordnung sind“.

MdB Dr. Bärbel Kofler, der „die Weiterentwicklung des ländlichen Raumes ein zentrales Aufgabengebiet“ ist, macht nebenbei auch in Menschenrechte, indem sie z.B. auf Twitter Sätze wie diesen postet:

„Man darf bei dem Blick auf den teils dramatischen Zustand der Welt nicht zu dem Schluss kommen ‚Da kann man nichts machen‘ - aus dieser bequemen Haltung muss man raus und sich daran machen, den Menschen zu helfen!“

Also reist sie nach Israel und in die „Palästinensischen“ Gebiete und nicht etwa in den Iran, wo eine lebendige Zivilgesellschaft für den Schutz von Minderheiten und auch dafür sorgt, dass die von Schariagerichten verhängten Todesurteile menschenwürdig vollstreckt werden.

Für die Reise nach Jerusalem kann es allerdings noch einen anderen Grund geben. Ende des Jahres 2012 hat sich die damalige Generalsekretärin der SPD, Andrea Nahles, mit Vertretern der „palästinensischen“ Fatah getroffen. Beide Seiten gaben hernach eine Erklärung ab, in der die „gemeinsamen Werte“ betont und eine „strategische Partnerschaft“ zwischen der Fatah und der SPD vereinbart wurden. Der damalige SPD-Vorsitzende Gabriel, ein bekennender Israel-Freund, wies jede Kritik an der Absprache zwischen den beiden Organisationen empört zurück. Die „Zusammenarbeit mit der Fatah“ sei „schon sehr alt“, außerdem sei „die Fatah seit langer Zeit dafür“, das „Existenzrecht Israels zu garantieren“.

Möglich also, dass MdB Kofler nicht für das Außenamt, sondern für die SPD in den Nahen Osten aufbricht, um die „strategische Partnerschaft“ mit der Fatah aufzufrischen. Die Fatah ihrerseits hat erst vor kurzem die in Gaza herrschende Hamas davor gewarnt, Israel anzuerkennen und dabei das Versprechen wiederholt, sie selbst werde es niemals tun.

Natürlich ohne sich vorher mit Sigmar Gabriel abzusprechen.



Interessiert sich Bärbel Kofler auch für eine „lebendige Zivilgesellschaft“ im Iran?

susie.knoll_www.spdfraktion.de

Unterstützen Sie Deutschlands einzige unabhängige jüdische Zeitung!

Abonnieren Sie und schalten Sie Werbung in der JÜDISCHEN RUNDSCHAU!

Liebe Leserinnen und Leser,

gegründet im Sommer 2014, als Reaktion auf die antisemitischen Demonstrationen

in ganz Deutschland, setzt sich die JÜDISCHE RUNDSCHAU heute für jüdische Belange und für Israel ein wie kein zweites Medium im deutschsprachigen Raum. Die positiven Rückmeldungen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und Israel bestärken uns in unserer Arbeit.

Dennoch brauchen wir auch Ihre Hilfe: Abonnieren Sie die JÜDISCHE RUNDSCHAU, erzählen Sie in der Familie, im Freundes- und Bekanntenkreis von unserer noch jungen Zeitung!

Verschenken Sie Abos und reichen unsere Zeitung weiter!

Denn eine Zeitung wird erst durch ihre Abonnenten stark.

Auch Deutschland, Österreich und die Schweiz brauchen eine selbstbewusste jüdische Stimme!

Ihre
JÜDISCHE RUNDSCHAU-Redaktion

„Ungläubige, wir hassen und töten euch – aber jetzt holt uns wieder nach Hause!“

Während Großbritannien „seine“ IS-Verbrecher ausbürgert – erwägt Deutschland das „Heimholen“ der Mörder nach der erfreulichen Niederlage des IS

Von Dushan Wegner

Soll man IS-Schergen zurückholen, die „Ungläubige“ zu töten such(t)en? Einerseits: Es bleiben jemandes Söhne und Töchter. Andererseits: Sind ihre Opfer denn nicht ebenso Menschen mit allen Rechten, im Zweifelsfall sogar mit mehr davon?

Einst, in klügeren Zeiten, gab der Handwerksmeister seinen Beruf und seinen Betrieb an seine Kinder weiter. Mit dem Beruf kam die Erfahrung. Mit der Erfahrung kam das Werkzeug.

Was ist es, das ich als Schreiber meinen Kindern weitergeben werde? Meine Tastatur? Mein Computer wird es nicht sein. – Nein. Es sind einige Denkgeregeln, die ich mit- und weiterzugeben hoffe. Anders als Hammer und Amboss kann ich Denkgeregeln schon jetzt weitergeben! Und, sogar: Schon heute kann ich ein paar Denkgeregeln mit Ihnen allen teilen!

Eine Denkgregel, die ich in diesem Geist wiederhole und immer wieder nachziehe, lautet: Wenn eine Aussage und ihr Gegenteil beide sinnvoll klingen, hat man meist das Problem nicht verstanden.

Wenn wir über einem Problem grübeln, und meinen, eine Lösung gefunden zu haben, kann es passieren, dass jemand das Gegenteil behauptet und auch das irgendwie sinnvoll erscheint. – Das ist der Moment, an dem man komplett neu und komplett anders an das Thema herangehen sollte! Lösen wir überhaupt das eigentliche Problem?

Mal ist es wilde Rockmusik, mal ...

Jede Zeit hat ihre Moden. Mal sind es Hosen mit Schlag, mal ist es wilde Rockmusik.

Die meisten Moden verblassen früher oder später, doch manche Moden haben Konsequenzen. Es gibt Leute, die lassen sich das Gesicht einer E-Mail-löschenden Politikerin tätowieren oder das Bild eines New Yorker Milliardärs mit Fönfrisur – solche Moden wieder abzulegen ist nicht so trivial wie ein Tamagotchi sterben zu lassen oder einen Rubik-Würfel endgültig aufzugeben, aber man lernt dann doch, mit ihnen zu leben (oder eben mit den Laser-Narben der Tattoo-Entfernung).

Vor einigen Jahren kam im Westen in gewissen Kreisen die Mode auf, sich fanatischen Mördern anzuschließen, dem sogenannten „Islamischen Staat“, und nun finden einige der Beteiligten es langweilig, umherzuziehen und Andersdenkende zu ermorden. Sie würden gern in den Westen zurückziehen, wo man zwar Andersdenkende nur in ihrer Existenz vernichtet und gelegentlich via Antifa zusammenschlagen lässt, dafür aber nicht in Höhlen (oder kurdischen Gefängnissen) leben muss.

Ernsthaft aber: Wie soll der Westen mit fanatisierten Bürgern umgehen, die etwa nach Syrien reisten, sich dort ideologisch motivierten Mörderbanden anschlossen, einige Jahre später das dann doch doof finden (oder schlicht gefangenommen wurden), und jetzt wie-



Eine kurdische Kämpferin mit einer weiblichen Angehörigen des Islamischen Staates

der zurück in die Obhut der Ungläubigen wollen?

Was Trump fordert – was Trump tut

Trumps „America First“ ist ehrlich und erfrischend, auch in dieser Sache. Vor

Regeln müssten (oder könnten) für die ganze Welt gelten, oder das Aussprechen von Regeln hätte dieselbe Bedeutung, wenn man es in Bezug auf sich selbst und in Bezug auf andere tut. – Man kann sagen: Anders als bei vielen US-Linken und manchen deutschen

„Erinnern wir uns an die Denkgregel: Wenn eine Aussage und ihr Gegenteil beide richtig sein könnten, haben wir das Problem nicht verstanden.“

einigen Tagen wurde Deutschland von Trump aufgefordert, seine IS-Kämpfer zurückzunehmen. Nur kurz darauf machte Trump im Fall der einst amerikanischen IS-Freundin Hoda Muthana unmissverständlich klar, dass sie nicht zurück in die USA einreisen darf. Es ist nur auf den ersten Blick ein Widerspruch, wenn man wie Merkel und Weltgenesunglinke meint, die eigenen

Eliten sind Trumps Relevante Strukturen klar geordnet, das ist sein wichtiges Erfolgsrezept.

Auch Großbritannien ringt mit der Frage, wie man mit jenen umgeht, die einst auswanderten und es zu ihrer Aufgabe erklärten, den Westen zu zerstören.

Wie also soll Deutschland mit „Deutschen“ umgehen, die maximal nachdrücklich gemacht haben, den Westen

und seine „Ungläubigen“ zu hassen? Rentner leben in Armut, Schulen werden zu Krisengebieten, Wohnungen fehlen – aber Deutschland soll sich krummmachen, um Islamisten hereinzuholen?

Es ist wenig überraschend, dass die Grünen die Lösung anstreben, die Deutschland am meisten schaden wird – sie wollen die IS-Schergen natürlich zurückholen. – Laut Terrorexperten kann es bis zu 1 Million Euro pro IS-Fan kosten, diesen zu observieren, ihn via Sozialprogramm zu unterhalten et cetera. – Deutschland steuert auf Klippen zu, die Bürger werden in Angst leben, das Geld der Steuerzahler wird verschwendet für Ausgaben und Entwicklungen, die das Land schlechter und schwächer machen, aber Hauptsache ist doch, dass Berliner Moralisten mit dem Horizont einer Kaffeetasse sich dabei moralisch gut fühlen.

Deutschland-Hasser mit deutschem Pass

Als Drohszenario wird gelegentlich zitiert, wenn Deutschland die aus Deutschland stammenden Deutschlandhasser nicht wieder aufnimmt, dann werden sie eben freigelassen, und eben so zurückkommen. Mit anderen Worten: Deutschland soll seine Feinde einfliegen und dann ein Leben lang versorgen, weil man sich weigert, seine Grenzen zu beschützen, wie es sich für einen funktionierenden Staat gehört? Ein gefährlicher Fehler wird gewiss nicht gelöst, indem man einen noch gefährlicheren Fehler draufsetzt. Wenn Deutschland sich unbedingt für Deutschlandhasser mit deutschem Pass verantwortlich fühlt, wird es nicht um ein „Deutsches Guantanamo“ herumkommen; ich bin sicher, dass die ARD das mit dem richtigen „Framing“ den Bürgern verkaufen kann.

Es ist wie so oft: Die CSU macht laute Töne und die SPD versucht laut CSU, gesetzliche Lösungen zu verzögern, und der Zyniker ahnt, was passieren wird: Die Fanatiker werden einreisen, als geläutert verkauft werden, die „Rechten“ werden dagegen sein und beschimpft werden, und dann wird passieren, wovon die „Guten“ sagen werden, dass das keiner hat kommen sehen.

Wenn es meine Kinder wären

Ich grübele über der Frage: Was ist denn die richtige Lösung? Wie soll man mit Deutschen umgehen, deren Hass auf Deutschland sich nicht mit Nie-wieder-Deutschland-Demos und ökologisch motivierter Deindustrialisierung begnügt?

Ich sehe die „IS-Bräute“, und ich stelle mir zwei hypothetische Fragen.

Die erste Frage: Wie würde ich fühlen, wenn es meine Tochter wäre, die zur IS-Schergin geworden ist? – Würde ich dann ebenso kalt sagen, sie solle halt bleiben wo sie ist? Einmal für IS entschieden, für immer verloren? Würde ich ihr Kind – meinen Enkel – eben dem Schicksal hingeben, wo auch immer es ist? Ich bin nicht sicher.

Die zweite Frage: Wie würde ich fühlen, wenn es meine Kinder wären,

die Opfer von IS-Schergen wurden? – Würde ich dann wie so ein Gutmensch dafür plädieren, die Täter zurück in den Schoß des Westens zu holen? Mit welchem moralischen Recht soll ein Staat jene erst zurückholen und später – seien wir realistisch – ein Leben lang durchfüttern, die den Staat hassen und vernichten wollen? (Und das alles, während die eigenen Väter und Mütter in Armut leben?)

Beides scheint richtig, und beides scheint falsch. Sitzenlassen? Zurückholen?

Was ist passiert?

Erinnern wir uns an die Denkregel: Wenn eine Aussage und ihr Gegenteil beide richtig sein könnten, haben wir das Problem nicht verstanden. Das gilt für Aussagen in der Sache und ebenso für Aussagen über Moral!

Es erscheint falsch, deutsche Bürger im Ausland hängen zu lassen, egal welche Verbrechen sie begangen haben – es bleiben jemandes Söhne oder Töchter.

Es erscheint nicht minder falsch und noch dazu hochgefährlich, jenen auszuweichen, die erklärt haben uns „Ungläubige“ zu hassen, die uns nicht einmal als vollwertige Menschen betrachten, und die uns umbringen könnten, wenn wir sie wieder ins Land holen.

Was also tun? – Ich will versuchen, das Problem zu verstehen! Egal, was Deutschland und der Westen tun, es sind verschiedene relevante Strukturen betroffen und eine davon wird immer leiden. Die weit spannendere Frage als die nach der Rückholung ist, wie es dazu kommen konnte, und wie man es in Zukunft verhindert!

Was ist passiert in der Phase zwischen der Geburt der IS-Fans und ihrem Anschluss an die Mörderbande? In welchem Kontext haben die Jugendlichen die fanatische Ideologie kennengelernt? Wonach haben sie gesucht, was Deutschland und/oder der Westen ihnen nicht gab?

IS-Täter kommen vor allem aus „toleranten“ Staaten mit „Willkommenskultur“

Verschiedene Projekte haben versucht, zusammenzustellen, woher die

IS-Kämpfer in Syrien und Irak kommen, aufgeschlüsselt nach IS-Kämpfer pro Millionen Einwohner des Herkunftslandes scheinen es im Westen wieder einmal die „toleranten“ Staaten mit „Willkommenskultur“ zu sein, die auffallen: Belgien, Schweden et cetera.

Welche ethischen Konzepte und welches Wertesystem bekamen die jungen Menschen vermittelt, bevor sie der IS-Ideologie verfielen? Provokant gefragt: Wenn jemand die „IS-Bräute“ im Geiste von „Multikulti“ gelehrt hatte, alle Kulturen seien „gleich gut“ (außer der westlichen, die sei von „alten weißen Männern“ und daher inhärent unmoralisch), trägt derjenige nicht eine Mitschuld an ihrem Abrutschen?

Ich halte wenig davon, sich in einem Dilemma einfach so auf eine Seite zu schlagen. Das mögen Radikalpopulis-

„ „Multikulti“ und linke Konzepte von „Toleranz“ sind in der Praxis ein großes Werte-Vakuum. Kann es sein, dass linker Selbsthass mit dazu beiträgt, Menschen in die Arme mörderischer, archaisch inspirierter Ideologien zu treiben? “

ten wie die Grünen machen, doch es macht die Welt schlechter und die Debatte dümmlicher. Zugleich halte ich wenig von Handwedlern, deshalb will ich Ihnen mein Fazit vorlegen, und mein Fazit hat zwei Teile.

Jemandes Kind

Jede Lösung des IS-Kämpfer-Dilemmas wird eine relevante Struktur beschädigen. Aber: Zu den moralischen Fundamenten des Rechtsstaats zählt, dass der Mensch für seine Entscheidungen verantwortlich ist, und der Staat nicht gezwungen ist, sein Fortbestehen zu riskieren, um den Einzelnen vor den Konsequenzen seiner Fehler zu schützen.

Wenn ein Mensch in einem Anfall von Irrsinn beschließt, sich die Hand abzuhacken, dann kann der Staat anschließend versuchen, ihm die Hand wieder anzunähen – doch würden wir den Staat kaum verpflichten, die Gesundheit und das Leben anderer Bürger zu gefährden oder gar zu opfern, um demjenigen, der sich selbst ohne Grund die Hand abhackte, diese wieder anzunähen.

In Deutschland wurden in den letzten Jahren schlimme Fehler begangen, aus „Angst vor Bildern“; man sollte es nicht wiederholen. Ja, die IS-Kämpfer sind jemandes Söhne und Töchter, doch sind es diejenigen, deren Leben die IS-Kämpfer gefährdet haben und in Zukunft gefährdet werden könnten, denn nicht ebenso jemandes Kind?

(Philosophische Frage: Ist es mora-

blemlos gut sein. Klüger und gerechter wäre es, die IS-Schergen dort zu lassen wo sie sind, also geht der Zyniker in mir davon aus, dass sie mit Riesenaufwand zurückgeholt werden, zu zehn Sozialstunden verdonnert, mit einer neuen Wohnung und bedingungslosem Einkommen für den Rest ihres Lebens versorgt werden – verzeihen Sie bitte meine Bitterkeit, doch wie falsch liege ich?

Eine andere Frage wiegt noch mehr: Wenn junge Menschen beschließen, dass es für sie die richtige Berufswahl ist, sich den IS-Mördern anzuschließen, was ist zuvor in der Gesellschaft, in den Schulen und Familien schiefgelaufen?

Junge Menschen sehnen sich nach Werten und tragfähigen Lebenskonzepten. „Multikulti“ und linke Konzepte von „Toleranz“ sind in der Praxis ein großes Werte-Vakuum. Kann es sein, dass linker Selbsthass mit dazu beiträgt, Menschen in die Arme mörderischer, archaisch inspirierter Ideologien zu treiben?

Wir Wertewesen

Jeder Mensch trägt die Verantwortung für seine Taten, das gilt auch für die Westler, die sich gegen den Westen wenden. Jenseits von der Verantwortung kennen wir auch eine weniger scharf greifbare, aber nicht minder wichtige Schuld, und wie bei den Messermorden und Anschlägen, sehe ich eine Mitschuld am Schicksal der westlichen IS-Schergen, welche Kinder in einem suizidalen Werte-Vakuum aufwachsen lassen.

Der Mensch ist ein Wertewesen, er sehnt sich nach Werten, nach relevanten Strukturen, die sich richtig anfühlen. Die eine Denkregel ist, dass wenn zwei Gegensätze beide richtig erscheinen, wir das Problem wohl nicht begriffen haben. Eine ganz allgemeine Lebensregel aber könnte lauten: Denke nach und finde heraus, was dir wichtig ist, was deine relevanten Strukturen sind – so schwierig oder so einfach es auch sein mag, etwas Besseres als verlorene Seelen in dunklen Höhlen sollte der Westen doch anzubieten haben!

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der digitalen Welt, in der wir leben, darf unsere Redaktion sich nicht auf die gedruckte Zeitung beschränken. Denn die Verbreitungsmöglichkeiten der Zeitung auf Papier sind beschränkt. Sie bekommt man nicht unbedingt in jedem Presseiosk – besonders in kleineren Orten ist das problematisch. Sie wird nicht überall ins Ausland ausgeliefert, und wenn, dann mit einigen Tagen Verspätung. Eine Abo-Lieferung ins Ausland kostet zusätzlich.

Aber auch wenn alle diese Schwierigkeiten auf Sie nicht zutreffen und Sie vor der Haustür einen Presseiosk haben, wo die Zeitung regelmäßig angeboten wird, möchten Sie möglicherweise nicht immer vor die Tür gehen und in der Zeitung blättern (falls das vom Kioskbesitzer geduldet wird), bevor Sie sie kaufen.

Für alle, die es bequem, schnell und ohne geografische Einschränkungen mögen, bieten wir nun eine neue Vereinfachung:

Kaufen Sie jede einzelne Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ oder abonnieren Sie die Zeitung als e-Paper.

Das bringt Ihnen nur Vorteile:

- Sie können die Zeitung lesen noch bevor sie an die Kioske und zu den Abonnenten der Druck-Ausgabe kommt.
- Sie können die Zeitung bzw. einzelne Artikel bequem elektronisch archivieren, ohne viel Papier zu Hause zu stapeln.
- Sie können sich vor der Kaufentscheidung einen Eindruck über den Inhalt der aktuellen Ausgabe verschaffen, ohne einen kritischen Blick des Kioskbesitzers ertragen zu müssen.
- Sie können die Zeitung an jedem Ort der Welt lesen, wo Sie Internet haben – ohne zeitliche Verzögerungen und ohne Aufpreis.
- Sie sparen Geld – die Einzelausgabe kostet als e-Paper 3 Euro statt 3,70 Euro am Kiosk, das Jahresabo 33 Euro statt 39 Euro für die Druckausgabe.
- Und nicht zuletzt tragen Sie sogar zum Schutz der Umwelt bei.

Um all diese Vorteile zu nutzen, brauchen Sie nur unsere Website www.juedische-rundschau.de zu besuchen. Ein Button für den Kauf der Zeitung als e-Paper finden Sie sowohl auf der Hauptseite (oben rechts und ganz unten im Menü „Service“) als auch hinter jedem einzelnen Artikelausschnitt in der Online-Version der Zeitung.

Steuer-bezahlte Publikums-Beschimpfung durch die ARD

Das öffentlich-rechtliche Erste Deutsche Fernsehen missbraucht weit über 100.000 Euro Steuergelder zur Diffamierung von GEZ-Gegnern

Von Gerd Buurmann

„Framing Manual“ – so heißt eine 89-seitige Abhandlung aus dem Jahr 2017, die von der ARD in Auftrag gegeben wurde, um das Image der öffentlich-rechtlichen aufzupolieren. In dieser Abhandlung erklärt die Linguistin Elisabeth Wehling, wie man die Sprache nutzen kann, um positive Assoziationen für die eigene Seite zu wecken, während die andere Seite moralisch diffamiert wird. Fakten seien zwar selbstverständlich wichtig, aber ebenso wichtig sei ein bewusstes Einordnen der Fakten, denn, so betont Elisabeth Wehling: „Sprache schafft Bewusstsein“.

Wie dieses Bewusstsein geschaffen werden kann, zeigt Wehling, indem sie nahelegt, dass den Begriffen der Gegnerinnen und Gegner des Zwangs zum Rundfunkbeitrags eigene Sprachkreationen entgegengesetzt werden können. Während die Gegner von „Staatsfunk“, „Zwangssteuer“ und „Lügenpresse“ reden, könnten die Befürworter statt „Privatsender“ den Ausdruck „medienkapitalistische Heuschrecken“ nutzen.

Wehling rät davon ab, den zum Zahlen gezwungen Menschen als „Konsumenten“ zu bezeichnen, da er dadurch zu viel Emanzipation zugesprochen bekommt, Konsumenten haben schließlich Rechte:

„Wenn Mitbürger nun von der ARD als „Konsumenten“ angesprochen werden, vom „Consumer Value“ lesen oder davon, über eine „Flatrate“ in Form der monatlichen „Beitragszahlung“ Zugang zu vielen „Angeboten“ zu bekommen, dann bringt man sie unwillentlich dazu, in einem Frame zu denken, der die moralischen Prämissen eines gemeinsamen, freien Rundfunks ARD nicht nur nicht nachvollziehbar, sondern zugleich Handlungen und Forderungen der ARD implizit als unrecht und unfair begreifbar macht.“

Wehling rät auch dringend davon ab, folgendes zu sagen: „Der Bürger bezahlt für ein Angebot der ARD“. Eine solche Wortwahl wecke falsche Ansprüche bei dem Konsumenten, der keiner sein darf:

„Wir „bezahlen“ also nicht für die „Angebote“ der ARD. Sondern, wir ermöglichen uns einen gemeinsamen, freien Rundfunk ARD.“

Richtig unpassend findet Wehling die Bezeichnung „öffentlich-rechtlicher Rundfunk“:

„Der Fachbegriff hat wenig Verbindung zum echten Leben, denn er wird in der alltäglichen Sprache – zumindest für den Otto Normalbürger – fast ausschließlich für die ARD und das ZDF genutzt. Durch den Begriff wird Distanz geschaffen zwischen Bürgern und ARD (...) Wer will, dass die Mitbürger den Wert und die Legitimation der ARD klarer erkennen oder sich wieder in Erinnerung rufen, spricht deshalb besser von unserem gemeinsamen, freien Rundfunk ARD über den wir uns freien Zugang zu einer exzellenten medialen Infrastruktur auf höchstem inhaltlichen und technischen Niveau.“

Wehling weiß, wovon sie redet. Im Jahr 2016 erschien ihr Buch „Politisches Framing: Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht“. Ein Jahr später gab die ARD rund 120.000 Euro aus, um sich erklären zu lassen, wie man der Nation am besten einredet, dass der Zwang zum Rundfunkbeitrag notwendig ist, nämlich indem man die Gegner dieser Abgabe einfach diskreditiert.

Da ich ein Gegner des Zwangs zum



Elisabeth Wehling kassierte 120.000 Euro für ihre Anleitung zum Rufmord

Rundfunkbeitrag bin, gehöre auch ich zu der Gruppe jener Menschen, die diffamiert gehören. Da auch ich 120.000 Euro gut gebrauchen kann, präsentiere ich einfach mal eine Selbstdiffamierung, vielleicht bekomme ich ja was dafür:

Gerd Buurmann ist ein Schmuttelkind!

Schmuttelkinder sind ärmer als die Elite. Ihr Umgangston ist rauer als in den guten Stuben. Ich bin ein Schmuttelkind.

Mein Blog heißt „Tapfer im Nirgendwo“. Ich habe nicht so viel Geld wie das ZDF. Der Ton auf meinem Blog ist nach-

mit uns! Muslime und Freunde gegen Gewalt und Terror“ auf dem Kölner Heumarkt am 17. Juni 2017 schrieb ich unter dem Titel „Ohne Worte“:

„Heute fand in Köln die Demonstration der Muslime gegen islamischen Terror statt. Erwartet wurden 10.000 Menschen. Es kamen weniger als 1.000!“

Die Zahl hatte ich ermittelt, da ich selbst vor Ort gewesen war Die „Tagesschau“ sprach jedoch von über 2.000 Menschen und der WDR sah sogar über 3.000 Menschen.

Ich stellte daraufhin in meinem Artikel „Handwerkliche Mängel“ die Frage:

Aber offenbar ist Dir Propaganda wichtiger.“

Die Polizei hatte eine solche Angabe nie gemacht. Die Veranstalter hatten lediglich behauptet, die Polizei hätte das gesagt. Als ich daher erwiderte, ich sei vor Ort gewesen und könne belegen, dass die Zahl falsch sei, kam die Antwort:

„Tja, ich wohne ein paar hundert Kilometer weg und muss mich auf offizielle Zahlen verlassen.“

Wegen falscher Zahlen der ARD als „Neonazi“ diffamiert

Die offiziellen Zahlen kamen vom WDR und von der „Tagesschau“. Sie waren falsch, sorgten aber dafür, dass meine Aussagen als Lügen, Propaganda und Neonazigerede bezeichnet wurden. Das passiert, wenn öffentlich-rechtliche Medien unsauber arbeiten, aber die Zahlung erzwingen mit der Behauptung, nur so könnten Sie objektiv sein und Fehler vermeiden.

So funktioniert Framing!

Als Schmuttelkind hat man es schwer, gegen die angeblich sauberen Männer und Frauen zu bestehen und ihren Schmutz zu kritisieren. Dabei sind diese Männer und Frauen gar nicht sauberer. Sie sind nur extremer parfümiert und zwar mit Düften, die finanziert wurden von allen Menschen, die eine Nase haben und aufgrund dieser Nase zu der Entrichtung von Gebühren gezwungen werden, angeblich, damit es weniger stinkt. In Wirklichkeit aber geben die sauberen Männer und Frauen viel Geld aus, um sich erklären zu lassen, wie man es durch Sprache schafft, dass der Gegner stinkt. Sprache schafft Bewusstsein und Gestank. Mit dem Zweiten riecht man besser.

„Während die Gegner von „Staatsfunk“, „Zwangssteuer“ und „Lügenpresse“ reden, könnten die Befürworter statt „Privatsender“ den Ausdruck „medienkapitalistische Heuschrecken“ nutzen.“

weislich gossenhafter als bei der „WDR Lokalzeit“. Das heißt aber nicht, dass ich nicht mit derselben Hingabe am Werk bin, wie meine öffentlich-rechtlichen Kolleginnen und Kollegen. Sie sind nicht mehr oder weniger objektiv als ich. Wir alle sind Menschen mit Meinungen und Einstellungen. Es gibt allerdings einen Unterschied: Ich zwingt niemanden, meine Werke zu kaufen. Die ARD schon!

Um zu zeigen, wie man als Schmuttelkind behandelt wird, berichte ich einfach mal über eine typische Situation, in die ich geriet, nachdem ich es gewagt hatte, dem WDR Fake News vorzuwerfen.

Kurz nach der Demonstration „Nicht

„Wer zählt da eigentlich bei der ARD? Donald Trump? Ich finde das Erfinden von Menschenmassen und „alternative Fakten“ bei Donald Trump ebenso albern wie bei Lamya Kaddor. Darf ich ab sofort auch 7,50 Euro Rundfunkgebühren monatlich bezahlen und behaupten, es wären 17,50 Euro gewesen?“

Daraufhin erhielt ich einige geschmacklose Vorwürfe wie diese:

„Herr B., die AfD hat bestimmt noch einige Mitarbeiterposten für Sie frei – oder auch die Neonazi-Vereinigung „Identitäre Bewegung“ für Marktschreier wie Sie. Na, Interesse?“

„Polizeiangaben sind um 3.500. Du hättest auch ordentlich recherchieren können.“

◀◀ Fortsetzung von Seite 2

vorwiegend islamischer Straftäter führen im Interesse der Sicherheit – solange überhaupt noch möglich – zu einbetonierte Weihnachtsmärkten und zu inneren Grenzen, d.h. zu einer notgedrungenen Verlegung der eigentlich unverzichtbaren Außengrenzen nach Innen. So irrsinnig das ist: Dieses Land benötigt tatsächlich in wachsender Zahl Schutzzonen für uns, d.h. für die Schutzgebenden, die zunehmend vor den Schutzsuchenden Schutz suchen müssen.

Gefördert wird dies alles von einer dem Umfang der Herausforderung nicht annähernd gerecht werdenden Politik und einer selbst von den Tätern wegen ihrer nur allzu regelmäßig laxen Urteile gegenüber Kultur-spezifischer, vornehmlich islamischer Gewalt verachteten und fast nur bei Umwelt- und Wirtschaftsvergehen drakonisch urteilenden 68er-durchseelten Justiz.

Zu der allgemeinen Rechtsverachtung kommt erschwerend für die Juden noch der aggressive und gewalttätige Antisemitismus vieler im Islam von Kindheit an zu tödlichem Judenhasse sozialisierter Muslime. Nach Angaben der Bundesregierung steigt die Zahl der antisemitischen Vorfälle ungebremst an. Die Zahl der Gewalttaten hat sich fast verdoppelt. Daran haben weder die sogenannten Antisemitismus-Beauftragten, deren Anliegen eher der Reinwaschung des Islam als dem Schutz der Juden zu gelten scheint, noch die ganz und gar peinliche Fürsprache der offiziellen jüdischen Vertretung für die entseelte Politik des linken Regierungsbündnisses und schon gar nicht das vielfach das überzogene Total-Bashing der neuen Opposition etwas geändert.

Überhaupt ist die neue Opposition trotz aller dortigen rechtslastigen Probleme auch nach Meinung renommierter

jüdischer Stimmen nicht die Verursacherin der antisemitischen Angriffe auf jüdische Menschen, die in ganz überwiegender Zahl aus islamischer Richtung kommen. Auch die kürzlich aus allzu durchsichtigem Grunde und unter Verzicht auf die gesetzlich verankerte Unschuldsvermutung gegen die keinerlei antijüdischen Gedankenguts verdächtige Fraktionsvorsitzende, dient eher der Wahlhilfe für die etablierten Parteien als der Sorge um den jüdischen Bevölkerungsteil unseres Landes.

» Wenn Trump überhaupt der Feind ist, dann doch für diejenigen, die Deutschland genauso bedrohen wie Amerika. «

Dabei wäre auch europaweit eine Fortsetzung der in jeder Hinsicht unerträglichen etablierten linken Politik ein weiterer Schritt in die falsche Richtung.

Ersatz-Hysterie Klima

Hierzu gehören nicht nur das innenpolitische Versagen dieser Politik mit allen Auswüchsen ihrer Islam-affinität, ihres hysterischen Klima-religiösen Abakadabras, ihres immer absurderen, zwischenzeitlich unter Missbrauch unserer Kindergärten schon den Kleinen eingehämmerten wahnwitzigen Genderismus, ihres Krieges gegen unsere an wirtschaftlicher Bedeutung nicht zu überschätzende Autoindustrie. Das Krankheitssyndrom umfasst auch die ganz und gar verfehlte Außenpolitik, in der beispielsweise ein in sein viel zu großes Amt hineinproporzter Bundespräsident unseren wichtigsten Verbündeten, die USA desavouiert und gleichzeitig das Mordsystem der iranischen Juden-

feinde, das unverhohlen mit deutscher Unterstützung den atomaren Genozid an dem jüdischen Volk vorbereitet zu dem 40 jährigen Jahrestag seiner Mordaggression und Unterdrückung seiner Menschen, allen voran Frauen, Juden und Schwule, beglückwünscht.

In vielen europäischen Ländern haben die Politiker eine viel realistischere Sicht, ohne sich selbst und das Land in einen schädlichen Rahmen von Multikulturalismus und Open-Border-Wahn zu pressen.

Präsident nicht die Feinde Deutschlands und Europas, sondern die traditionellen Garanten ihrer Sicherheit, die nur berechtigterweise verlangen, dass Europa sich mit Taten, und nicht mit Demagogie schützt und sich nicht hinter den Kulissen mit denen verbrüdet, die die Quelle der potenziellen Gefahr darstellen. Wenn Trump überhaupt der Feind ist, dann doch für diejenigen, die Deutschland genauso bedrohen wie Amerika.

Und Israel ist – entgegen der Verunglimpfung durch seine vor allem links angesiedelten Feinde – ein Beispiel einer wirklich gelungenen und menschenfreundlichen Demokratie – der einzigen in dem Meer der islamischen Unrechtssysteme in der gesamten Region.

Zum Glück für alle angefeindeten und unterdrückten Juden gibt es den Staat Israel, der dank seiner Menschen wachsenden Erfolg zeigt und seine Positionen sowohl in der Region als auch auf der Weltbühne zunehmend stärkt.

Bald finden im jüdischen Staat schwierige Parlamentswahlen statt, die die Richtung seiner Entwicklung in den kommenden Jahren maßgeblich bestimmen werden. Es ist symbolisch, dass die Wahlen zwischen Purim und Pessach stattfinden werden, also zwischen zwei Feiertagen, die mit der Befreiung und Erlösung des jüdischen Volkes zusammenhängen. Wir wünschen dem israelischem Volk, dass es wieder eine weise Entscheidung trifft, um auch in der Zukunft in Frieden und Wohlstand zum Wohle aller Juden der Welt zu leben.

Dem Staat Israel, dem ganzen jüdischen Volk, allen Lesern und uns allen wünschen wir auch zum bevorstehenden Purim-Fest weiterhin Gesundheit, Glück und Wohlergehen.

Chag Purim Sameach!

Ihr Dr. Rafael Korenzecher

JÜDISCHE RUNDSCHAU

Unabhängige Monatszeitung

Herausgeber: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH

Verlag: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH, Dahlmannstr. 23, 10629 Berlin

Für die Postsendungen: Postfach 12 08 41, 10598 Berlin

Tel.: (030) 54 71 02 50 Fax: (030) 23 32 88 60

E-Mail: redaktion@juedische-rundschau.de • www.juedische-rundschau.de

Redaktion: Simon Akstinat (V.i.S.d.P.) • Administration: Michail Goldberg • Layout: Maria Pokrovski

Kontaktmöglichkeiten

• per Post: J. B. O. GmbH, Postfach 120841, 10598 Berlin • per Mail: redaktion@juedische-rundschau.de

• per Telefon: (030) 54 71 02 51 (Redaktion), (030) 54 71 02 50 (Verwaltung) • per Fax (auch Anrufbeantworter): (030) 23 32 88 60

• per Website: www.juedische-rundschau.de

Werbeabteilung: Tel.: (030) 54 71 02 50 • E-Mail: werbung@juedische-rundschau.de

Druck: Pressedruck Potsdam GmbH, Friedrich-Engels-Str. 24, 14473 Potsdam

Die Zeitung erscheint monatlich. Abonnementpreis: frei Haus jährlich 39€, ermäßigt 32€ einschließlich 7% MwSt.

Alle in dieser Zeitung veröffentlichten Beiträge unterliegen dem Urheberrecht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Der Verlag haftet nicht für die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben und für die Werbung. Für unaufgeforderte Manuskripte oder Fotos wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Für fernmündlich und handschriftlich erteilte Anzeigenaufträge übernimmt der Verlag keine Haftung.

© Copyright AFP Agence France-Presse GmbH – Das mit dem Kürzel «AFP» gekennzeichnete Bildmaterial dieser Seiten ist urheberrechtlich geschützt und ausschließlich für die persönliche Information bestimmt. Jede weitergehende Verwendung, insbesondere die Speicherung in Datenbanken, Veröffentlichung, Vervielfältigung und jede Form der gewerblichen Nutzung sowie die Weitergabe an Dritte – auch in Teilen oder in überarbeiteter Form – ohne explizite Zustimmung der AFP GmbH ist untersagt.

Es gelten AGB vom 01.05.2014 und Anzeigenpreisliste Nr. 2 vom 01.09.2014

Unsere Kontaktadressen



J. B. O., Postfach 12 08 41,
10598 Berlin



(030) 54 71 02 51 (Redaktion, auch Anrufbeantworter)
(030) 54 71 02 50 (Verwaltung, auch Anrufbeantworter)



redaktion@juedische-rundschau.de



(030) 23 32 88 60 (auch Anrufbeantworter)



www.juedische-rundschau.de



www.facebook.com/jrundschau



@jrundschau

COUPON ABO-BESTELLUNG

Hiermit bestelle ich zum nächstmöglichen Termin die Monatszeitung

«Jüdische Rundschau» im Abonnement zum Preis (in Deutschland) von

39 € für ein Jahr (Preis gilt für Deutschland, in anderen EU-Ländern und Schweiz - 58 €, in Israel zum Preis von 82 €)

49 € für ein Jahr in einem Umschlag (Preis gilt für Deutschland)

73 € für zwei Jahre (Preis gilt für Deutschland)

32 € für ein Jahr als Student (nur in Deutschland, mit Nachweis).

Name, Vorname _____

Strasse, Hausnummer _____

PLZ _____ Wohnort _____

Geburtsdatum _____

Telefon: _____

E-Mail: _____

Ich bin damit einverstanden, dass mein Abonnement sich um ein weiteres Jahr verlängert, wenn ich es nicht spätestens sechs Wochen vor dem Ende schriftlich kündige. Mir ist bekannt, dass ich innerhalb von 14 Tagen meine Bestellung widerrufen kann.

Datum _____

Unterschrift

Ich zahle gegen Rechnung:

Ich bin damit einverstanden, dass meine Daten für interne Verlagszwecke gespeichert und verarbeitet werden sowie dafür benutzt werden, um mich über die Neuigkeiten des Verlags zu informieren. Dieses Einverständnis kann jederzeit schriftlich widerrufen werden.

Jeder neuer Abonnent der Zeitung «Jüdische Rundschau» erhält einen Gutschein vom TuS-Reisebüro im Wert von 50 Euro, die bei Buchung einer Reise nach Israel verrechnet werden.

Füllen Sie bitte den Abo-Coupon aus, schneiden Sie ihn aus und schicken ihn uns per Post (J. B. O., Postfach 120841, 10598 Berlin), per Fax (030/23328860) oder als Scan

per E-Mail an: redaktion@juedische-rundschau.de. Sie können die Zeitung auch auf unserer Website www.juedische-rundschau.de abonnieren.

Von „Ultraorthodoxen“ Juden und „Kämpfern“ für den IS

Wie die Medien mit vorsätzlich falschen Begriffen Meinungen manipulieren, die Unschuldsvermutung für den israelischen Ministerpräsidenten verneinen und den amerikanischen Präsidenten dämonisieren.

Von Jaklin Chatschadorian

Istanbul, Anfang der 60er Jahre. Die Familie meiner Mutter hat Besuch aus der alten Heimat Sivas, der ehemals armenischen Provinz Sebastia in Zentralanatolien, empfangen. Dabei ist auch Döndü Yaya (Großmutter Döndü). Sie war um die 70 Jahre alt und hatte den Völkermord an den Armeniern überlebt, vieles gesehen und vieles zu erzählen. Diesmal war es Zeit, der alten Dame eine Freude zu machen und die Gastgeber wollten ihr selbstverständlich etwas Besonderes darbieten: Ein Open-Air-Kinoerlebnis! So zogen sich alle schick an und freuten sich auf einen großartigen Filmbend, man nahm seinen Platz ein. Krieg und Liebe standen auf dem Programm. Der Film, der ziemlich ruhig begonnen hatte, wurde immer spannender und plötzlich wurde zum Angriff geblasen. Bewaffnete Männer rannten nebeneinander aufgestellt auf den Feind, genauer die Zuschauer, zu.

Döndü Yaya stockte der Atem. Die Sekunden der Angriffsszene schreckten sie hoch und sie trommelte die Lieben um sie herum zusammen: „Steht auf! Steht auf! Rennt um Euer Leben! Der Krieg, sie jagen uns wieder.“ Mit Engelszungen erklärte man ihr das Wesen des Lichtspieltheaters und der Abend nahm zwar ein kurzes, aber dennoch schönes Ende bei einem Tee.

Heute befasst sich die Medienwirkungsforschung genau mit diesem Phänomen. Zwar hat man die Wirkung von filmischen Abenteuern auf das menschliche Gemüt bereits erforscht. Vor allem aber versucht man sich die bisherigen Erkenntnisse politisch zunutze zu machen.

Politische Themen werden nicht mehr nur präsentiert. Der Empfänger der Nachricht, ob Bürger, Leser, Zuschauer oder Zuhörer, erhält speziell aufbereitete Nachrichten und verliert damit seine ursprüngliche Deutungshoheit. So wird die Meldung in bestimmte Raster eingebettet und mit ausgesuchten Begriffen, die eine bestimmte Konnotation innehaben, versehen. Einzelne Informationen werden hervorgehoben oder bleiben unerwähnt und lösen damit automatisch bzw. unbewusst die gewünschte Bewertung aus. Ausgewählte Schwerpunkte werden gesetzt, von anderen Mediendienstleistern – etwa der Einfachheit halber – ungeprüft übernommen vvm. Öffentlich-rechtliche Medienanstalten, etablierte Magazine, Tageszeitungen und populäre Journalisten genießen mit Blick auf den Wahrheitsgehalt und die Qualität ihrer Nachrichten einen Vertrauensvorschuss. Je einseitiger und routinierter die Medienauswahl beim Empfänger ausfällt, umso erfreulicher das Denkergebnis.

Die Aufregung um die Empfehlungen der Sprachwissenschaftlerin Elisabeth Wehling ist kostbar. Schließlich ist das Thema durch eine glückliche Fügung mit der notwendigen Kritik auf die Tagesordnung getreten. Doch wissen wir alle auch, es geht nicht um eine Person oder eine Sendeanstalt. Der Medienskandal um Claas Relotius, ein mehrfach ausgezeichnete Journalist, der nunmehr für das Erfinden von politisch gewollten Nachrichten



Die Kluft zwischen der Berichterstattung deutscher Medien und der Wirklichkeit bleibt ein Ärgernis.

steht, ist noch nicht wirklich kalt. Auch die Neuen Deutschen Medienmacher (NDM) sind hier zu nennen. Dieser Zusammenschluss von Medienschaffenden, der sich für „Vielfalt“ in den Medien einsetzt, hat bereits 2015 ein Glossar mit „Formulierungshilfen für die Berichterstattung im Einwanderungsland“ herausgegeben. Man setzt sich also nicht für die Vielfalt an verschiedenen Meinungen im Sinne der Meinungsfreiheit ein, sondern für die Widerspiegelung der gesellschaftlichen Vielfalt in der Berichterstattung durch empfohlene Sprachvorlagen. Welch Oxymoron! So bietet das Glossar etwa an, auf den Begriff „Clan“ zu verzichten, weil dieser in der Kriminalitätsberichterstattung eine andere Herkunft impliziere. Alternativ könne schlicht von einer großen Familie die Rede sein. Der Ehrenmord wiederum sei letztlich nur ein Beziehungstat, eine Familientragödie oder ein Eifersuchtsdrama, wie sie auch in einem standarddeutschen Umfeld vorkommen könne. Dass damit archaische Strukturen und Motive schön- bzw. weggeschrieben werden, die Kultur und/oder Religion rein gehalten wird, ist gewollt.

„Kämpfer“ statt Terrorist

Sie kennen den Unterschied zwischen dem Freiheitskämpfer und dem Terroristen. Ein Freiheitskämpfer ist jemand, der sich im Kampf gegen eine ungesetzliche Macht, für die Freiheit seines unterdrückten Volkes befindet. Diese Bezeichnung drückt meist eine gewisse Sympathie für den Kämpfer und sein Ziel aus. Ist doch der Kampf, anders als der Angriff, positiv

konnotiert, steht für Einsatz, Mühe und Ziel. Dem Terroristen hingegen gilt diese Sympathie nicht. Mit Blick auf Israel stellt sich diese Frage selbstverständlich besonders oft. Der Konsument deutscher, im Besonderen öffentlich-rechtlich finanzierter, Medien fragt sich vermutlich nicht einmal, warum Mitglieder der Hamas oder gar Jassir Arafat als Freiheitskämpfer gelten, zumal der Fatah-Gründer sich mit einem Friedensnobelpreis schmücken darf. Seit wann aber haben wir es nicht mehr mit den Terroristen oder Schergen des Islamischen Staates (IS), sondern mit IS-Kämpfern zu tun?

„Rechts“ ist in Deutschland kein neutrales Wort

Benjamin Netanyahu, immerhin amtierender Ministerpräsident einer Demokratie, sieht sich derzeit mit Korruptionsvorwürfen konfrontiert. Zwar sprach sich der zuständige Generalstaatsanwalt grundsätzlich für eine Anklage aus. Formal fehlt jedoch noch die Anhörung des Beschuldigten. Die „Tagesschau“ titelt „Rechte Parteien in Israel unterstützen Netanyahu“. Sicherlich, die Parteien an der Seite Netanjahus sind rechts zu verorten. Wir wissen aber auch, welche Hysterie diese Zuschreibung in Deutschland inzwischen auslöst. Auch der „Spiegel“ spielt dieses Spiel und will mit der Headline „Ende einer Ära?“ fast schon die Beerdigung des „ewigen Amtsinhabers“ ausrichten. Der Grundsatz „in dubio pro reo“ interessiert nur, wenn es um Ehrenmord oder Clan-Kriminalität geht. Dann wird selbstverständlich penibel darauf geachtet das Adjektiv „mutmaßlich“ zu

benutzen. Nach den Empfehlungen der NDM sollte man sogar die wesentlichen Informationen zur Einordnung der Tat unterschlagen.

US-Präsident Donald Trump kennt diese Art der stiefmütterlichen Liebe. Ihm ist es – immer noch – zu verdanken, dass Kim Jong Un auf Raketentests verzichtet. Dass der neueste Gipfel an dieser Stelle ergebnislos zu Ende ging, ist richtig, auch unerfreulich, mitnichten aber das Ende der Gespräche. Gleichwohl schlägt dem Mann eine deutsche Empörung mit geballter Faust entgegen. Außenminister Heiko Maas spricht im „Morgenmagazin“ nicht nur sein Bedauern aus. Der Iran-Helfer erweckt den Eindruck, die erhoffte Denuklearisierung Nordkoreas sei endgültig zu begraben.

Die Türkei aber darf sich freuen. Obgleich der Realisierung einer Macht nach dem Vorbild Hitlers, inklusive einer Außenstelle in Deutschland, hat weder die Wut der deutschen Medien noch die der deutschen Politik den nationalislamistischen Führer getroffen. Er ist stets und lediglich „der Präsident der Türkei“. Schließlich ist er Muslim, nicht Islamist, nicht Terrorist und hat auch keine ultraorthodoxe Anhängerschaft. Anders als der Amerikaner oder gar der Zionist ist er nicht Inhaber der verschwörerischen Weltmacht, hat trotz Plänen bis ins Jenseits weder etwas mit Wahlfälschung noch mit Endlos-Diktatur, zu tun, ihm ist Korruption fremd und eine Mauer baut er nicht.

Zumindest ist er in der Lage, jeden, der so etwas behauptet, schnell genug zu verhaften.

Das JÜDISCHE RUNDSCHAU-Interview

Der persischstämmige Bundestagsabgeordnete Bijan Djir-Sarai (FDP) engagiert sich nachdrücklich für Israel und gegen das Teheraner Mullah-Regime.

Von Anastasia Iosseliani

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Herr Abgeordneter, Sie sind iranisch-persischer Herkunft. Wie erklären Sie sich und unseren Lesern Ihr Engagement für Israel?

Djir-Sarai: Ich bin ein deutscher Politiker und komme aus dem Rhein-Kreis Neuss (NRW). Ich bin Realpolitiker und interessiere mich für Sachfragen und Fakten. Nicht mehr und nicht weniger.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Was läuft Ihrer Ansicht nach falsch im Umgang Deutschlands mit Israel?

Djir-Sarai: Die Sicherheit des Staates Israel ist ein Grundpfeiler deutscher Außenpolitik. Israel ist die einzige Demokratie in einer schwierigen Region. Darüber muss sich die deutsche Außenpolitik im Klaren sein.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Was läuft Ihrer Ansicht nach falsch im Umgang Deutschlands mit dem Regime der Islamischen Republik?

Djir-Sarai: Die Islamische Republik betreibt eine aggressive Politik in der Region. Die deutsche Politik darf nicht naiv in der Bewertung sein. Wir müssen Menschenrechtsverletzungen deutlich verurteilen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Sind Sie der Meinung, dass es im Umgang mit dem Regime mehr Sanktionen und weniger Dialog braucht?

Djir-Sarai: Mehr Sanktionen bringen nichts. Dialog ist grundsätzlich gut, darf aber nicht naiv und einseitig sein.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Brauchen Deutschland im Besonderen und Europa im Allgemeinen eine andere Politik gegenüber Islamisten – nicht nur gegenüber dem Regime der Islamischen Republik, sondern auch gegenüber Organisationen wie beispielsweise der Hisbollah und der Hamas?

Djir-Sarai: Organisationen wie Hamas oder Hisbollah sind an einem Dialog nicht interessiert. Das sind Terrororganisationen und keine Gesprächspartner.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Wieso blieb die iranische, anti-klerikale Opposition während der vierzigjährigen Herrschaft der Religionsgelehrten bis heute so erfolglos?

Djir-Sarai: Der Iran hat heute eine



Fühlt sich lediglich Fakten verpflichtet: Bijan Djir-Sarai

aktive Zivilgesellschaft. Eine echte politische Opposition gibt es im Iran aber nicht, da das Regime mit Gewalt gegen Andersdenkende vorgeht.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Welche Form der Unterstützung bräuhete die iranische, anti-klerikale Opposition?

Djir-Sarai: Diese Frage müssen die Iraner selbst beantworten. Wir als Deutsche und Europäer dürfen aber nicht aufhören, die eklatanten Menschenrechtsverletzungen im Iran zu verurteilen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Was würden Sie gerne ganz allgemein in der

deutschen Außenpolitik ändern wollen?

Djir-Sarai: Wir brauchen eine wertorientierte und eine interessengeleitete Außenpolitik. Das setzt voraus, dass wir glaubwürdig sind und unsere Interessen kennen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Was sollte in Ihren Augen in der deutschen Innenpolitik anders laufen – insbesondere in Bezug auf die Integration?

Djir-Sarai: Integration ist keine Einbahnstraße. Wir müssen Menschen, die zu uns kommen, mit offenen Armen begegnen, aber glasklar deutlich machen, welche Regeln und Werte hier existie-

ren und dass sie sich daran zu halten haben.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Zu guter Letzt – welche Veränderungen wünschen Sie sich für dieses Jahr?

Djir-Sarai: Ich wünsche mir, dass die Welt insgesamt friedlich wird und mehr regelbasierte Politik gelebt wird. Für das Europawahljahr wünsche ich mir, dass pro-europäische Kräfte als Sieger aus den Wahlen hervorgehen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Herzlichen Dank für das Gespräch, Herr Abgeordneter!

Gesundes Israel

Mediterrane Küche und ein hoher medizinischer Standard lassen das kleine Land am Mittelmeer in der Rangfolge auf Platz 10 der gesündesten Nationen der Welt steigen.

Von David Lazarus

Dies entspricht der neusten Ausgabe des Bloomberg Index der gesündesten Länder des Jahres 2019, der 169 Länder nach Faktoren einordnet, die zur allgemeinen Gesundheit beitragen. Israel liegt 54 Punkte vor den Vereinigten Staaten.

Der Bericht, der am Sonntag veröffentlicht wurde, zeigt, dass sich vier europäische Nationen unter den Top 10 befinden: Island (Platz drei), die Schweiz (Platz fünf), Schweden (Platz sechs) und Norwegen (Platz neun). Japan war die gesündeste asiatische Nati-

on. Israel fiel von Platz 9 im Jahr 2017 auf den 10. Platz.

Im Bloomberg-Index werden die Länder nach Lebenserwartung, Zugang zu medizinischer Versorgung, Hygiene und Ernährung eingestuft. Länder werden wegen Tabakkonsum, Fettleibigkeit und anderen Gesundheitsrisiken „bestraft“.

Essgewohnheiten

Forscher sagen, dass die Essgewohnheiten Hinweise auf die gesunde Bevölkerung Israels geben könnten. Es ist bekannt, dass mediterrane Diäten mit Gemüse, Oliven-

öl, Knoblauch und Hülsenfrüchten wie Linsen, Sesam, Humus und Tahina das Risiko von Herz-Kreislauf-Erkrankungen senken und Fett reduzieren.

In den USA sinkt die Lebenserwartung aufgrund von Todesfällen durch Überdosierungen und Selbstmorden. Amerika lag auf Platz 64, was teilweise auf eine sehr hohe Fettleibigkeit zurückzuführen ist. Jüngsten Schätzungen zufolge sind etwa 40 Prozent des Landes, das sind mehr als 93 Millionen Bürger, übergewichtig und als krankhaft fettleibig gelten.

China, Heimat von 1,4 Milliarden Einwohnern, stieg um drei Plätze auf

52. Laut Angaben des „Institute for Health Metrics and Evaluation“ wird die Lebenserwartung in China die der USA bis 2040 übertreffen.

Die afrikanischen Länder südlich der Sahara machten 27 der 30 ungesündesten Nationen in der Rangliste aus. Haiti, Afghanistan und Jemen waren die anderen. Mauritius war am gesündesten in Afrika südlich der Sahara und lag weltweit auf Platz 74, da es in einer Region, die noch immer von Infektionssterblichkeit betroffen ist, die niedrigste Sterblichkeitsrate durch übertragbare Krankheiten hatte.

Grenze ohne Frieden

Die Bewohner der benachbarten israelischen Kibbuzim warnen auch in Zeiten relativer Ruhe vor Sorglosigkeit und Nachlässigkeit gegenüber der Raketen- und Angriffsgefahr aus Gaza.



Von Oliver Vrankovic

Israelis trauern im Kibbuz Nirim um die Opfer arabischer Raketen-Angriffe.

Adele Raemer lebt seit fast 45 Jahren im Kibbuz Nirim an der Grenze zum Gazastreifen. Bis zum Ausbruch der ersten Intifada (1987) ging Adele nach Gaza zum Einkaufen und an den Strand. Sie war eine Befürworterin des israelischen Abzugs aus dem Gazastreifen 2005. Doch der von ihr erhoffte Frieden mit ihren „palästinensischen“ Nachbarn blieb aus. Adele beschreibt ihr Leben im Umland von Gaza als 95 % Himmel und 5 % Hölle. Vom Sicherheitszaun des Kibbuz sieht man die Moschee von Abasan Al-Kabira. Die Felder des Kibbuz reichen bis genau an den Grenzsaun. Die Einrichtungen für Kinder in Nirim sind von einem dicken Betonmantel eingekleidet, der sie bombensicher macht.

Die Bewohner des Kibbuz Nirim wehren sich

Nirim wurde seit 2001 von Dutzenden Raketen und Mörsergranaten getroffen. Oft hatte Adele nicht genug Zeit einen Bunker zu erreichen.

Im Dezember 2008/Januar 2009 erlebte Adele die Militäroperation „Gegossenes Blei“ aus nächster Nähe mit, im November 2012 die Militäroperation „Wolkensäule“. Aus Frust über das mangelnde Interesse der Politik für Ruhe in der westlichen Negev zu sorgen, gründete Adele 2011 die Facebook Gruppe „Life on the border with gaza – things people may not know (but should)“.

Vor einigen Jahren berichteten die ersten Bewohner von Nirim und anderen

Kibbuzim, dass unter ihnen gegraben würde. Das Ausmaß des Netzwerks von Angriffstunneln wurde während Militäroperation „Schutzlinie“ im Sommer 2014 deutlich. Traumatisch ist Adele ein Abend während der Kämpfe in Erinnerung, als Eindringlinge in Nirim vermutet wurden und sich alle Bewohner in ihren Häuser verschanzen mussten.

Bewohner zogen weg von der Grenze

Die militärische Auseinandersetzung 2014 war härter als die vorangegangenen und viele Bewohner des Kibbuz zogen sich ins Landesinnere zurück. Neben denjenigen, die für die Land- und Landwirtschaft nicht entbehrlich waren, blieben aber auch viele Bewohner, die gewillt waren, dem Terror zu trotzen. Dazu gehörte neben Adele und Anderen auch die Familie von Melamed Shachar, dem Assistenten von Zevik Etzion, dem Sicherheitsbeauftragten (Rafschatz) von Nirim.

Am 26. August 2014 wurde Nirim mit Sperrfeuer belegt. Eine Mörsergranate explodierte neben dem Haus von Adele. Die Granatsplitter zerstörten ihren Wasserboiler und verwüsteten ihr Schlafzimmer. Das Sperrfeuer zog einen Stromausfall im Kibbuz nach sich. Shachar Melameds Frau Anat und ihre drei Kinder gingen in das Gebäude der Kinderkrippe, wo Anat als Erzieherin arbeitete. Unterstützt von Zevik Etzion, Shachar Melamed und Gadi Yarkoni führten Arbeiter der israelischen Elektrizitätswerke

Reparaturen an einem Strommast direkt neben dem Gebäude der Kinderkrippe durch. Während der Reparaturen wurde Nirim Ziel von Raketenangriffen.

Shachars Kinder konnten ihren Vater und die anderen, die an der Wiederherstellung der Elektrizität arbeiteten, bei Alarm um Deckung rennen sehen. Bis zu einem Alarm, der für die Männer zu kurz war. Die Splitter einer Rakete töteten Zevik Etzion, Vater von fünf Kindern, sofort. Shachar, der schwer verletzt wurde, erlag am gleichen Tag seinen Wunden. Gadi Yarkoni, der heute Vorsitzender des Regionalrats Eshkol ist, verlor beide Beine. Eine Stunde später war der 50 Tage andauernde Krieg vorbei.

Nach dem Gaza-Krieg 2014 schloss sich Adele der „Bewegung für die Zukunft des westlichen Negev“ an, die fordert, dem Umland von Gaza Frieden und Sicherheit zu bringen. Adele will nicht länger hinnehmen, dass die Situation zwischen den einzelnen Militäroperationen aus den Augen gerät. Ihr ist es wichtig, viele Israelis und auch Nicht-Israelis dazu zu bringen, ihr Anliegen zu teilen, um so Druck auf die Politik zu machen. Ein langfristiges Abkommen ist möglich, sagt Adele und verweist auf die Friedensverträge mit Ägypten und Jordanien. Israel ist stark und kann Zugeständnisse machen, erklärt sie. Und wenn sich die Hamas der Kooperation verweigert, müsse die Terrororganisation auf verschiedenen Wegen in die Knie gezwungen werden.

Im Frühjahr des vergangenen Jahres

kamen zum Raketenterror und den Terrortunneln die „Rückkehrmärsche“ und der Feuerterror. Um auf die Bedrohung durch die Feuer aufmerksam zu machen, führt Adele seit Juni eine Feuerkarte, in die sie alle Feuer, die ihr berichtet werden, einträgt. Seit Herbst beschränkt sich die Aufklärungsarbeit von Adele nicht mehr nur auf das Netz. Gemeinsam mit der „Kassam Generation“, einem Zusammenschluss junger Menschen aus dem Umland von Gaza, die seit ihrer Kindheit bzw. Jugend im Raketenhagel leben, hat die „Bewegung für die Zukunft des westlichen Negev“ mehrere lautstarke und weithin beachtete Demonstrationen in Tel Aviv organisiert, um den Menschen im Zentrum des Landes das Leben im Süden zu verdeutlichen.

Adele ist zu keinem Waffenstillstand bereit, der kein Ende der Feuer-Ballons und -Drachen und kein Ende der gewalttätigen Ausschreitungen an der Grenze bedeutet. Sie sagt, dass es nichts Schlimmeres gibt, als dem Gefühl ausgesetzt zu sein, dass die Hamas über ihr Leben bestimmt und sich ständig im Unklaren darüber zu sein, was als nächstes passiert.

Besuch bei der UNO

Ende vergangenen November wurden Adele Raemer aus Nirim und Batia Holin aus Kfar Aza von der UNO eingeladen, um über das Leben im Umland von Gaza zu sprechen. Adele erzählt, dass die UNO-Vertreter überrascht waren zu hören, dass sich die Israelis an der Gren-

ze wirklich bedroht fühlen. „Ich glaube nicht, dass sie verstanden haben, wie nahe einige von uns sind. Wir leben so nahe an der Grenze, dass wir das Geschrei und die Explosionen der Randalen hören. Wir mussten erklären, wie direkt wir von den Krawallen und den Brandanschlägen betroffen sind.“

Adele wurde von der „Ha'aretz“ zu einer der 10 jüdischen Figuren gewählt, die am meisten Wellen geschlagen haben.

Inzwischen wurden aus den wöchentlichen Ausschreitungen an der Grenze tägliche Ausschreitungen. Adele nennt die Grenzsicherung durch die Armee großartig. Nachdem am Anfang jeder Freitag an die Nerven gegangen ist und von Schreckensszenarien im Kopf begleitet war, hat die Spannung inzwischen etwas nachgelassen. Wobei manche Mütter immer noch freitags ihre Kinder nehmen und für die Zeit der Proteste das Weite suchen.

Was man von Adele nicht hört, ist Generalisierung. Seit sie sich mit ihrer Aufklärungsarbeit in den sozialen Netzwerken einen Namen gemacht hat, ist sie in Kontakt mit mehreren Menschen aus Gaza gekommen, die ihr alle versichern, dass die Hamas von großen Teilen der Bevölkerung, die sie beherrscht, abgelehnt wird. Die Mehrheit auf beiden Seiten will Frieden, ist sich Adele sicher. Bei Skype-Gesprächen mit jungen Menschen in Gaza wird tatsächlich deutlich, dass der Frust auch bei einem Teil der Bevölkerung jenseits der Grenze tief sitzt. Nach ihren Aussagen herrscht im Gazastreifen eine große Unzufriedenheit mit der Hamas, die sich auf verschiedene Arten artikuliert und nicht gänzlich unterdrückt werden kann.

In den 80ern gingen Israelis in Gaza baden

Dov Trachtmann aus Sderot ist der Ansicht, dass Gaza nicht nur von der Hamas, sondern von jeder islamistischen Gruppe und darüber hinaus von der dort herrschenden Ideologie befreit werden muss. Der 27 Jahre alte Aktivist vom Sderot Media Center erklärt, dass die Juden den Menschen jenseits der Grenze als Übel der Welt präsentiert werden, die zur eigenen Erlösung zerstört werden müssen. Der religiöse Fundamentalismus, auf dem dieser Wahn gründet, ist in Gaza unheilvoll vermischt mit einem „palästinensischen“ Nationalismus, der laut Dov so nicht existierte, als die Israelis in den 70ern und frühen 80ern die Märkte und Strände von Gaza besuchten und ein täglicher Egged-Bus von Beer Schewa nach Gaza-Stadt fuhr. Wenn die „palästinensische“ Seite heute zum Waffenstillstand aufruft, erklärt Dov, sei dies nichts als Mittel zum Zweck. Waffenstillstand bedeute in der arabischen Welt auch schon terminologisch Reorganisation und Wiederbewaffnung. Es sei eine Illusion zu glauben, dass aus einem Waffenstillstand eine Nachkriegsordnung entstehen könne. Für Dov braucht es für ein friedliches Nebeneinander eine grundlegende Veränderung in der „palästinensischen“ Gesellschaft in Gaza.

Dov Trachtmann ist in der „Hauptstadt der Bunker“ geboren und erlebt den Raketenterror gegen die Stadt und seine Bewohner seit bald 18 Jahren.

Wer kennt schon Ella Abukasis?

Das Leiden auf der israelischen Seite, so beklagt Trachtman, werde unter Verweis auf die Bunker und das Raketenabwehrsystem ständig heruntergespielt. Auch werde über die Raketen gesprochen, als handle es sich um Feuerwerkskörper. Das unbestreitbare Elend der Menschen in Gaza annulliere das Leiden der Menschen in Israel nicht. Wer, so fragt er, hat

schon einmal von Ella Abukasis gehört? Ayala-Haya (Ella) Abukasis, nach der ein Jugendzentrum in Sderot benannt wurde, ist 2005 an den Wunden gestorben, die ihr Raketensplitter zugefügt haben, als sie sich bei einem Angriff über ihren zehnjährigen Bruder geworfen hat, um ihn zu beschützen. Bereits ein halbes Jahr zuvor forderte der Raketenterror die ersten Toten in Sderot – ein alter Mann und ein Kind.

Als Reaktion auf eine aufgedeckte IDF-Mission im südlichen Gazastreifen Mitte November letzten Jahres feuerten „palästinensische“ Terroristen nicht weniger als 460 Raketen auf die israelischen Gemeinden im Süden Israels ab und schossen dabei u.a. einen Bus in Brand, töteten einen



Ashkelon nach einem Angriff aus Gaza

Menschen in Ashkelon und verletzten mehrere andere zum Teil schwer.

Es ist wie in einem russischen Roulette zu leben, schrieb Dov in der Nacht auf Facebook, um der Welt mitzuteilen, wie untragbar die Situation in Sderot ist. Lebensgefahr ist anstrengend, versucht Dov das Leben in Sderot zu erklären. Alle Sinne sind geschärft, und man reagiert empfindlich auf jedes Geräusch und muss ständig überall den kürzesten Weg zum nächsten Bunker im Kopf haben. Und sich dazu um Familie und Freunde sorgen.

Als der Raketenbeschuss von „palästinensischen“ Terroristen eskaliert wurde, befahl die Heimatfront, dass die Schulen und Geschäfte geschlossen und die Hauptstraße gesperrt bleiben und Versammlungen verboten sind. Als die israelische Regierung dann völlig überraschend einem von Ägypten vermittelten Waffenstillstand mit der Hamas zustimmte, wurden die Menschen in Sderot entgegen der zuvor erlassenen Befehle aufgefordert, aus ihren Bunkern zu kommen und zum Alltag zurückzukehren. Dov kam aus dem Bunker und setzte sich an eine Arbeit für die Uni, mit der er aufgrund des Raketenfeuers in Verzug gekommen war. Nicht wenige Menschen in Sderot konnten das in diesem Jahr bereits mehrfach geforderte Umschalten zwischen Überlebensmodus und Alltag nicht wegstecken. Viele Kinder in Sderot sind traumatisiert. Aber auch viele Erwachsene fragen heute – 18 Jahre nach Beginn des Raketenterrors –, wie viel Unverwundlichkeit ihnen abverlangt werden kann.

Die Frage, ob ein weiterer Krieg verhindert werden sollte oder nicht, bringt Dov in Rage. Er erklärt, dass es seit 2001 Krieg gibt und er seit 18 Jahren auf einem Kriegsschauplatz lebt. Er erinnert an Tausende

von Raketen, die auf Sderot gefeuert, unzählige Gebäude getroffen und mehr als ein Dutzend Menschen getötet haben.

Aschkelon und Sderot sind wütend

Nach der Verkündung des Waffenstillstands sahen Sderot und Aschkelon wütende Demonstrationen, bei denen Straßen verbarriadiert und Reifen verbrannt wurden. Es geht den meisten Bewohnern von Sderot nicht in den Kopf, warum der Raketenterror nicht mehr als symbolische Luftschläge auf leere Gebäude nach sich gezogen hat. „Über 400 Raketen bedeutet über 400 Mordanschläge“, erklärt Dov. Grund genug für ihn und die Mehrheit der Bewohner von Sderot, Angriffe auf die

zu sagen trauen. Sie sagen, dass die Politik ihnen ihre Jugend raubt.

In einer Antwort auf eine Wortkünstlerin aus Gaza, die auf „We are not numbers“ eine Anklage gegen Israel verfasst hat, schreibt Adele, dass es ihr für die Wortkünstlerin leid tut, dass ihre Regierung den ganzen Zement für den Bau von Terror-tunneln verwendet, statt Häuser, Schulen und Krankenhäuser zu bauen. Sie schreibt des Weiteren, dass sie sich als Israelin nicht für die Tatsache entschuldigen kann, dass sich Israel in 70 Jahren trotz Angriffen der arabischen Welt und der Verweigerung der Anerkennung des Existenzrechts, blühend entwickelt hat, während auf der „palästinensischen“ Seite in 70 Jahren nichts zum Wohl der Bewohner gemacht wurde.

Hamas-Führung und Hamas-Truppen zu fordern.

Wenn es die heftige militärische Auseinandersetzung, auf die sie sich in der westlichen Negev schon seit Monaten mental eingestellt haben, geben müsse, dann soll diese nicht hinausgezögert werden, fordert Adele. Sie hat zuletzt auch zur Blockade des Warenübergangs nach Gaza aufgerufen und sich daran beteiligt. Adele gibt an, auch dabei gemischte Gefühle gehabt zu haben, da sie einerseits möchte, dass die Menschen in Gaza mit Nahrung und Kleidung und Medizin versorgt werden, andererseits aber sieht, dass der allergrößte Teil der Lieferungen aus Zement besteht, der mit großer Wahrscheinlichkeit für den Ausbau der Terror-Infrastruktur verwendet wird.

Den jüngst eskalierten Raketenterror empfand Adele als noch heftiger als den Beschuss während „Zuk Eitan“. Das plötzlich geforderte Umschalten auf Routine fand sie absurd.

Wenn es für die Menschen im westlichen Negev angesichts der seit März andauernden Ausschreitungen an der Grenze und des damit einhergehenden Feuerterrors und des immer wiederkehrenden Raketenbeschusses so etwas wie einen Hoffnungsschimmer gibt, dann ist es die Jugend, die sich zum kräftigen Sprachrohr gemacht hat. Acht Schülerinnen aus dem Umland von Gaza betreiben einen Instagram-Account, auf dem sie die Verbrennungen dokumentieren, die der Feuerterror anrichtet.

Etwa 6.000 Schülerinnen und Schüler sowie ihre Unterstützer aus dem Umland von Gaza marschierten nach Jerusalem, um zu fordern: „Lasst uns in Frieden aufwachsen.“ Die Jugendlichen sprechen offen aus, was sich ihre Eltern oft so nicht

Um den Gazastreifen in die Riviera des Nahen Ostens zu verwandeln, so Adele, müssten sich die „Palästinenser“ endlich damit arrangieren, keine Flüchtlinge zu sein. Der Tag, an dem sich die „Palästinenser“ darauf konzentrieren, ihr Leben im Hier und Jetzt – 2018 in Gaza – zu verbessern, ist der Tag, an dem man sich gut nachbarschaftlich zusammensetzen kann.

Martin Sessler lebt seit 1970 im Kibbutz Magen in der westlichen Negev „in der zweiten Reihe der Gemeinden an der Grenze zum Gazastreifen“ wie er sagt. Martin Sessler ist Pädagoge und arbeitet u.a. als Dozent an der Zweigstelle der renommierten militärischen Vorbereitungsakademie Lachish im Kibbutz Nahal Oz, die nach der Operation „Schutzlinie“ zur Unterstützung der Kommunen im Grenzgebiet zu Gaza eingerichtet wurde. Für die Studenten bedeutet es, ein Jahr lang Mitglied der Kollektivsiedlung zu werden, sich sozial zu engagieren und etwas über Israel und den Zionismus zu lernen. Martin stellt bei den Studenten „keine Radikalisierung ihrer Anschauungen nach rechts“ fest.

Der Sturm auf die Grenzen, der lange jeden Freitag und inzwischen täglich stattfindet, stellen eine Gefahr für Leib und Leben der Israelis in der Grenzregion dar, sagt er. Martin Sessler sagt aber auch, dass die Reaktion der israelischen Streitkräfte notwendig und angemessen gewesen sei und er auf keinen Fall einen Grenzdurchbruch erleben möchte. Die Menschen, so sagt er, verlassen sich auf das Militär und können deshalb trotz der täglichen Ausschreitungen ihrem Alltag nachgehen. „Wenn wir auf der Straße 232 entlang des Gazastreifens fahren, sehen wir die Armeepatrouillen und das wirkt beruhigend“.

Fly me to the moon

Erfolgreicher Start der israelischen Mondmission

Von Dr. Rafael Korenzecher

Beresheet (Neubeginn) ist das erste Wort in dem großen Werk der Bibel, den das kleine jüdische Volk der Welt geschenkt und mit dem es bis heute geltende, beispielgebende und von unserer Zivilisation in unser Leben übernommene ethische Maßstäbe gesetzt hat.

Beresheet ist auch der Name der Raumsonde, die der kleine Staat Israel dank seiner überragenden Technologie zum Mond geschickt hat.

Das allseits diffamierte, über Jahrtausende verfolgte Volk der Juden ist damit erst die vierte Nation, die ein derartiges Wagnis überhaupt unternommen hat.



Die Redaktion der JÜDISCHEN RUNDSCHAU und ich freuen uns auf die sichere Landung und empfinden tiefe Verbundenheit und größten Stolz über diese hervorragende Leistung gemeinsam mit dem tapferen Staat Israel, der trotz der täglichen Anfeindungen und Dämonisierung zu dieser überragenden technischen Leistung fähig ist.

„What is here is far beyond the money and – I think – even more than the technology. There is great inspiration and daring here, and as of now great success as well. We look at the clock, another 60 days or so. We will meet on April 11 and I hope that we will be able to celebrate the safe landing of ‚Beresheet‘.“

(Benjamin Netanjahu)

Am Israel Chai !



„BeReshit“ wird von der „Falcon 9“-Trägerrakete ins All gebracht.

Der neue arabischstämmige Präsident von El Salvador ist ein großer Fan Israels

Nayib Bukele, Sohn eines moslemischen Vaters und einer christlichen Mutter, hat dem jüdischen Staat bereits einen Freundschaftsbesuch abgestattet.

Von Israel Heute

Der neue Präsident von El Salvador ist ein Araber „palästinensischer“ Abstammung. Er ist auch ein Fan des jüdischen Staates.

In der kleinen zentralamerikanischen Nation leben 100.000 „palästinensische“ Zuwanderer. Zwar ist es unklar, wie die meisten von ihnen den israelisch-„palästinensischen“ Konflikt sehen, aber wir wissen, dass der gewählte Präsident Nayib Bukele kein Problem hat, Beziehungen zum jüdischen Staat aufzubauen.

Vor einem Jahr, im Februar 2018, als viele seiner politischen Zeitgenossen sich an Venezuela und Kuba anschmiegten, um den US-Präsidenten Donald Trump zu ärgern, entschied sich Bukele für einen Besuch in Jerusalem.

Währenddessen traf sich der damalige Bürgermeister von El Salvadors Hauptstadt San Salvador mit seinem Amtskollegen, dem damaligen Jerusalemer Bürgermeister Nir Barkat. Dabei legte er auch einen Gedenkranz in Yad Vashem nieder und betete an der Klagemauer.

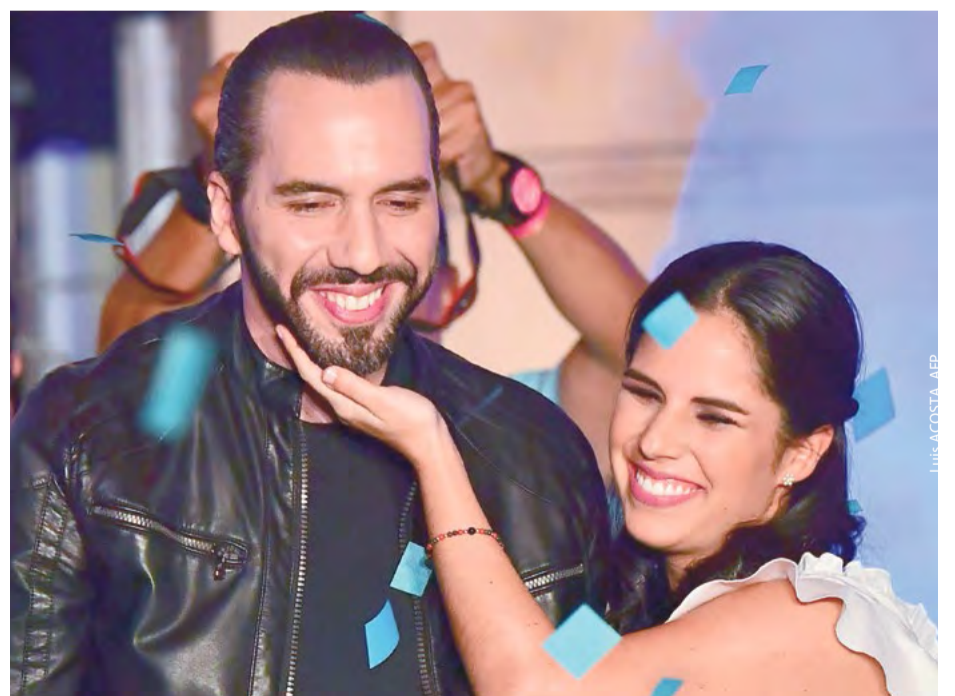
Arabische Medien berichteten, dass Bukele wegen seiner „Normalisierung“

der Beziehungen zu Israel der scharfen Kritik von „Palästinensern“ in El Salvador ausgesetzt war. Auch scheint es, dass er, möglicherweise durch konservative katholische Elemente, für den Besuch einer Moschee verunglimpft wurde.

In einem Facebook-Post, in dem er auf diese „schmutzige“ Kampagnentaktik einging, bestand Bukele darauf, dass er einfach nicht „religiös“ sei und daher kein Problem damit habe, den Felsendom, den Vatikan und die Klagemauer zu besuchen.

Während er Probleme mit der organisierten Religion habe, betonte Bukele, dass er an Jesus glaube und sich auf das Wort Gottes stütze, um sein Leben zu lenken.

„Ich respektiere alle Religionen und diejenigen, die an sie glauben wollen, aber ich glaube, dass die Beziehung zu Gott persönlich ist. Ich glaube, dass niemand in Gruppen gerettet wird, sondern dass die Erlösung individuell erreicht wird“, schrieb der neue Führer von El Salvador. „Deshalb habe ich Jesus Christus angenommen, deshalb lese ich das in der Bibel geschriebene Wort Gottes, wenn ich mich verwirrt fühle oder Führung brau-



Nayib Bukele feiert seinen Wahlsieg mit seiner Ehefrau

che. Deswegen bitte ich den Herrn um die Weisheit, die er Salomo gegeben hat, obwohl ich weiß, dass ich niemals so wei-

sen werden werde. Deshalb glaube ich tief an Gott und an sein Königreich, aber ich halte mich nicht für religiös.“

Das arabische Wohlgefallen an der Ermordung von sechs Millionen Juden in der Schoah

Von „Mein Kampf“ in Buchhandlungen und Geschäften, die „Hitler“ heißen – drei Autoren beleuchten in ihren Büchern den unsäglichen Umgang mit dem Holocaust in der arabischen Welt

Von Tina Adcock

Bereist man die arabische Welt, so findet man in den meisten Ländern Geschäfte, die unter anderem Lektüre verkaufen wie „Mein Kampf“ oder die „Protokolle der Weisen von Zion“. Ebenso kann man Läden finden, die den Namen „Hitler“ tragen und dabei lediglich Alltagskleidung verkaufe – also eigentlich keinerlei Bezug zu dem Massenmörder haben, der ihr Namensgeber ist. Einer dieser Läden befindet sich zum Beispiel in Gaza.

Dort befragte man im Jahr 2015 „Palästinenser“, wie ihre Meinung zu dem Geschäft und dessen Name wäre. Einer von ihnen antwortet: „Der Name des Shops ist ‚Hitler‘ und ich mag ihn, weil er der größte Judenhasser war.“ Es stellt sich die Frage, warum in der arabischen Welt eine angemessene Rezeption der Schoah so gänzlich zu fehlen scheint. Dieser Frage haben sich bereits einige, wenn auch bei weitem nicht genügend, Wissenschaftler gestellt. Es lassen sich viele Werke über Antisemitismus und Holocaustleugnung in den arabischen Ländern im Zusammenhang mit der Kooperation arabischer Nationalisten mit dem Nazi-Regime finden. Besonders die historische Figur des Großmuftis Amin-al-Hussaini spielt darin immer wieder eine Rolle, gilt er doch als eine Art Prototyp des antisemitischen arabischen Nationalisten.

Im Folgenden sollen vor allem drei Werke den Umbruch, sowie den Aufbruch der Forschung zu diesem Themengebiet zeigen.

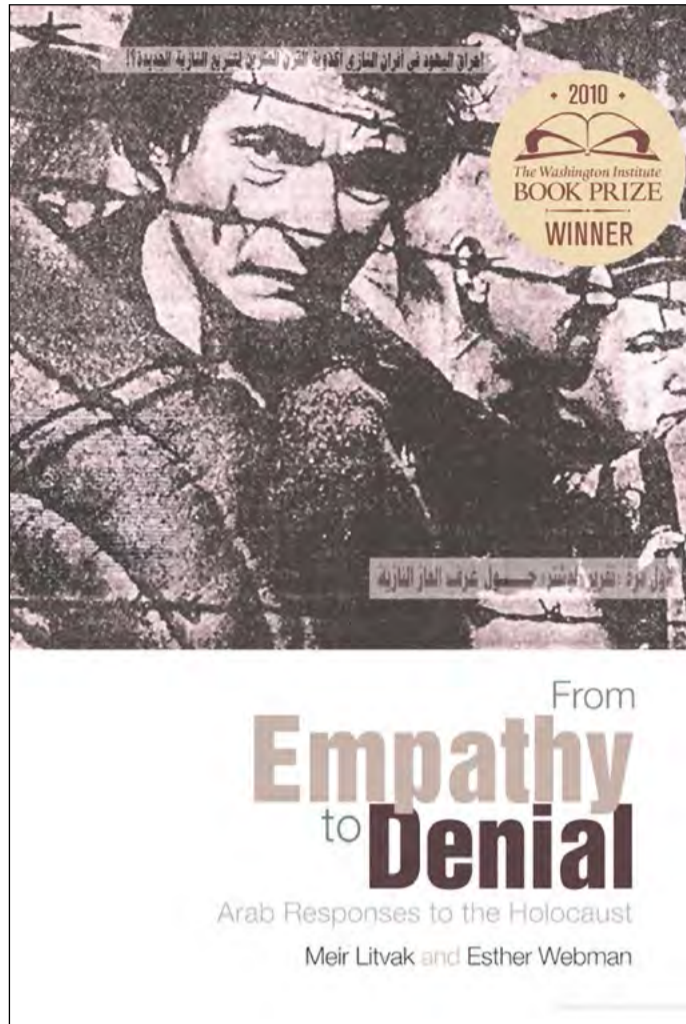
Esther Webman und Meir Litvak

Im Jahr 2009 legten Esther Webman und Meir Litvak, beides bekannte Orientalisten der Universität Tel Aviv, eine erste umfassende Studie vor, die nicht nur die Kooperation mit den Nationalsozialisten untersucht, sondern auch den Eichmann-Prozess, das Reparationsabkommen zwischen Israel und Deutschland (1951-1953), die Auswirkungen des II. Vatikanischen Konzils (in den 1960er Jahren) und den Osloer Friedensprozess (1993) im jeweiligen Zusammenspiel mit dem Holocaust-Diskurs im arabischsprachigen Raum betrachtet.

Das Buch „From Empathy to Denial. Arab Responses to the Holocaust“ stellt heraus, dass die westlichen Debatten über jene Themen einen großen Einfluss auf den arabischen Raum hatten. Die Rezeption der Schoah reicht hierbei von Leugnung und Rechtfertigung bis hin zur Gleichsetzung des Nationalsozialismus mit dem Zionismus. Auch der Vorwurf der Kollaboration von Juden mit dem Nazi-Regime ist wiederholt zu finden.

Des Weiteren wird erklärt, dass Verschwörungstheorien, wie sie zum Beispiel in den „Protokollen der Weisen von Zion“ zu finden sind, früh Einzug in arabische Debatten hielten und unter anderem als Erklärung für die Staatsgründung Israels erhalten müssen. Ebenfalls wird festgestellt, dass der Nahostkonflikt die arabische Sicht auf die Schoah verstellt habe. Der Fokus lag nie auf dem Verstehen und dem Verarbeiten der Judenvernichtung.

Vielmehr nutzte man Ereignisse wie



den Eichmann-Prozess, um der Weltöffentlichkeit klar zu machen, dass Israel Verbrechen verurteilen würde, die es selbst begangen habe. Das Stichwort ist hierbei immer wieder die sogenannte Nakba. Das Werk stellt eine

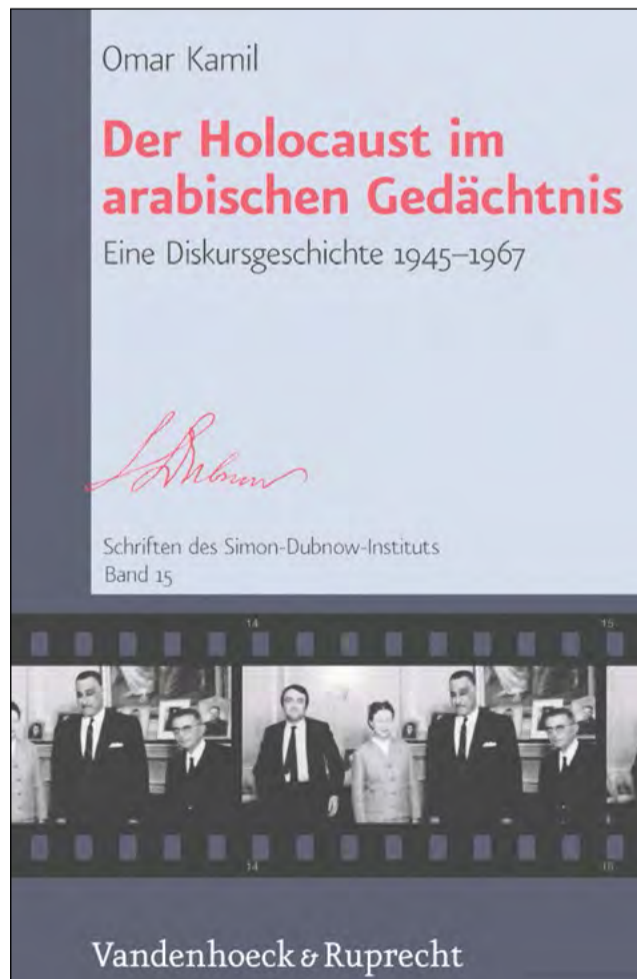
bemerkenswert gute historische Einordnung des Schoah-Diskurses der arabischen Welt in seiner jeweiligen Zeitspanne dar und setzt einen neuen Fokus, der außerhalb des vorangegangenen Diskurses liegt.

Gilbert Achcar

Im Jahr 2012 folgte ein Werk des Politologen Gilbert Achcar: „Die Araber und der Holocaust. Der Arabisch-Israelische Krieg in der Geschichtsschreibung“. Beide Studien stimmen darüber ein, dass der Nahostkonflikt ein Hindernis für die angemessene Rezeption der Schoah im arabischen Raum wäre. Achcar jedoch geht bei seinen Untersuchungen anders vor. Das Werk ist in zwei Hauptteile gegliedert – die Zeit der Schoah und die Zeit der Nakba. Sein Fokus liegt darauf, sowohl Israelis als auch Araber über eine gewisse Ignoranz und Verblendung ob dem jeweiligen Schicksal der Gegenseite aufzuklären.

Dies gelingt ihm allerdings nicht, da er antisemitische Aussagen von arabischen Intellektuellen und Politikern relativiert und sie unter kultureller

den arabischen Ländern, eine gute Ergänzung zu Webmans und Litvaks Buch dar. Es muss jedoch angemerkt werden, dass das Werk des Politologen keines ist, was unter dem Gesichtspunkt des Nahostkonflikts gelesen werden sollte,



da der Autor hierbei sowohl einseitig als auch polemisch und vor allem antizionistisch argumentiert.

So betitelt er zum Beispiel Israel des Öfteren als „Kolonialmacht“ und verweigert dem Land stets und ständig das Existenzrecht. Doch er belässt es nicht nur bei der Delegitimierung des jüdi-

Rückständigkeit und Frustration verbucht. Matthias Kuntzel stellt hierbei treffend fest: „Achcar ist vermutlich der erste antizionistische Autor, der die ideologische Verwandtschaft zwischen dem Nationalsozialismus und dem Pan-Islamismus der Dreißiger- und Vierzigerjahre beschreibt und kritisiert.“ und „Er lässt darüber hinaus keinen Zweifel, dass der Kampf gegen Israel heute von eben jenen islamistischen Gruppen getragen wird, deren Judenfeindschaft heute wie damals Nazi-ähnliche Züge aufweist.“

Der Autor stellt damit, zumindest in der Beschreibung der Entstehung und Entwicklung des Antisemitismus in

schonem Staates, sondern dämonisiert ihn auch, indem er davon berichtet, dass Israel angeblich heilige Stätten zerstöre, die „Palästinenser“ verarmen lässt, ihre Landwirtschaft zerstört u.v.m. Die Tatsache, dass der Historiker ein schwarzweißes Bild malt, indem Israel böse und die „Palästinenser“ gut sind, schmälert den allgemeinen Wert des Buches leider dermaßen, dass man es nur einer Leserschaft empfehlen kann, die sattel festes Wissen im Nahostkonflikt aufweist und jegliche Lügen und Polemik einfach zu erkennen vermag. Achcar lehnt zwar den arabischen Antisemitismus ab, jedoch nur weil er den Kampf gegen Israel erschwere und nicht etwa, weil er eine Gefahr für Juden darstellt. Webman und Litvak bieten hierbei die eindeutig tiefgründigere Analyse der arabischen Rezeption der Schoah, auch wenn Achcar durchaus wichtige Erkenntnisse hinzuzufügen vermochte und einen großen Quellenkorpus ausgewertet hat.

Omar Kamil

Im Jahr 2012 erschien das Werk von Omar Kamil „Der Holocaust im arabischen Gedächtnis. Eine Diskursgeschichte 1945-1967“, das noch einmal eine völlig neue Betrachtung des Sachverhalts liefert. Kamil arbeitet ideengeschichtlich und mit einem punktuell diskursiven Ansatz. Er legt seinen Fokus auf drei europäische Wissenschaftler, Arnold Toynbee, Jean-Paul Sartre und Maxime Rodinson, die einen großen Einfluss auf arabische Akademiker und die Diskussion über die Schoah hatten. Kamil untersucht die Wechselwirkung der Schriften und Aussagen der jeweiligen Autoren, mit der Aufnahme und vor allem Wiedergabe ihrer Worte im arabischen Raum. Ebenso zeigt er auf, dass die „koloniale“ Erfahrung der Gründung des Staates Israel in den 60er Jahren in Konkurrenz mit der arabischen Erinnerungskultur der Schoah stand. Auch die Niederlage im Sechs-Tage-Krieg (1967) spielen hierbei eine wichtige Rolle. Kamil gelangt zu dem Schluss, dass seine drei Hauptprotagonisten für die Leugnung und Marginalisierung der Schoah verantwortlich sind. Dies bedarf jedoch mit Sicherheit einer weiteren wissenschaftlichen Betrachtung. Der Autor jedenfalls bietet nicht nur eine überzeugende Schlussfolgerung an, auch seine Quellen sind zahlreich und bieten vor allem neue Einblicke in eine Vielfalt an Meinungen, Aussagen und Diskussionen von Intellektuellen, in dem von ihm begrenzten Zeitraum. Vor allem die Nutzung zahlreicher arabischsprachiger Literatur ist hierbei hervorzuheben. Nicht umsonst lädt Kamil am Ende seines Werks arabische Gelehrte dazu ein, sich genauer mit dem Themenkomplex zu befassen, ist dies doch bisher nur äußerst marginal geschehen.

Alle drei Werke bilden, jedes für sich, einen Meilenstein in der Forschung über die arabische Rezeption der Schoah. Neue Themenkomplexe und Sachverhalte wurden einbezogen und das ewige Verbleiben in der Betrachtung der Kooperation des Nazi-Regimes mit den arabischen Nationalisten wurde aufgebrochen.

Die Faszination der Hollywood-Stars für das Judentum

Nicht erst seit dem Kabbala-Trend konvertieren berühmte US-Schauspieler zur jüdischen Religion



Von David Lazarus (Israel Heute)



Sammy Davis jr. und Elizabeth Taylor traten zum Judentum über.

Schon immer waren Nichtjuden vom Judentum fasziniert, und das aus gutem Grund. Wo auch immer die Juden sind, bringen sie Bildung, Wohlstand und eine kohärente Theologie Gottes, die Anhänger auf der ganzen Welt anzieht.

Sogar Hollywood hat die Anziehungskraft zum alten Glauben gefunden. Einige würden sagen, dass den Popstars ein guter moralischer Kompass nicht schaden würde, aber Promis, die ihr Glück mit jüdischen Praktiken versucht haben, haben es nicht immer geschafft, ihren Weg zu finden.

Elizabeth Taylor war eine der ersten Hollywood-Stars, die nach dem Tod ihres jüdischen Mannes 1959 zum Judentum konvertierte. Sein plötzlicher Tod brachte sie auf die Suche nach dem Sinn des Lebens, den ihr ihre katholische Erziehung nicht geben konnte. Wie sehr half das Judentum Taylor, ihren Weg zu finden? Sie heiratete bekanntermaßen achtmal mit sieben verschiedenen Männern; Sie heiratete zweimal Richard Burton.

Der verstorbene Sammy Davis Jr. konvertierte 1961 zum Judentum, nachdem er bei einem Autounfall beinahe gestorben war. Davis sagte gegenüber dem „Time Magazine“: „Ich wollte Teil einer 5.000 Jahre alten Geschichte werden, die mir innere Stärke gibt. Ich wollte Jude werden, weil das Judentum eine Ehrlichkeit und einen spirituellen Frieden hatte, die mir in meinem persönlichen Make-up fehlten.“ Davis hat bis zu seinem Tod 1990 seine starke jüdische Identität beibehalten.

Es war Madonna, die das Judentum unter Hollywood-Stars populär machte oder zumindest den mystischen Zweig des Judentums, die Kabbala. Als Tochter katholischer Eltern (woher sonst hätte sie so einen Namen?) begann sich Madonna für Kabbala zu interessieren, als sie mit ihrem ältesten Kind schwanger war. „Ich war vor fast 14 Jahren mit meiner Tochter schwanger“, schrieb sie 2009 in der israelischen Zeitung „Jediot Aharonot“. „Mir wurde klar, dass ich mein ganzes Leben damit verbracht hatte, mir Sorgen zu

machen, und dass ich bald für das Leben eines anderen verantwortlich sein würde. In meinem Leben hat etwas gefehlt“, schrieb Madonna. Durch die Kabbala, behauptet sie, sei sie „aufgewacht“.

Madonnas Studien in der Kabbala haben sie dazu bewogen, anderen zu helfen, und sie nahm zwei Kinder aus Malawi auf und wurde eine große Philanthropin

Kutcher, Leonardo DiCaprio, Demi Moore, Mick Jagger, Alex Rodriguez und Rosie O'Donnell, um nur ein paar zu nennen. Paris Hilton sagte gegenüber dem britischen Magazin „More“: „Als ich mich von Nick Carter getrennt habe, bin ich direkt ins Kabbalah Center in Los Angeles gegangen, habe alle über die Trennung informiert und ein

schers Sprache verfasst, enthält der Zohar, oder das Buch der Kabbala, eine kryptische und verschlüsselte Sprache, ähnlich wie andere apokalyptische und esoterische Schriften des Mittelalters.

Als 1984 in Los Angeles ein Kabbala-Zentrum seine Pforten öffnete, wollte es laut seiner Internetseite „die Weisheit der Kabbala für jedermann zugänglich



Madonna beim Besuch des Grabes eines kabbalistischen Rabbis in Jerusalem.

für arme Kinder in Afrika. Es ist jedoch nicht klar, wie sie ihre provokativen Darbietungen in irgendeiner Form mit dem Judentum in Einklang bringt.

Britney Spears wurde von ihrer langjährigen Freundin Madonna in die Kabbala eingeführt. Sie sagte gegenüber „Christianity Today“: „Ich lese die Kabbala-Bücher und meditiere darüber. Aus irgendeinem Grund bin ich durstig danach.“ Weitere bekannte Stars, die sich mit jüdischer Mystik befasst haben, sind Lindsay Lohan, Roseanne Barr, Ashton

neues rotes Kabbalah-Armband bekommen. Ich gehe regelmäßig dorthin. Es hilft mir, mit meinem Leben fertig zu werden.“

Die roten Fäden, die Hilton und andere Hollywood-Stars tragen, sind eine von vielen fragwürdigen, manche sagen abergläubischen, Praktiken, die die Kabbala oft begleiten. Aus diesem Grund wurden im normativen Judentum nur Gelehrte, die über 40 Jahre verheiratet waren, ermutigt, Kabbala zu studieren. Ursprünglich in aramäi-

und verständlich machen, unabhängig von Rasse, Geschlecht oder religiöser Überzeugung“. Das Zentrum zieht nach wie vor viele Hollywood-Stars an, nachdem Madonna ein großer Spender von ihm wurde. Die Frage ist, ob uns dieses neue prominente Interesse am Judentum und an der Kabbala hilft, uns aus dem rebellischen Kommerzialisismus, der unsere Kultur beherrscht, zu erheben, oder ob es einen uralten und tiefen Glauben zusammen mit uns nach unten ziehen wird.

„In einem Jahr kann so viel passieren!“

Ein Interview der JÜDISCHEN RUNDSCHAU mit dem deutsch-jüdischen Model Tamar Morali

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Liebe Tamar, als Model mit deutsch-israelischem Hintergrund hast Du eine gewisse Bekanntheit erlangt. So warst Du beispielsweise beim Israelkongress 2018 in Frankfurt am Main an prominenter Stelle als Rednerin präsent. Bitte erzähle unseren Lesern etwas über Deine Herkunft und über Dich, was zeichnet Dich aus und macht Dich besonders?

Tamar Morali: Meine Eltern sind Juden georgischen Ursprungs, mein Vater ist in Tbilisi geboren und kam im Alter von drei Jahren nach Israel. Dort lernte er meine Mutter kennen, die in Netanja geboren ist. Ich selbst bin 1996 in Karlsruhe geboren. Mit acht Jahren sind wir nach Wien gezogen, wo ich im Jahr 2014 mein Abitur gemacht habe. Anschließend ging ich für ein Freiwilliges Soziales Jahr nach Israel, wo ich kürzlich mein Studium der Kommunikationswissenschaften und Wirtschaft an der Universität Herzliya mit Auszeichnung abgeschlossen habe.

Schon im jungen Alter habe ich mich für Mode, Fashion und Lifestyle interessiert, jedoch war das für mich immer nur ein Hobby – bis ich 2017 im Rahmen der Fashion Week den „Vienna Look Style Award“, einen Modewettbewerb, gewonnen habe. Das war mein großer Durchbruch! Nach diesem Wettbewerb habe ich einen Fashion Blog auf Instagram gegründet – „moralifashion“ –, welcher sich nicht nur mit Mode beschäftigt, sondern auch mit meinen alltäglichen Erlebnissen, Reisen und dem Familienleben, wo ich versuche viele junge Leute zu ermutigen und meine Lebensfreude mit meinen Fans zu teilen. Ich würde mich auf jeden Fall als einen sehr lebensfrohen Menschen bezeichnen. Ich würde fast meinen, es gibt kaum Momente, an denen ich nicht lächle. Ich versuche, so oft es geht mein Leben mit einer positiven Einstellung und viel Freude zu leben.

Darüber hinaus war es mir schon immer wichtig, ein gutes Vorbild zu sein. Ich habe nämlich vier jüngere Geschwister, mit denen ich viel teile und die mir die Welt bedeuten – daher war es mir schon immer wichtig, dass sie mich als verantwortungsvolle große Schwester sehen. Seit meiner Kandidatur bei der „Miss Germany“-Wahl hat sich mein Leben drastisch verändert und ich merke immer mehr, wie stark diese Verantwortung zunimmt – natürlich im guten Sinne! Seit dem Sieg bei der „Miss Internet“-Wahl habe ich die Möglichkeit, im Fernsehen und in der Presse von meinen Gedanken, meiner Geschichte und meinen Interessen zu erzählen, vor allem aber auch über mein deutsch-israelisches Zuhause. Beide Länder, Deutschland und Israel, sowie die Beziehungen zwischen diesen, spielen in meinem Leben eine bedeutende Rolle. Ich bin beiden Ländern sehr dankbar für die Erfahrungen, die ich dort machen durfte. Ich möchte aufzeigen, wie das alltägliche Leben in Israel jenseits der medialen Schlagzeilen und zumeist politikfokussierten Berichterstattung abläuft. Dadurch möchte ich junge Menschen motivieren, selbst aktiv zu werden und ihr Leben selbstbewusst zu gestalten. Für mich ist es auch sehr wichtig, dass ich mich in allen drei Ländern, auch in Österreich, immer zuhause fühlen kann.

JR: Welche Rolle spielt der jüdische Glaube in Deinem Leben? Würdest Du Dich als „religiös“ bezeichnen?

TM: Ich bin in einem religiös-traditionellen Haushalt und zweisprachig mit Hebräisch und Deutsch aufgewachsen. Besonders meinem Großvater bin ich sehr dankbar dafür, dass er mir schon früh die



Tamar Morali auf großer Bühne

Bedeutung der hebräischen Sprache und Kaschrut für uns aufgezeigt hat. Er hat übrigens die jüdische Gemeinde in Karlsruhe mitgegründet und das Engagement in der jüdischen Gemeinde nimmt in meiner ganzen Familie einen wichtigen Platz ein. Meine Familie und ich gehen gemeinsam jeden Samstagmorgen an Schabbat in die Synagoge. Es ist ein schönes Gefühl, als Familie in die Synagoge zu gehen und jeden Freitag auch den Schabbat zu feiern. Die Glaubenspraxis hat mich näher zu G'tt gebracht, und ich halte die Speisegesetze, den Kaschrut, ein und möchte auch unbedingt jüdisch heiraten.

JR: Wie passt Dein religiöses Selbstverständnis mit der Tätigkeit als Model zusammen?

TM: „Religiös“ zu sein bedeutet überall etwas anderes. Besonders im Judentum sind die Möglichkeiten, die einem zur Verfügung stehen, um seinen Glauben auszuüben, sehr individuell. Letztendlich geht es darum sich bei dem, was man tut, wohl zu fühlen und einen Sinn darin zu erkennen. Vor der Wahl zur „Miss Internet 2018“ (Auszeichnung der „Miss Germany Corporation“, Anm. d. Red.) war Mode wie bereits erwähnt nur ein Hobby. Ich habe es nie mit dem vorrangigen Ziel betrieben, damit Geld zu verdienen. Bei Shootings im Bikini bin ich zurückhaltender als manch andere Models und war anfangs nicht mit der Veröffentlichung aller Fotos einverstanden. Man muss seine persönlichen Grenzen finden, innerhalb derer man sich wohlfühlt. Ich sehe mich auch als Repräsentantin von Deutschland und Israel, das bringt wieder eine gewisse Verantwortung mit sich. Als ich dann am Schönheitswettbewerb „Miss Germany 2018“ teilgenommen habe, war ich positiv überrascht, dass es weniger um Größe oder sonstige Klischeekategorien ging, sondern primär darum, sich wohl zu fühlen und dabei seine Persönlichkeit und Geschichte mit Menschen zu teilen. Dass die „Miss Germany“ immer hinter meinen Entscheidungen stand, dafür bin ich sehr dankbar.

JR: Das Restaurant Feinberg's, in dem wir uns gerade befinden, war bereits mehrfach von antisemitischen Übergriffen betroffen. Musstest Du selbst bereits Erfahrungen mit Antisemitismus in Deutschland sammeln? Und wenn ja, wie sahen diese aus?

TM: Ich habe bisher wirklich keine negativen Erfahrungen in Deutschland gemacht, darüber bin ich sehr glücklich. Auch nicht in Österreich. Wenn ich auf mein Judentum angesprochen wurde, dann nur im positiv interessierten Sinne. Deshalb möchte ich ein neues Bild von Deutschland in Israel vermitteln, vor allem, dass jüdisches Leben in Deutschland möglich und auch sehr lebendig ist. Ein gutes Beispiel sind die zahlreichen Vereine, Projekte und Initiativen wie beispielsweise der größte jüdische Gesangswettbewerb Europas, die „Jewrovision“, die dieses Jahr in Frankfurt am Main stattfinden wird, wo ich selbst moderieren werde. Oder die Machanot, jüdische Sommer- und Wintercamps, die jedes Jahr mit mehreren hundert Teilnehmern stattfinden.

JR: Du studierst aktuell Kommunikationswissenschaften in Herzliya, nördlich von Tel Aviv, pendelst jedoch oft zwischen Israel, Österreich und Deutschland. Wie schaffst Du das alles?

TM: Ich habe diesen Sommer mein Studium erfolgreich abgeschlossen, darauf bin ich sehr stolz. Vor allem, weil ich auf Englisch studiert habe, welches nicht meine Muttersprache ist. Mit 17 Jahren ging ich alleine nach Israel. Es war anfangs sehr schwer für mich, vor allem, weil ich in so einem jungen Alter entschlossen habe, alleine in ein Land zu gehen, das so anders ist als Europa. Ich habe mit jedem Schritt, den ich gemacht habe, vieles gelernt. Und ich habe jede neue Herausforderung angenommen, die mir in den Weg kam. So habe ich mich in diesen Jahren sehr entwickeln können. Da ich heute ständig unterwegs bin, möchte ich von verschiedenen Orten so viel wie möglich mitnehmen.

Ich habe ich gelernt, dass man sich Dinge einfach zutrauen und seine Angst vor

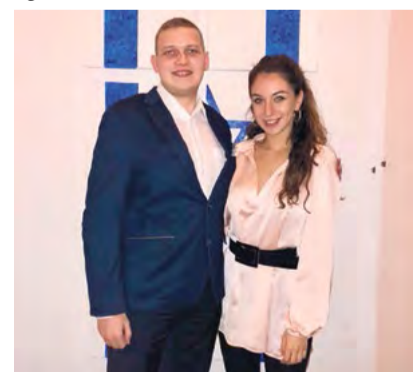
dem Handeln überwinden muss. Der erste Schritt ist einfach der Schwerste. Es ist wichtig, dass man einen Job ausübt, den man liebt. Und ich kann mit voller Überzeugung sagen, dass ich das, was ich heute mache, liebe. Ich liebe es zu reisen und ich liebe es, präsent zu sein und zu reden. Wir verfügen durch die digitale Kommunikation über so viele Möglichkeiten, die es früher nicht gab. Das müssen wir unbedingt nutzen, um daraus das Beste für uns zu machen und Dinge, die wir erleben, mit anderen zu teilen. Für mich ist es auch sehr wichtig, dass ich mich in allen drei Ländern immer zuhause fühlen kann.

JR: Du bist auch Mitglied der zionistischen Jugendorganisation. Was hat Dich zu diesem Engagement motiviert?

TM: Ich komme aus einer zionistischen Familie. Seit vielen Jahren bin ich Mitglied der Bnei Akiva, mit 14 Jahren übernahm ich die Verantwortung als Leiterin einer Jugendgruppe. Anschließend habe ich mit Bnei Akiva mein Freiwilliges Soziales Jahr in Israel absolviert. Dabei habe ich das Land in seiner ganzen Vielfalt erleben können, da wir alle zwei Monate an einem anderen Ort waren. Ich war im Kibbutz, an einer Midrascha, beim Roten Kreuz und habe bei dem tollen Projekt „Safe a Child's Heart“ für herzkrankte Kinder mitgewirkt. Kürzlich hatte ich die große Freude, an einer Delegationsreise der Jüdischen Studierendenunion Deutschlands (JSUD) nach Buenos Aires teilzunehmen. Neben dem Treffen mit dem israelischen Botschafter in Argentinien haben wir auch sehr interessante Gespräche mit jüdischen Leuten meines Alters aus Lateinamerika geführt.

JR: Wie sehen Deine Pläne für die Zukunft aus?

TM: Ich möchte die Gelegenheiten nutzen, die sich infolge der Wahl zur „Miss Internet 2018“ ergeben haben – und dabei stehe ich erst am Anfang. Beispielsweise sind die „Bild“ und die „Welt“ extra nach Israel geflogen, um mit mir Interviews zu führen. Bei einem persönlichen Abendessen mit dem Bürgermeister von Los Angeles, Eric Garcetti, der jüdisch-mexikanischer Abstammung ist, hat sich mein Interesse an der Filmbranche entwickelt. Die meisten der amerikanischen Filmproduzenten, die ich kennengelernt habe, sind jüdisch – da war ich sehr überrascht. In einem Jahr kann so viel passieren – es kommt alles darauf an, was Du daraus machst. Jedenfalls ist es mir ein Herzensanliegen, mich weiterhin für ein positives Bild von Deutschland in Israel zu engagieren und meiner Generation den Optimismus für ein erfülltes Leben zu vermitteln, den ich selbst verspüre. Ich wünsche mir sehr, dass ich mit dem Weg, den ich einschlage, nicht nur auf meinen persönlichen Erfolg hinstrebe, sondern auch anderen immer mehr zu geben habe. Ich bin selbst gespannt darauf, wohin der Weg mich noch führen wird.



JR: Liebe Tamar, herzlichen Dank für das interessante Gespräch und weiterhin viel Erfolg!

Das Interview führte Urs Unkauf.

„Kölsche Kippa Köpp“ – eine kleine jüdische Karnevalsgeschichte

Obwohl Juden im rheinischen Karneval bereits seit dem 19. Jahrhundert aktiv und populär waren, erlebten sie einhundert Jahre später brutale Ausgrenzung und Verfolgung. Der erste jüdische Karnevalsverein der Nachkriegszeit möchte nun an die positiven jüdischen Traditionen eines der größten Volksfeste Europas anknüpfen.

Von Gerd Buurmann

Der Kleine Kölner Klub (KKK) war der erste jüdische Karnevalsverein in der Geschichte Kölns. Er wurde im Jahr 1922 zunächst als Kegelvein gegründet, aber schnell wurde daraus ein der Tradition verpflichteter Kölner Karnevalsverein. Ab 1926 führte der KKK in jeder Session eine Veranstaltung durch, auf der nicht nur die wichtigsten Karnevalisten auftraten, sondern auch das Trifolium.

Das Wort „Trifolium“ war bis ins Jahr 1938 die offizielle Bezeichnung für die Regenten über das närrische Volk in Köln. Das Trifolium besteht aus Prinz, Bauer und Jungfrau. Unter den Nazis wurde beschlossen, statt des lateinischen Worts für „Kleeblatt“ das deutsche Wort „Dreigestirn“ einzuführen.

Männliche Funkemariechen

Mit den Nazis änderte sich einiges im Kölner Karneval. Zum Beispiel wurden bis zu den Nazis die Jungfrau im Trifolium und das Funkemariechen von Männern dargestellt. Erst unter den Nazis wurden die Rollen von Frauen übernommen, wohl um Anzüglichkeiten homosexueller Anspielungen auszuschließen. Nach den Nazis wurde die Rolle der Jungfrau zwar wieder von Männern übernommen, das Funkemariechen aber blieb weiblich.

Eine weitere brutale Veränderung der Nazis war der Ausschluss aller Juden aus dem Kölner Karneval und deren Verfolgung und Ermordung. Mit den Nazis endete die kurze Geschichte des KKK in Köln – vorerst.

Im November 2017 gründete sich ein neuer Verein unter der Abkürzung KKK als erster jüdischer Karnevalsverein in Köln nach dem Zweiten Weltkrieg – allerdings bedeuten die drei Ks diesmal „Kölsche Kippa Köpp“. Der erste Präsident des Vereins ist Aaron Knapstein. Er erklärt:

„Kölner Juden waren immer Teil des vielfältigen karnevalistischen Lebens, aber lange Zeit nicht sichtbar. Mit den Kölschen Kippa Köpp möchten wir dies ändern und gleichzeitig auch den Fastelovend wieder stärker in die jüdische Gemeinde tragen.“

Es gibt viele Jüdinnen und Juden, die Teil des Kölner Karnevals waren.

Max Salomon war Gründer und Präsident des ersten KKK. Er war Schriftsteller und Textilhändler und den meisten seiner Zeitgenossen unter seinem Spitznamen „de Pläät“ (der Glatzkopf) bekannt. Im Karneval erlangte er Berühmtheit als „Kölsche Marktfrau“. Im Jahr 1941 wurde er deportiert und starb am 19. Mai 1942 neun Tage vor seinem 60. Geburtstag.

Willi Salomon war der Bruder von Max Salomon. Er trat für den KKK in die Bütt und war für die Dekoration der Sitzungen verantwortlich. Dies jedenfalls legt sein Beruf nahe, denn er war Kunsthandwerker. Für die Kölner Zionistische Vereinigung stellte er im Jahr 1934 im Rahmen der Ausstellung „Erez Israel. Das Land der Juden“ in Köln Modelle her. Ende 1935 emigrierte er mit seiner Frau und deren Tochter nach Palästina, wo er Bauer wurde.

Schon 1923 waren Juden nicht überall willkommen

Es war für Juden nicht leicht, einem Karnevalsverein beizutreten. Julius Freund zum Beispiel bat um Aufnahme bei der Ehrengarde der Stadt Köln. Am 21. Juli 1923 wurde deshalb in der Vorstandssitzung darüber diskutiert, ob Juden zumindest als



Der jüdische Karnevalsverein findet regen Zuspruch.

inaktive Mitglieder aufgenommen werden können. Das Ergebnis war eindeutig:

„Zur Sprache gebracht und zur Beschlussfassung gestellt wurde die Frage der Aufnahme jüdischer inaktiver Mitglieder. Einstimmig wurde beschlossen, jüdische Elemente fernzuhalten und weder inaktiv noch aktiv aufzunehmen. Infolge dieses Beschlusses wurde die Aufnahme des Herrn Julius Freund abgelehnt.“

Im Jahr 1941 wurde er nach Lodz deportiert und starb dort am 10. April 1942 im Alter von 59 Jahren.

Louis Gross wiederum bat im Herbst des Jahres 1922 um Aufnahme bei den „Roten Funken“ und wurde am 8. November 1922 aufgenommen. Man konnte als Jude sogar Gründungsmitglied eines Karnevalsvereins sein, wie der Pfeifengroßhändler Erich Israel, der die Altstadt Köln 1922 mitbegründete.

Juden schon im 19. Jahrhundert im Kölner Karneval aktiv

Aber nicht nur im 20. Jahrhundert finden sich Juden im Kölner Karneval, auch schon im 19. Jahrhundert. Zu den wohl schillerndsten Personen gehört Simon Oppenheim. Er wurde 1803 in Köln geboren und zahlte zusammen mit seinem Bruder erhebliche Summen für den Weiterbau des Kölner Doms. Er war halt ein echter Kölner.

Im Kölner Dom hängt heute ein Kirchenfenster der Familie Oppenheim, auf dem man neben diversen Figuren aus der Bibel auch vier Kölner Gebäude sehen kann, die die Familie Oppenheim finanziert hat, darunter die ehemalige Synagoge Kölns in der Glockengasse, die in der Pogromnacht zum 10. November 1938 niedergebrannt wurde, sowie den Kölner Dom, allerdings als Baustelle, also so, wie der Dom aussah, bevor die Oppenheims den Weiterbau mitfinanzierten.

Simon Oppenheim trat im Karnevalsumzug des Jahres 1824 als Darsteller der Fürstin Venetia auf, denn das Motto der damaligen Session war „Besuch der Prin-

zessin Venetia beim Helden Carneval“. In der damaligen Zeit wurde „Prinz Carneval“ noch „Held Carneval“ genannt. Das änderte sich erst mit der Gründung des Deutschen Reiches im Jahr 1871, wohl weil der Kaiser des neuen Deutschen Reichs nur noch einen Helden im Reich akzeptieren konnte, nämlich sich selbst.

Im Jahr 1824 jedoch spielte Held Carneval noch die zentrale Rolle, aber gleich danach kam die Prinzessin Venetia, dargestellt von dem gerade mal 20-jährigen Juden Simon Oppenheim, denn am Rosenmontag des Jahres 1824 fanden gleich zwei Karnevalszüge in Köln statt. Ein sogenannter „nördlicher Zug“ wurde von Held Carneval angeführt und ein „südlicher Zug“ von Prinzessin Venetia. Am Heumarkt trafen sich die beiden Züge. Die Hoheiten tauschten ihre Orden aus und bechernten ordentlich Rheinwein. Der Zug ging in die Kölner Geschichte ein.

Ein weiterer wichtiger Jude im Kölner Karneval des 19. Jahrhunderts war der Maler und Lithograph David Levy Elkan. Er wurde 1808 in Köln geboren und schuf Illustrationen und Kultobjekte sowohl für die Kölner Synagogen-Gemeinde als auch für die katholische Kirche und den Zentral-Dombau-Verein. Schon mit 16 Jahren gestaltete er das Karnevalsblatt der Kölnischen Zeitung und erhielt mehrere Aufträge von verschiedenen Karnevalsgesellschaften. Sein bekanntestes Bild ist die Darstellung des Maskenzugs aus dem Jahr 1827.

Weitere Juden im Kölner Karneval des 19. Jahrhunderts waren Salomon Marx, Mitglied im Kleinen Rat der Großen Karnevalsgesellschaft und Jacob Goldstein, Mitglied bei den Roten Funken. In einem Vortrag, den er am 5. März 1876 in Grevenbroich hielt, kritisiert Goldstein deutlich den Judenhass seiner Zeit:

„Es tut mit von Herzen leid, dass man auch heute noch gezwungen ist, dagegen anzukämpfen.“

Auch Joseph Salomon war Mitglied bei den Roten Funken. Seine Tochter Julia hei-

ratete den Karnevalisten Norbert Capell. Im Jahr 1905 wurde Capell Ehrensenator der Kölner Narren-Zunft von 1880. Später wurde er sogar zum Ehrenamtsmeister ernannt. Noch im hohen Alter von 80 Jahren trat er im Karneval auf.

Weimarer Republik

Wir sind wieder im 20. Jahrhundert. Ein großer jüdischer Karnevalist in der Weimarer Republik war Norbert Stein. Er war als „Kölns Liebling“ bekannt. In der Kölner Presse stand im Januar 1927:

„Starken Beifall fand Norbert Stein als Blitzdichter, der in schneller Gedankenarbeit die unmöglichsten Wortbilder zu treffenden Reimen formte. Seine spitzigen Anmerkungen zu einzelnen Zurufen des Publikums setzten bei manchen der Abgefertigten ein „dickes Fell“ voraus.“

Im Jahr 1931 leitete Stein in der mit knapp 7.000 Zuschauern gefüllten Kölner Messehalle eine große Wohltätigkeitsveranstaltung unter dem Titel „Hab Sonne im Herzen“ für hilfsbedürftige Menschen. Die Rheinische Zeitung überschlug sich geradezu:

„Norbert Stein, der geistige Urheber der Veranstaltung, hatte die Riesensitzung voll in der Hand, vielleicht war es die größte Leistung, die je einem Karnevalspräsidenten zugemutet wurde. Mit Schneid und Humor, nicht zuletzt mit klugem Takt, erledigte er sich seiner großen Aufgabe.“

In der Schoa verliert sich die Spur von Norbert Stein.

Alfred Heinen wurde als Alfred Levy geboren. Er war Sänger und trat unter anderem im Hansa-Theater in Hamburg und im Wintergarten in Berlin auf. Sein Zuhause war jedoch eine Bar in der Zeppelinstraße zu Köln, wo er als Sänger und Parodist auftrat. Im Juli 1933 floh er mit seiner Familie nach Holland. Nach dem Einmarsch der Wehrmacht wurde er zusammen mit seiner Frau Selma am 9. Januar 1943 vom Durchgangslager Westerbork aus in das Lager Sobibor verschleppt und dort ermordet. Tochter Margot wurde am 30. Novem-

ber 1943 in Auschwitz ermordet.

Eine wichtige Frau des Kölner Karnevals ist die Schauspielerin und Puppenspielerin Fanny Meyer. Sie war Mitglied im Ensemble des Kölner Hänneschen-Theaters, wo sie jahrelang die Rolle der Bestemo spielte. Im Jahr 1933 wurde das Hänneschen-Theater aufgefördert, alle jüdischen Angestellten zu melden. Da Meyers Vater Jude war, ihre Mutter jedoch katholisch, erhielt sie zwar zunächst die Erlaubnis, am Puppenspiel weiterzuarbeiten, aber im Jahr 1935 wurde ihr dennoch gekündigt. Im Jahr 1936 schloss sie sich dem neu gegründeten Kölner jüdischen Marionetten-Theater an. 1938 heiratete sie einen Dekorateur und änderte daher ihren Namen in Fanny Heineberg.

Im Jahr 1942 wurde sie zusammen mit ihrem Mann deportiert. Ihre letzte Postkarte an ihren Vater schrieb sie von Auschwitz am 3. März 1943. Danach verliert sich ihre Spur. Im Jahr 2017 ehrte das Hänneschen-Theater Fanny Meyer mit einer nach ihr benannten Puppe.

Hans David Tobar

Der wohl bekannteste jüdische Karnevalist ist jedoch Hans David Tobar. Er wurde im Jahr 1888 in Köln als Hans David Rosenbaum geboren und trat im Karneval als Kabarettist, Krätzchensänger und Rezitator bei allen Traditionsgesellschaften auf und schrieb viele Programme für den KKK.

Bereits als 17-jähriger trat er bei einer Sitzung der Großen Karnevals-Gesellschaft auf. Er war Mitglied bei den Roten Funken und wurde 1922 zum Ehrensator ernannt. Ein Jahr später allerdings wurde er zusammen mit über 70 weiteren Mitgliedern aus dem Verein entlassen, weil er aufgrund der Hyperinflation die Mitgliedsbeiträge nicht mehr aufbringen konnte.

Tobar machte den Kölner Karneval weit über die Grenzen Kölns bekannt. Auf der



Willi Ostermann und Hans Tobar auf Norderney

agogen-Gemeinde moderierte er in den kommenden Jahren zwar noch mehrere Tanzabende und schrieb Programme wie „Krach im Morgenland“ für den Jüdischen Kulturbund Rhein-Ruhr, aber am 9. Dezember 1939 emigrierte er nach Amerika. Dort trat er dann mit karnevalistischen Programmen auf und starb am 4. April 1956 in New York.

Seit 2014 vergibt die Kölner Karnevalsgesellschaft StattGarde Colonia Ahoj in unregelmäßigen Abständen den Hans-David-Tobar-Preis. Mit dem Preis werden

„Sensation“ im Kölner Karneval. So jedenfalls beschreibt die Rheinische Zeitung ihren Auftritt beim Damenkränzchen der Großen Karnevalsgesellschaft am 29. Januar 1929 im Gürzenich und betont, sie habe einen „Beifallsorkan“ ausgelöst.

Ransohoff arbeitete eng mit Hans Tobar zusammen und trug einige von ihm geschriebene Reden vor. Sie trat oft in der traditionsreichen Wolkenburg für den KKK auf. Am 11. Mai 1932 nahm sich ihr Mann das Leben, vermutlich aufgrund ansteigender antisemitischer Hetze. Wenige Tage später nahm auch sie sich am 16. Mai 1932 das Leben. Im Jahr 1933 schreibt die Rheinische Zeitung: „...die leider so früh dahingegangene Frau Ransohoff, die der Fasteleer noch schwer vermissen wird.“

Es gibt viele große Persönlichkeiten, die der Fasteleer schwer vermisst. Sie wurden brutal aus dem Leben gerissen. Viel zu viele Karnevalisten schauten tatenlos zu oder beteiligten sich an der Verfolgung.

In dem Karnevalslied „Hurra mer wäde jetzt die Jüdde loß“ von Jean Müller aus dem Jahr 1936 heißt es:

*„Hurra mer wäde jetz de Jüdde loss,
Die ganze koschere Band,
Trick nohm gelobte Land.
Mir laache uns für Freud noch halv kapott,
Der Izig und die Sahra die trække fott!
Wenn die ganze koschere Jüdde,
us Deutschland sinn erus,
Zwei mir dann he behalde,
Die stelle mir dann uus.
Eine enn de Schreckenskammer,
Eine ett Museum kritt geschenk,
Datt mir an die Judenplage,
Mett Schrecke später denk.“*

Die Nazis wollten die Juden vertreiben, aber mit den Kölschen Kippa Köpp sind Juden endlich wieder jeck und stolz im Kölner Karneval zurück. Am 3. März 2019 stellten sich die Kölsche Kippa Köpp offiziell der Öffentlichkeit in der Kölner Synagoge vor. Unter den Gästen waren Vertreter vieler traditionsreicher Vereine von den Roten Funken bis hin zu den Treuen Husaren. Das Motto der Session war: „Uns Sproch es Heimat.“

Zu dieser Heimat gehören auch Juden. Sie feiern, lachen und tanzen in Köln schon länger, als es den Kölner Karneval überhaupt gibt. Das erste Mal wird eine jüdische Gemeinde in Köln urkundlich im Jahr 321 in einem Dekret von Kaiser Konstantin erwähnt. Die jüdische Gemeinde in Köln befand sich lange im Zentrum der Stadt – eben dort, wo man als älteste Ge-

meinde einer Stadt lebt. Als das Kölner Rathaus errichtet wurde, wurde es direkt am Judenviertel gebaut.

Vertreibung aller Juden 1424

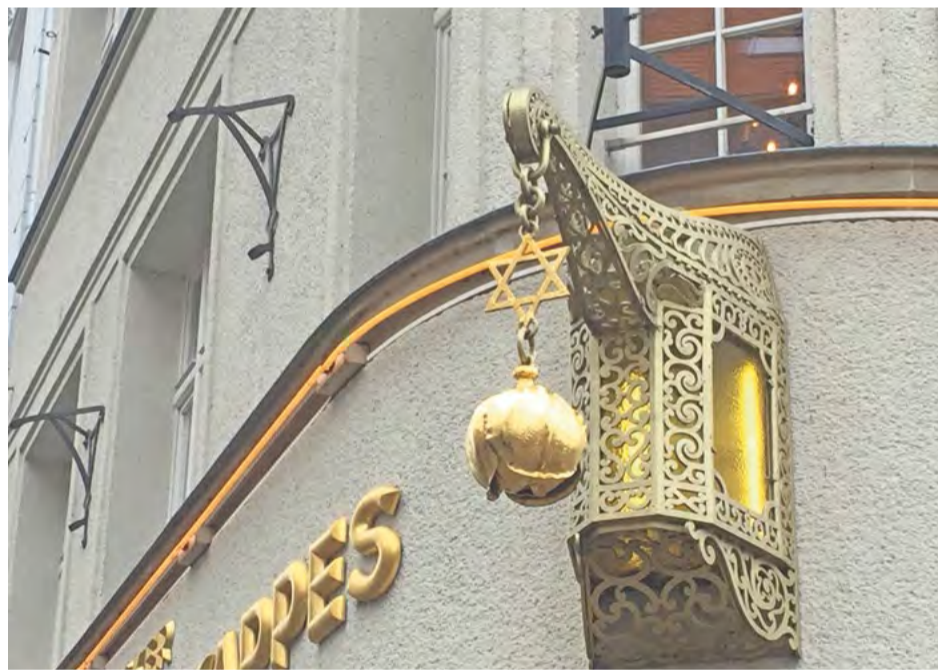
Im Jahr 1424 allerdings wurden alle Juden aus Köln vertrieben. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit Napoleon und dem Code Civil, in dem das aufklärerische Ideal der Religionsfreiheit festgehalten wurde, kehrten Juden nach Köln zurück.

Immer wieder wurden Juden in Köln verfolgt und ihr Wirken für die Stadt marginalisiert. Dennoch finden sich einige Statuen von Juden am Kölner Rathaus, darunter der Kölner Komponist Jacques Offenbach, aus dessen Werk jeden Tag um 18 Uhr eine Melodie vom Glockenspiel des Kölner Bürgerturms erklingt, der Politiker Moses Hess, der Bankier Abraham Oppenheim, die zum katholischen Glauben konvertierte Philosophin Edith Stein und der Kölner Rechtsanwalt Max Isidor Bodenheimer.

Bodenheimer war ein Vorreiter der zionistischen Bewegung. Ende des 19. Jahrhundert gründete er in Köln eine Organisation zur Errichtung des Staates Israel. Mitglied des Vereins war unter anderem der in Köln lebende Kaufmann David Wolffsohn, der im Jahr 1897 die Flagge Israels entwarf. An dem Ort, wo die zionistische Organisation gegründet wurde, befindet sich heute ein großer Schild Davids im Bürgersteig.

Der Schild Davids, der auch Davidsstern genannt wird, ist im Kölner Stadtbild an vielen Orten präsent. Die beiden prominentesten Sterne befinden sich einmal auf der Spitze der Kölner Synagoge an der Ronstraße und einmal an der Gaststätte Em Golde Kappes („Im goldenen Kohl“). Dort hängt der Davidstern gut sichtbar zusammen mit einem Kohlkopf über dem Haupteingang.

Der Grund dafür ist ganz einfach. Der Davidsstern ist auch als Brauerstern bekannt und ist das Zunftzeichen der Brauer und Mälzer, sowie ein Symbol für die Ausgabestelle des Haustrunks einer Brauerei. Wenn man in Deutschland somit ein schönes Gebäude mit einem Davidstern sieht, ist es entweder eine Synagoge oder eine Brauhaus. Man muss schon hineingehen, um herauszufinden, was es ist. Sind die Leute im Inneren betrunken, ist es vermutlich eine Brauhaus oder eine Synagoge an Purim. Darauf ein dreifach Kölle Alaaaf!



Der Brauerstern über diesem Kölschen Gasthaus sieht aus wie ein Davidstern.

Nordseeinsel Norderney trat er in diversen Hotels und Theatern auf und gründete dort die Karnevalsgesellschaft Zoppejröns. Norderney war damals eine der wenigen deutschen Inseln, auf der Juden leben konnten, denn zahlreiche andere Inseln pflegten stolz einen „Bäder-Antisemitismus“ und warben teilweise damit „judenrein“ zu sein. Zahlreiche bekannte Kölner Karnevalisten und Volkssänger gastierten bei Tobars Auführungen auf Norderney. Darunter war auch Kölns bekanntester Karnevalskomponist Willi Ostermann.

Im Jahr 1940 trat Tobar sogar in den USA auf, allerdings aus der Not geboren. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten durfte er in Deutschland nicht mehr im offiziellen Karneval auftreten. Sein Name wurde in der Session 1932/33 aus dem Programmheft „Alle Poppe Danze“ gestrichen. Für die Kölner Syn-

Menschen ausgezeichnet, „die sich selbstlos für andere Menschen einsetzen oder bei gesellschaftskritischen Themen mutig aufstehen und für Veränderung kämpfen“.

Jüdinnen im Karneval

Julius Rutkowsky spielte in Revuen von Hans Tobar und war zeitweise am Kölner Schauspielhaus engagiert. Er wurde im Jahr 1942 im Konzentrationslager Majdanek ermordet. Seiner Schwester Rosel Rutkowsky gelang die Flucht in die USA. Auch sie trat in Revuen von Hans Tobar auf. Im Januar 1933 trat sie mit der Nummer „Vortrags echt kölscher Lieder“ auf und wurde daraufhin mit der kürzlich zuvor verstorbenen Karnevalistin Gertie Ransohoff verglichen.

Gertie Ransohoff war Katholikin, allerdings mit dem jüdischen Textilhändler Paul Ransohoff verheiratet. Sie war eine

Genie, Virtuose, Weltbürger

Zum 20. Todestag von Yehudi Menuhin

Von Gennadiy Yewgrafow

Das Leben des genialen Geigers Yehudi Menuhin ist nicht zufällig nach den Gesetzen eines Musikstücks verlaufen – eines Musikstücks mit der kunstvoll gestalteten Partitur. Die Ouvertüre eilt nicht; nach einem Andante verleiht Allegro dem ganzen Werk den Schwung, um in einem kraftvollen, stürmischen, tragischen Finale zu enden.

Agitato: Bewegt, unruhig, erregt

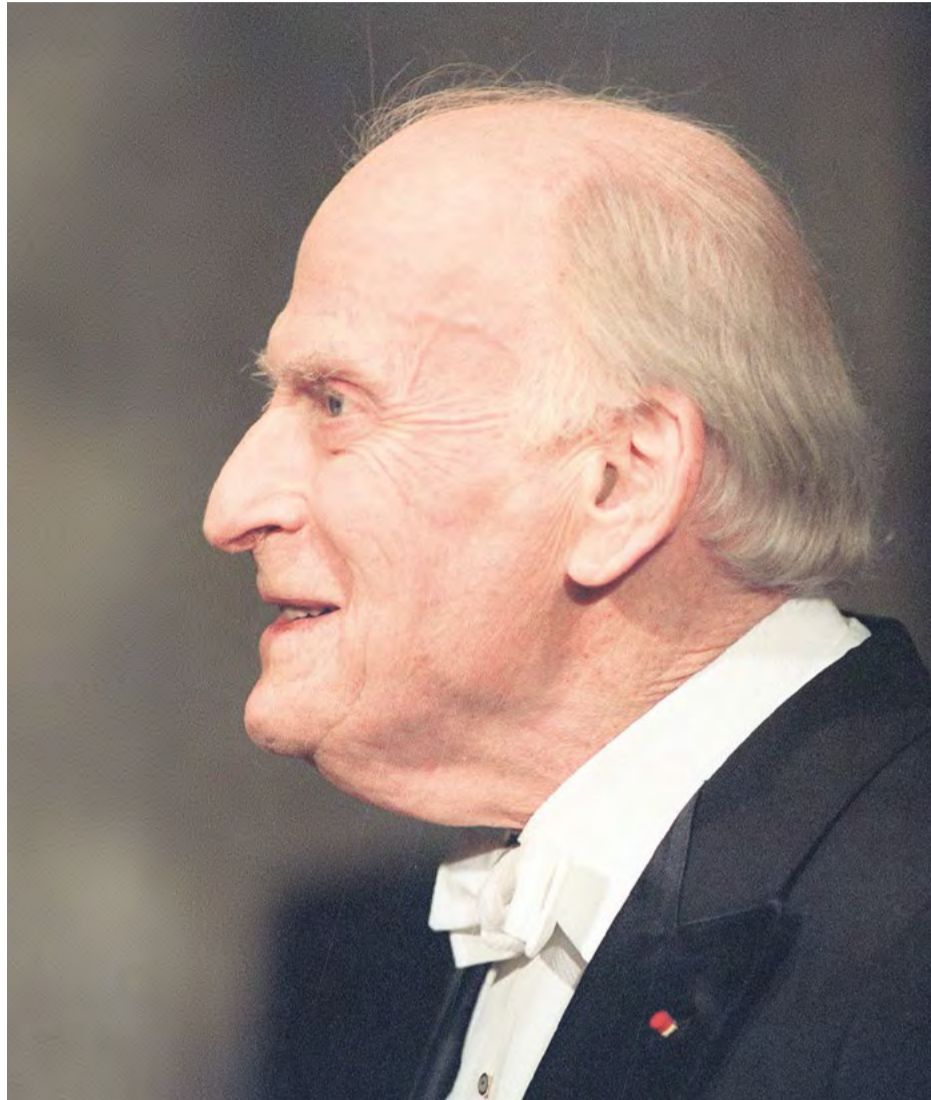
Der Erste Weltkrieg begann im Juli 1914, in Russland von jüdischen Pogromen begleitet. Man suchte nach den Schuldigen – und fand ihn für gewöhnlich in Gestalt der Juden. Die Beschuldigungen gingen von einem Staatsverrat bis hin zu rituellem Verwenden des christlichen Bluts – ein absurdes Theater, das allerdings zu einem Pogrom im Mai 1916 in Krasnojarsk ausartete; im September 1917 ging eine Pogromwelle über drei große Provinzen: Kievskaya, Podolskaya und Wolynskaya. Viele der verbliebenen Juden nahmen ihr kärgliches Hab und Gut und gingen ins Gelobte Land. Unter ihnen waren – auf der Flucht vom Alptraum Russlands – Moshe Menuhin aus Gomel und Marutha Scher aus Jalta. Ihre Wege kreuzten sich in Palästina, sie verliebten sich und gingen dann nach Amerika, um ein gemeinsames Leben aufzubauen.

In New York feierten sie eine bescheidene Hochzeit – es gab Chuppa (Trauungszeremonie, nach dem gleichnamigen Traubaldachin bei der jüdischen Hochzeitsfeier, - Anm. d. Übers.), Kiddushin (Antrauung, Anheiligung: Der Bräutigam steckt der Braut einen Ring an den Zeigefinger der rechten Hand mit den Worten: „Mit diesem Ring seist du mir angeheilig, entsprechend dem Gesetz von Moses und Israel“, - Anm. d. Übers.), die Angetrauten unterschrieben die Ketubba (jüdischen Ehevertrag, - Anm. d. Übers.); die Sheva Brachot (Sieben Segnungen, werden über einem Becher Wein ausgesprochen, - Anm. d. Übers.) waren schnell vorüber, und man musste sich schnell nach einer Bleibe und Arbeit umsehen. Mit der Arbeit hatte das junge Paar Glück:

Sie unterrichtete recht bald Hebräisch, er fing an in einem Cheder (traditionelle jüdische Schule, - Anm. d. Übers.) Kinder zu lehren. Eine Wohnung zu finden, entpuppte sich jedoch als ein schwieriges Unterfangen. An einem regnerischen Tag, nach dem langen Umherirren auf den nassen Pflasterstraßen, sahen Moshe Menuhin und seine damals schon schwangere Frau irgendwo in Manhattan ein Zettelchen an der Tür: „Wohnung zu vermieten“. Sie klopfen vorsichtig an, die Hausherrin öffnete, und ohne ihre Besucher in der Dämmerung sehen zu können verkündete sie lauthals: „Sie können sich freuen: In diesem Hause gibt es keine Juden, an sie vermiete ich nämlich nicht!“ Die Kränkung kam wie ein Schlag ins Gesicht; die Beiden drehten sich um und gingen. Irgendwann wurde eine Wohnung gefunden; und als das Kind des Paares bald darauf die Welt erblickte, gab man ihm den Namen „Yehudi“, was „Jude“ bedeutet. Das war die Antwort an die New Yorker Vermieterin – und an die ganze Welt.

Ad libitum: Das Tempo wird dem Interpreten überlassen

Das Kind zeigte seine musikalische Begabung recht früh. Womöglich half ihm ein Geschenk der Tante dabei: Mit fünf bekam er zum Geburtstag eine einfache Geige, wie es sie in jedem kleinen Laden für Musikin-



Yehudi Menuhin 1997 nach einem Konzert in Paris

strumente einer Großstadt zu kaufen gab. Noch früher, als Zweijährigen, nahm ihn Marutha, welche selbst eine hervorragende Pianistin war, mit zu den symphonischen Konzerten. So lebte Yehudi seit frühester Kindheit in der Musikwelt.

Mit dem Geschenk der Tante zurechtzukommen war zunächst nicht einfach: Das Kind kam mit verkürzten Armen zur Welt; der Bogen lebte sein eigenes Leben, die Geige hörte nicht auf ihn, mal lachte sie ihn aus, mal beweinte sie ihn, der so leidenschaftlich dafür kämpfte, sein Handicap zu besiegen. Aber eines Tages stimmte alles: Die Harmonie war da, die Welt war voller Blüte. Was brauchte ein jüdisches Kerlchen noch, um glücklich zu sein?

Nach einiger Zeit betrat er zum ersten Mal die Bühne: Sein erstes Solo-Konzert mit dem San Francisco-Symphonieorchester gab Yehudi Menuhin mit sieben Jahren.

Im Konzertsaal war der berühmte Mäzen Sidney Ehrman anwesend, der bald darauf den Menuhins einen Besuch abstattete und etwas anbot, was nicht abgelehnt werden durfte. Ehrman erklärte, kein professioneller Musiker, sondern bloß ein bescheidener Millionär zu sein, der aber spüre, dass aus dem Jungen etwas werden könnte. Allerdings nur auf europäischem Boden! Es gilt also nach Paris zu fahren, denn nur in Paris sei es möglich, die richtige musikalische Ausbildung zu erlangen. Der Gast fügte hinzu, er würde auch das Finanzielle erledigen – alles, was die Ausbildungs-, aber auch Lebenskosten der Familie in Frankreich betrifft. Zum Schluss des Gesprächs meinte Ehrman zu den Eltern: Das Schicksal ihres Sohnes liege in ihren Händen, er, Ehrman, könne eben nur die Chance dazu anbieten.

Attacca – Lehrmeister Enescu

Ehrman gab die Chance – Yehudis Eltern nahmen sie an. Im Herbst 1926 überquerte die Familie den Ozean. Paris begrüßte sie

mit glühender Sonne, bittersüßem Duft gebratener Kastanien und einer bunten Menschenmenge, die eilte, um ihre dringenden Angelegenheiten zu erledigen.

Dort kam es zum Treffen mit dem Lehrer, den Menuhin sein ganzes Leben lang anbetete. Einer der größten Komponisten seiner Zeit, der Violinist, Dirigent und Pädagoge George Enescu nahm sich seiner an und begann mit dem Unterrichten des jungen Talents.

Erste professionelle Fertigkeiten brachten ihm in Amerika Sigmund Ancer und Louis Persinger bei; dort wäre er wahrscheinlich ein talentierter Musiker geblieben – einer von vielen. Der Einzige, ein Meister, ein Musiker im besten Sinne, ein Mensch, welcher aus dem Chaos der Töne eine Harmonie erschaffen und sie in diese disharmonische Welt tragen kann – zu diesem Einzigen machte ihn erst Enescu.

Sein Lehrer wollte keine Kopie seiner selbst aus ihm machen, das war nicht sein Ziel. Er verstand sofort, welch ein Juwel er in seine Hände bekam. Als hervorragender Pädagoge wusste er: Damit dieses Schmuckstück in seiner ganzen Pracht glänzen kann, bedarf es nur eines Feinschliffes, und er tat alles, um seinem Lehrling das Nötige beizubringen.

Enescu starb in Paris nach dem Krieg. Seine antiken Violinen vermachte er Yehudi. Seitdem spielte Menuhin auf den Instrumenten des Guarneri del Gesù, erbaut von dem großen Italiener in Jahren 1739 und 1742. Nach dem Tod seines Mentors wird Menuhin sagen:

„Enescu wird für mich ewiglich das Maß aller Dinge bleiben, mit dem ich alle anderen vergleiche. Selbst wenn wir die schwer fassbaren Attribute, die wir, wenn auch ungenau, mit dem Wort ‚Präsenz‘ bezeichnen, und den Schleier des Geheimnisses, das meine Ehrfurcht vor ihm verstärkt, vernachlässigen, bleibt seine Perfektion als Musiker auch in diesem Fall eine Phäno-

menale.“

Nach dem ersten Lehrjahr beim Meister fuhr Yehudi nach Amerika, um in einem der begehrtesten Konzerthäusern New Yorks zu spielen – in der Carnegie Hall. Schriftsteller und Musikkritiker Winthrop Sargent, Zeuge dieses Auftritts, beschrieb es wie folgt:

„1927 ging der elfjährige Yehudi Menuhin, ein wohlgenährter, unfassbar selbstsicherer Knabe in kurzen Hosen, Socken und Hemd mit offenem Kragen auf die Bühne der Carnegie Hall, stand vor dem New Yorker Symphonieorchester und spielte Beethovens Violinkonzert mit der Vollständigkeit, für die es keine vernünftige Erklärung hätte geben können. Orchestermusiker weinten voller Bewunderung, und die Kritiker konnten ihre Fassungslosigkeit nicht verbergen.“

Halleluja: Ein Star in Berlin und zerborstene Fenster in Neapel

Der Ruhm blieb dem jungen Musiker auf den Fersen und ereilte ihn in Berlin: 45 Minuten Standing Ovation nach dem „Konzert der drei B“ (am 12. April 1929; Albert Einstein soll nach dem Konzert gerufen haben: „Nun weiß ich, dass es einen Gott im Himmel gibt.“, - Anm. d. Übers.) – an einem Abend! – dreier Violinkonzerte, von Bach, Beethoven und Brahms, mit Berliner Philharmonikern unter der Leitung des herausragenden Dirigenten Bruno Walter. Währenddessen hielt draußen die Polizei mit aller Kraft die Menschenmenge zurück, die versuchte, in den Saal einzubrechen, um ihr Idol zu begrüßen.

Nach diesem Auftritt in Berlin lud man Menuhin nach Dresden ein. Der berühmte Fritz Busch, Generalmusikdirektor der glorreichen Semperoper, sagte eine früher geplante Aufführung ab und dirigierte am 17. April 1929 das Konzert des Wunderkindes. Nach dem triumphalen Konzert auf der Dresdner Bühne trat Menuhin in Neapel auf, im traditionsreichen Teatro Augusteo. Diejenigen, die keine Karten mehr ergattern konnten, zerschlugen dutzend riesiger Fenster und versuchten so in den Konzertsaal zu gelangen.

1931 gewann Menuhin bei dem vom Pariser Konservatorium veranstalteten Wettbewerb den ersten Preis. Seither blieb die launenhafte, unstete Glorie ihm für sein ganzes Leben treu.

Noch fünf Jahre danach reiste er um die Welt und gab Konzerte, dann verordnete er sich selbst eine Pause und zog sich nach Kalifornien zurück. Es war an der Zeit, seine Kunst zu erkunden: „Selbst das Risiko, auf alle zukünftigen goldenen Eier verzichten zu müssen, war es mir wert zu erforschen wie die Gans sie legte.“ Um neue Erkenntnisse zu erlangen, brauchte er fast zwei Jahre. 1938 begriff Menuhin, dass er nahezu alles über sich selbst weiß und begann erneut Konzerte zu spielen. Er gab sie auch in der Zeit des Zweiten Weltkrieges; es schien, dass seine Energie eine neue Intensität gewann.

Er spielte vor befreiten KZ-Insassen

Was Menuhin für den Sieg über den Faschismus tun konnte, war seine Kunst. Als Botschafter für Frieden und Humanismus, gegen die braune Pest, kämpfte er mit seiner eigenen Waffe – seiner Geige. In der Zeit des durch einen irren Gefreiten angezettelten blutigen Krieges gab Yehudi Menuhin für seine dankbaren Zuhörer über 500 Konzerte; 1943 ging er in sein geliebtes England, dann nach Europa: Paris, Brüssel, Antwerpen. Er spielte in nahezu allen Staaten, wo alliierte Truppen stan-



Yehudi Menuhin 1976

den; für die ehemaligen Insassen der befreiten KZs, wie im KZ Bergen-Belsen im 1945, am Klavier begleitet von Benjamin Britten; verkündete er den Triumph des Lebens über den Tod.

Seine glänzenden Auftritte gingen weiter in Holland, der Tschechoslowakei, der UdSSR, Indien und Israel, wohin Menuhin mehrfach reiste. Dort in Israel, spielte er Solo-Konzerte und trat als Dirigent mit den israelischen musikalischen Kollektiven auf.

Die Virtuosität seines Spiels harmonierte mit dem Reichtum seiner Klangpalette und der tiefen Eindringlichkeit in die Intention des Autors. Er spielte gerne die größeren Meisterstücke, und es gab keinen Komponisten – von Mendelsohn bis Schostakowitsch –, dessen Werke er für die in seine künstlerischen Fertigkeiten verliebten Zuhörer nicht gespielt hätte.

Amoroso: Liebevoll in Moskau

Nur ein Genie ist imstande, ein anderes Genie zu verstehen. Nur ein Großer ist fähig, einen anderen Großen wertzuschätzen, ohne den üblichen Menschen inhärenten Neid oder Feindseligkeit. Ein Genie ist von Natur aus uneigennützig und großherzig: Er beneidet niemanden. Er gibt der Welt mehr, als er von ihr fordert.

Der große Geiger kommt 1945 als Erster der internationalen Künstler nach dem Sieg über Nazi-Deutschland in die Sowjetunion. Klassische Musik wurde in der Sowjetunion immer geliebt. Man brachte den herausragenden Interpreten stets eine große Hochachtung gegenüber. Menuhin war als aufmerksamer Musiker von der lebendigen Wahrnehmung des Moskauer Publikums sehr angetan:

„Ich muss daran denken, wie wohlthuend für einen Künstler die Begegnung mit solchen Zuhörern ist, welche ich in Moskau vorgefunden habe – feinführend, aufmerksam, im Interpretieren das Gefühl hohes künstlerischen Entflammens wachrufend, sodass der Wunsch aufkommt, erneut das Land zu besuchen, wo Musik so vollkommen und natürlich in das Leben und den Alltag des Volkes eingegraben ist.“

Animato: belebt

Erneut möchte ich Winthrop Sargent zu Wort kommen lassen, schließlich beobachtete er sehr genau seinen Lieblingsmusiker. Sehr prägnant ist das Porträt, in welchem Sargent Yehudi Menuhin in seinem reifen Alter beschreibt:

„Stämmig, rothaarig, blauäugig, mit einem jugendhaften Lächeln und etwas von einer Eule im Gesicht, erweckt er den Eindruck eines harmlosen, naiven Menschen, dem gleichzeitig eine gewisse Raffinesse nicht fremd ist.“

Er spricht ein elegantes Englisch und ist sorgfältig in der Auswahl seiner Worte, seinen Akzent definieren die meisten seiner amerikanischen Landsleute als ‚britisch‘. Er ist stets korrekt, nie aufgebracht und benutzt keine derben Ausdrücke. Die Einstellung zu seiner Umwelt scheint eine Kombination aus aufmerksamer Höflichkeit und ungezwungener Zuvorkommenheit zu sein.“

Weiter erwähnt Sargent Menuhins Gabe, in höheren Sphären zu schweben und abseits vom Rummel und Treiben zu stehen, die für gewöhnlich das menschliche Leben begleiten. Er schreibt von seiner naiven Unkenntnis einiger alltäglicher Dinge dieses flüchtigen Daseins... was für ein Genie vollkommen verzeihlich ist.

Akkord: Menuhin macht auch die Kommunisten gläubig

Menuhin sah 1945 Stalins Moskau, 1962 Chruschtschows Moskau, 1971 Breschnews Moskau und 1987 Gorbatschows Moskau. Jedes Mal war es eine andere sowjetische Hauptstadt: Stalins Moskau war schwermütig und düster, Chruschtschows Moskau heiter und lebendig; Gorbatschows Moskau war der ganzen Welt gegenüber offen, in der früher wie zugeknöpften Stadt wehten Freiheit und Selbstbestimmung. Nur der Zuschauer veränderte sich in diesen 40 Jahren nicht: Er liebte die Musik nach wie vor, blieb warmherzig und wohlwollend den Musikern gegenüber.

Wie früher war es fast unmöglich Karten für Menuhins Konzerte zu ergattern. Mit Begeisterung wurde er von den Moskauern empfangen, mit glei-

cher Begeisterung schrieben über ihn alle Zeitungen und Magazine, nicht nur musikalische. Die beste Kritik, wie ich sie als Liebhaber der klassischen Musik empfunden habe, stammte vom Musikwissenschaftler, Professor Andrej Solow:

„Klarer, erhellter, erstrahlter, würde ich sagen, hat der Klang von Yehudi Menuhin eine magische Wirkung auf den Zuhörer, obwohl der Künstler das Publikum nicht direkt anspricht. Er ist an sich selbst und an die höheren Kräfte des Guten, an die Welt und an den Himmel gewandt, wendet sich an die von ihm selbst inspirierte Sphäre um den Musiker herum – den Lebensraum der Musik. Wir hören die Töne der tiefen inneren Sprache, sie durchdringen uns, und, von ihnen durchdrungen, werden wir von Stille erklommen. Das Idealbild von Stille und Frieden, das ist die Harmonie der Welt, die in der Seele des Künstlers lebt und diese Seele beschützt, wird plötzlich im Konzertsaal geboren. Mir scheint, dass der musikalische Gedanke Menuhins ein eigenartiger Klangregen ist; er stürzt nicht auf den Zuhörer herein, spült nicht alles weg auf seinem Wege, sondern umströmt den müden Reisenden, gibt ihm Kraft, belebt die Sinne, schenkt ihm den Glauben und die Ruhe.“

Melodie: Menuhin wird adelig

1985 erhob Königin Elisabeth II. Yehudi Menuhin in den Adelsstand: Es war die Anerkennung seiner Verdienste nicht nur für England, sondern für die ganze Welt.

Der große Musiker, der nie ein Konservatorium betreten hat, gründete und leitete zahlreiche Festivals, Wettbewerbe, musikalische Stiftungen, eigene Violinschule, gemeinnützige Einrichtungen, wo sozial Schwache in Verbindung mit Musik gebracht werden konnten und die Kreativität der Kinder gefördert wurde. (Anm. d. Red.: Trotz seiner anti-israelischen Einstellungen erfreute sich der Geiger auch im klassik-verliebten Israel einer großen Fangemeinde.)

Die britische Tradition besagt, dass ein Adeliger ein Wappen besitzen muss. Als Peer und später Lord Yehudi Menuhin, bestellte er ein Wappen, drei Worte soll-

ten darauf eingraviert sein: „Chochma“, „Bina“, „Daat“ („Weisheit“, „Erkenntnis“, „Verständnis“), was als Ganzes die Abkürzung „Chabad“ ergab – zu Ehren seiner chassidischen Vorfahren.

Bei einem seiner Besuche in Israel Anfang der 1950er Jahre redeten alle Juden – amerikanische, europäische, russische –, darüber, dass das jüdische Volk stolz auf Menuhins Kunst sein kann, ist er doch ein Teil dieses Volkes – und das trotz seiner Auftritte in Nachkriegsdeutschland mit Wilhelm Furtwängler, dem bedeutendsten deutschen Dirigenten, der aber in der Zeit des Nationalsozialismus seine Tätigkeit fortgeführt hatte. „Musik ist jenseits des politischen Tagesgeschäfts“, – daran glaubte Menuhin. Ethische Fehleinschätzung? Möglich. Diesen Schritt aber konnten ihm viele Überlebende der Schoah nicht verzeihen, nicht nur in Israel.

Als Bilanz seines Lebens im zweiten autobiographischen Buch mit dem Titel „Unterwegs“ sagt der große Musiker: „Ich bin ein Jude, weil ich mich daran erinnere.“ Das Buch wurde seiner Frau Diana gewidmet („Meiner himmlischen Beschützerin auf dem irdischen Wege“), seinen Vorgänger und Nachfolger („unvergleichlichen, unersetzlichen“), seinen Eltern und Kindern („ohne deren aufopfernde Hilfe gäbe es nichts, was diese Seiten füllen könnte“).

Finale: Der Schlusssatz eines musikalischen Werkes

Menuhin konzertierte noch bis einschließlich 1991, solange seine Hände noch die Geige halten konnten. Vom Schicksal wurden ihm noch acht Jahre geschenkt.

12. März 1999: Der Nachfahre eines chassidischen Rabbiners und einer Hebräisch-Lehrerin, aus Russland stammend, ein großer Geiger und Dirigent, ein Pädagoge und Schriftsteller, Staatsbürger der USA, der Schweiz und Großbritanniens, weltweit mit zahlreichen höchsten Auszeichnungen geehrt (Ritter des Nationalen Verdienstordens Großbritanniens, Träger des Ordens der Ehrenlegion Frankreichs, Träger des Großkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland sind nur einige davon); der 30-fache Ehrendoktor von Universitäten weltweit, von der britischen Königin in den Adelsstand erhoben, verstarb Yehudi Menuhin in Berlin an akutem Herzversagen.

Post Scriptum

Der wohl berühmteste Musiker der Menschheit, Yehudi Menuhin, dessen Debüt auf einer Konzertbühne mit nur sieben Jahren stattfand, lebte in Amerika, England, Frankreich und der Schweiz und war in der ganzen Welt unterwegs. Er passte sich nie an, handelte gegen das diplomatische Protokoll, sagte den Staatschefs ins Gesicht, was er denkt; Gründer mehrerer Musikfestivals (Menuhin Festival Gstaad und Bath International Music Festival, um nur zwei davon zu nennen), Vorsitzender des Internationalen Musikrates; 1992 von der UNESCO zum „Goodwill Ambassador“ ernannt; arbeitete während seines gesamten musikalischen Lebens mit solch herausragenden Komponisten und Musikern wie George Enescu, Bela Bartok, Edward Elgar, Pablo Casals, David Oistrach zusammen – überall war er zuhause, ein wahrer Weltbürger. Er setzte sich mit seiner Kunst stets für den Dialog der Kulturen ein, und bewies, dass Musik als universelle Sprache für alle Völker dieser Erde dienen kann, denn, so Menuhin, „Musik ist die einzige Sprache, in der nicht gelogen werden kann“.

Yehudi Menuhin und Mstislaw Rostropowitsch 1964

AHA: Das neue jüdische Internat in den USA

Die American Hebrew Academy bietet auch Schülern aus Deutschland die Möglichkeit ein Auslandsjahr in einem jüdisch-amerikanischen Umfeld zu verbringen

Von Gitta Kleinberger

Die Nachfrage für ein High-School-Jahr ist ungebrochen. Im Schuljahr 2016/2017 waren über 16.000 Schüler für mindestens 3 Monate im Ausland. Jüdische Familien taten sich bisher schwer, ihren Kindern solch ein Auslandsjahr zu ermöglichen, weil ein Großteil der Programme die Unterkunft bei nicht-jüdischen Familien beinhaltet. Sie befürchten, dass sich ihre Kinder nicht wohl fühlen oder auf Unverständnis treffen.

Bis zu seiner Schließung im Jahr 1997 gab es das exklusive jüdische Carmel College. Seitdem jedoch boten sich wenig Alternativen. Eltern schicken ihre Kinder zu Verwandten in die USA oder nach Kanada oder nutzen das Naale Programm der Jewish Agency – ein Schul-Programm, das in Israel bis zum Abitur führt.

Die American Hebrew Academy will nun diese Lücke schließen. Sie ist nach eigenen Angaben das weltweit einzige High-School-Internat in den USA. Allein in diesem Schuljahr besuchen sechs Schülerinnen aus dem Bundesgebiet das Internat in Greensboro/North Carolina. Schüler aus 38 Ländern lernen gemeinsam auf dem 40 Hektar großen Campus, unabhängig davon, welcher jüdischen Richtung ihre Familien in den Heimatländern angehören.

Ilana aus Düsseldorf und Joelle aus Frankfurt gehen seit einem halben Jahr auf die AHA, wie sie von den Schülern genannt wird. Die 16-jährige Ilana wünschte sich ausdrücklich, ihr Auslandsjahr in einem Internat zu verbringen. Die Gymnasiastin hatte von den Erfahrungen ihrer Schulkameraden gehört, die Pech mit ihrer Gastfamilie hatten, und wollte unter keinen Umständen in eine fremde Familie. Auch die Idee einer internationalen Schule mit kleinen Klassen sowie den Schwerpunkten Naturwissenschaften und Sport hatte sie begeistert, weil sie an ihrem Heimatgymnasium die Leistungskurse Latein und Biologie belegen wollte. „Ich habe hier meinen eigenen Labor-Arbeitsplatz und kann die unterschiedlichsten Bio-Kurse besuchen“, berichtet sie stolz.

Andere Menschen am eigenen Erfolg teilhaben lassen

Chico Sabbah, ein erfolgreicher US-Unternehmer, eröffnete die Schule vor 18 Jahren mit dem Ziel, auch jüdischen Schülern ein Internat mit hohem intellektuellem Niveau anbieten zu können. Jüdische Graduates sollten die Ivy-League-Universitäten besuchen können und erfolgreich in Wissenschaft, Wirtschaft und Politik sein und den humanistisch-philanthropischen Gedanken



Internetseite der AHA

verfolgen: Andere Menschen am eigenen Erfolg teilhaben lassen. Daher bietet die AHA mit ihren Stipendienprogrammen möglichst vielen guten Schülern die Möglichkeit einer privaten High-School.

Als hervorragende Schülerin, die auch sozial sehr aktiv ist, erhielt die Frankfurter Schülerin Joelle als erste Deutsche das renommierte Stipendium der American Hebrew Academy Honor Society. Joelle geht auf die Lichtigfeld-Schule, die seit einem Jahr mit der AHA kooperiert: „Überzeugt hat mich, dass die AHA ein Internat ist. Im Internat hat man Zimmerkameraden, mit denen man sich anfreunden kann und immer jemanden an seiner Seite.“

Für die sportbegeisterte Joelle ist die AHA genau die richtige Schule; Tennis- und Fußballplätze, Schwimm- und Sporthalle lassen keine Wünsche übrig. Inzwischen ist sie im Basketball-Team und will im Sommersemester zudem ihr Tennisniveau verbessern. Ihre Eltern hat das „Gesamtpaket“ überzeugt: „Wir sind traditionelle Juden. Joelle kann sich herauspicken, was sie an Religion braucht. Die Bildung ist ausgezeichnet, es gibt amerikanische und internationale Kinder – was will man mehr?“ zeigt sich ihr Vater Gidy zufrieden.

Rabbi Elieser Sneiderman ist Leiter des

jüdischen Fachbereichs der American Hebrew Academy: „Wir sind eine pluralistische Schule. Unser Ziel ist es, die intellektuelle Neugier und Forschungsfähigkeit der Schüler zu entwickeln, die biblische Literatur zu würdigen und die Schüler zu ermutigen, ihre eigenen Erkenntnisse anzuwenden.“

Die Schüler können aus vier verschiedenen jüdischen Gottesdiensten wählen

Die High School bietet neben den Schwerpunkten Naturwissenschaften, Mathematik und Sport auch eine große Bandbreite zu den Themen der jüdischen Religion. Ob liberal, konservativ, orthodox oder sephardisch – den Schülern stehen am Freitagabend vier Gottesdienste zur Verfügung, aus denen sie wählen können. Fern von zu Hause sind die Kinder frei und suchen sich ihre eigenen Richtungen aus. Wer aus einem Reform-Elternhaus kommt, besucht vielleicht den sephardischen Gottesdienst oder den konservativen oder umgekehrt. Die jüdischen Feiertage werden gemeinsam gefeiert und die Schüler lernen ihre Religion neu zu entdecken, weil sie unterschiedliche Traditionen kennenlernen. Die AHA ist offen auch für die Schüler, bei denen nur der Vater jüdischen Glaubens ist.

Warum also ist eine jüdische High School so wichtig? Warum gerade jetzt? Auch, wenn tatsächlich die meisten jüdischen Schüler Antisemitismus nicht selbst erlebt haben, gibt es ihn, den täglichen Antisemitismus. Wenn jüdische Schulen in Deutschland unter Polizeischutz stehen, Fußball-Spieler des Makkabi-Fussballvereins bedroht werden und das Wort „Jude“ auf deutschen Schulhöfen wieder zum Schimpfwort geworden ist, dann kann von einem normalen Leben keine Rede sein. Daher ist für viele Eltern so ein Auslandsjahr auch der Anfang einer Karriereplanung fernab der Heimat.

Wer braucht ein jüdisches Internat?

Laut einer Umfrage der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA) im Auftrag der EU-Kommission 2018 denken in Deutschland mittlerweile 44 Prozent der Jüdinnen und Juden über eine Auswanderung nach. Noch vor einigen Jahren trug man offen einen Davidstern und hatte die Mesusa am Türpfosten. Das Bild hat sich seitdem sichtlich gewandelt. 75 Prozent der Juden in Deutschland verzichten

auf das Tragen jüdischer Symbole in der Öffentlichkeit. Auch die jüdische Jugend in Deutschland – sofern sie nicht eine der jüdischen Grundschulen oder Gymnasien besucht, versucht zunehmend sich nicht als solche zu erkennen zu geben. Dennoch sind sie schon früh Botschafter des Staates Israel und müssen in der Schule Stellung zur Politik eines Staates nehmen, obwohl manche von ihnen Israel höchstens aus den Ferien kennen. Sie sind Experten für den Holocaust und werden zur eigenen Familiengeschichte befragt. Jüdische Kinder müssen sich für die jüdischen Feiertage nach wie vor schriftlich entschuldigen, aber zum Neujahrstag Rosch Haschana gratuliert die Schule ihnen nicht. Manchmal sind es nur Kleinigkeiten, kleine Bemerkungen der Lehrer oder von Klassenkameraden, die sie daran erinnern, dass sie als Juden nicht dazugehören.

Eine jüdische High School bietet daher die Möglichkeit, die Identität der Schüler zu stärken, auch um in Zukunft in Diskussionen inhaltlich überzeugen zu können.

Ilana und Joelle genießen das Leben an der American Hebrew Academy und freuen sich schon auf die Pessachfeiertage, zu den sie bei den Familien ihrer Schulkameraden eingeladen sind. Als Ilana sich nach den ersten Wochen bei den Eltern meldete, erzählte sie begeistert vom Unterricht, von den Schwimmwettkämpfen, den Schulkameraden aus Mexiko, Kolumbien, Neuseeland, Israel und der Ukraine und von den hohen Anforderungen im Unterricht. Aber dann kam ein Satz, so ganz nebenbei das Judentum betreffend: „Jetzt weiß ich, was es bedeutet, zum jüdischen Volk zu gehören.“

Wer Interesse hat, mehr über das jüdische Internat zu erfahren, kann sich an einem der Info-Tage informieren:

Anmeldungen: americanhebrewacademy@online.de
 Berlin 6./7. April
 Frankfurt 8. April
 Düsseldorf 9. April
 Amsterdam 15. April

Sie interessieren sich für die „Jüdische Rundschau“, möchten sie aber aus bestimmten Gründen nicht abonnieren. Deswegen haben Sie die Zeitung ab und zu im Zeitungskiosk gekauft. Aber Sie laufen nicht gerne zum Zeitungskiosk oder finden da die Zeitung nicht immer. Möglicherweise ist Ihre Beweglichkeit begrenzt oder Sie möchten es lieber bequem...

**DANN HABEN WIR EIN
TOLLES ANGEBOT FÜR SIE!**

Sie können auf unserer Website www.juedische-rundschau.de die aktuelle Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ bestellen und online bezahlen. Die Zeitung wird innerhalb von 24 Stunden nach Bestellung und Bezahlung an Sie verschickt und kommt direkt zu Ihnen per Post in einem neutralen Briefumschlag.

Franz Josef Strauß' Einsatz für Israel

Ein kurzer Rückblick auf die Geschichte der deutsch-israelischen Militärkooperation

Von Lothar Klein

Anlässlich des 50. Jahrestages der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Staat Israel fand im Oktober 2015 in der israelischen Negev-Wüste eine gemeinsame Militärübung statt. Einleitend zum Bericht darüber wage ich einen kleinen, sicher nur bruchstückhaften Rückblick auf die Militärkooperation beider Staaten, die auf dem Hintergrund der Geschichte als Wunder betrachtet werden kann, jedoch ohne diesen Hintergrund so nie zustande gekommen wäre.

Peres in Strauß' bayerischer Privatwohnung

Die deutsch-israelische Militärkooperation begann bereits zwölf Jahre nach dem Holocaust, damals noch streng geheim, weil eine wie auch immer geartete Zusammenarbeit mit dem Land der Nazi-Mörder für viele Holocaust-Überlebende so wenige Jahre nach der NS-Barbarei völlig undenkbar war. Wer in der Politik des jüdischen Staates eine solche Option angesichts der militärischen Bedrohung durch die arabischen Nachbarn auch nur vorsichtig ansprach, erntete in der israelischen Gesellschaft wütenden Protest. Dennoch trafen sich im Spätsommer 1957 Schimon Peres, damals 34 Jahre alt und Generaldirektor im Verteidigungsministerium, und CSU-Bundesverteidigungsminister Franz Josef Strauß (42) in dessen Privatwohnung an seinem Dienstsitz in Bonn und zu einem weiteren Gespräch am 27. Dezember 1957, in dessen Privathaus in Rott am Inn. Damals ahnten beide sicher nicht, dass der eine einmal Friedensnobelpreisträger und Staatspräsident seines Landes und der andere Ministerpräsident Bayerns und heimlicher Außenminister sein würde. Die Herren aßen zusammen und verhandelten über Waffenlieferungen Deutschlands an Israel. Strauß bekannte sich aufgrund des Holocausts zur Verantwortung Deutschlands für das Überleben des von feindlichen Nachbarn in seiner Existenz bedrohten jüdischen Staates. Er sicherte Peres die Lieferung von Waffen und Technologien samt Finanzierung zu, mit denen Israel in der Lage wäre, zum Schutz seiner Existenz seine eigene Verteidigungsindustrie aufzubauen – mit großem Erfolg.

Die DDR verbündete sich mit Ägypten

Der Nahostkonflikt wurde in dieser Zeit immer mehr vom Kalten Krieg zwischen dem kommunistischen Machtblock unter Führung der Sowjetunion und dem freien Westen mit den USA als führender Kraft überlagert. Als Ägyptens Präsident Gamal Abdel Nasser am 26. Juli 1956 die vertragswidrige Verstaatlichung des Suezkanals proklamierte, löste das einen gemeinsamen Angriff Frankreichs, Großbritanniens und Israels gegen Ägypten aus. Fortan wurde Israel, das in diesem als Suezkrise in die Geschichte eingegangenen Konflikt für den Westen die Kastanien aus dem Feuer geholt und den freien Handelsverkehr auf dem Seeweg verteidigt hatte, seitens des Ostblocks als „Speerspitze des westlichen Imperialismus“ deklariert. Besonders tat sich dabei die Propagandamaschinerie der DDR unter Walter Ulbricht hervor. Die angeblich „antifaschistische“ DDR hatte sich sowieso aus der gesamtdeutschen Verantwortung für den Holocaust gestohlen und lehnte jede Form der „Wiedergutmachung“ gegenüber Juden und dem Staat Israel ab. Ulbricht setzte sich als Antwort auf die Hallstein-Doktrin, die besagte, dass die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur DDR durch Drittstaaten



CSU-Urgestein Strauß mit Uzi Gal

als unfreundlicher Akt gegenüber der Bundesrepublik betrachtet werden müsse, nun gerade für eine Annäherung der DDR an die arabischen Staaten ein. Sein Ziel war die internationale Anerkennung seines deutschen Teilstaates als eigenständiger Staat. Mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der DDR und Ägypten kühlte sich das Verhältnis zur Bundesrepublik spürbar ab. Dies verfestigte sich noch, als der ägyptische Geheimdienst durch das Ministerium für Staatssicherheit der DDR Wind von der bundesdeutschen Militärhilfe für Israel bekam.

An jenem Abend des ersten Treffens zwischen Strauß und Peres, acht Jahre vor der Aufnahme diplomatischer Beziehungen beider Staaten, begann im Geheimen eine Verteidigungskooperation, die bis heute funktioniert. Es folgten weitere Treffen, die das Vertrauen vertieften, so am 23. Februar 1960 in Bonn, an dem neben Strauß und Peres auch der damalige Landwirtschaftsminister und Held des Sinai-Feldzugs Mosche Dajan teilnahm, um einen lang gehegten Wunsch von Strauß zu erfüllen.

Konkrete Hilfe

Ab Juni 1961 wurde damit begonnen, Israel deutsches Knowhow auf dem Gebiet der Flugabwehr zur Verfügung zu stellen. Damit war vor allem gemeint, dass die Bundeswehr israelische Offiziere und Soldaten in der Flakschule Rendsburg ausbildete. Diese Ausbildungshilfe, die für das gelieferte Gerät auch auf dem Truppenübungsplatz Munster und in der Fallschirmspringerschule Schongau erfolgte, stellte neben den Waffenlieferungen selbst eine besondere Form des Beistands für den jüdischen Staat dar. Israel bekam Panzer, Schnellboote, andere Waffensysteme und Munition.

Bei der Marine zum Beispiel sind israelische Soldaten Dauergast, in diesem Jahr wurden U-Boot-Crews der IDF am Simulator in Kiel-Eckernförde trainiert. Schon die ersten Rüstungslieferungen nach dem Treffen zwischen Peres und Strauß bestanden aus zwei U-Booten, die damals noch in Großbritannien gebaut und von Deutschland bezahlt wurden. Das größte derzeitige Rüstungsprojekt ist der Bau von sechs modernen U-Booten der Dolphin-Klasse, die der Abschreckung

vor einem möglichen atomaren Erstschlag aus dem Iran dient. Fünf wurden bereits geliefert, das letzte erst am

12. Januar dieses Jahres. Das sechste soll bis 2017 folgen. Dazu kommen noch vier Korvetten. Alle Schiffe werden in Teilen von Deutschland mitfinanziert.

Deutschland bekam auch Waffen aus Israel

Das ist die praktische Umsetzung der Politik der Bundesregierung seit Jahrzehnten, wie sie nicht zuletzt in der Äußerung von Bundeskanzlerin Angela Merkel im März 2008 vor der Knesset bekräftigt wurde: „Jede Bundesregierung und jeder Bundeskanzler vor mir waren der besonderen historischen Verantwortung Deutschlands für die Sicherheit Israels verpflichtet. Diese historische Verantwortung Deutschlands ist Teil der Staatsräson meines Landes. Das heißt, die Sicherheit Israels ist für mich als deutsche Bundeskanzlerin niemals verhandelbar.“ Jedoch stellt die militärische Kooperation keine Einbahnstraße dar. Die erste Etappe in der Rüstungszusammenarbeit war die Ausstattung der Bundeswehr mit israelischem Gerät. Mit Granatwerfermunition wurde begonnen, gefolgt von Uniformen und der berühmten Uzi-Maschinenpistole. Dazu hieß es in Gesprächen mit Schimon Peres in Tel Aviv: „Die Uzi in der Hand deutscher Soldaten ist sicher besser als alle Broschüren gegen den Antisemitismus.“

Israelische Drohnen

Auch die Bundesluftwaffe pflegt seit 2010 enge Verbindungen zur Israel Air Force. Damals entschloss sich die Bundesregierung, Aufklärungsdrohnen für den Afghanistan-Einsatz lieber in Israel als in den USA zu leasen. Die Schulung deutscher Piloten findet seitdem in Israel statt. Die reibungslose Zusammenarbeit hat in diesem Jahr zu einem Austausch von Crews des Kampfjets Eurofighter, des Hubschraubers CH-53 und des Luftabwehrsystems Patriot geführt. Auch ist wahrscheinlich, dass die nächste Generation von Bundeswehrdrohnen, die bewaffnungsfähig sein sollen, ebenfalls in Israel beschafft wird. Die israelischen Produkte der zu Federman Enterprises gehörenden Firma

Elbit Systems in Rechovot, deren Chef Michael „Micky“ Federmann ist, sind für ihre Zuverlässigkeit bekannt. Bei dem Besuch einer Delegation des sächsischen Ministerpräsidenten in diesem Werk hat uns Micky Federmann einige Drohnen selbst gezeigt. (Micky Federmann ist seit 2014 Träger des Sächsischen Verdienstordens und Ehrenbürger von Freiberg wegen der Sicherung des Hightech-Standortes in der sächsischen Stadt, der für die Mikroelektronik im Freistaat von existenzieller Bedeutung ist. Federmann ist auch Chef der Dan-Hotelkette, zu dem das berühmte King David Hotel in Jerusalem gehört. Seine Familie stammt aus dem sächsischen Chemnitz und ist vor den Nazis nach Eretz Israel geflohen.)

Auch das Sanitätswesen der Bundeswehr hat die Möglichkeit entdeckt, von den langjährigen praktischen Erfahrungen der Israelis zu profitieren, z.B. bei der Behandlung von Posttraumatischen Belastungsstörungen (PTBS). Im Dezember 2015 waren Spezialisten der Israelischen Verteidigungsstreitkräfte (IDF) in Deutschland, um ihr psychologisches Präventionsprogramm vorzustellen. Es gibt auch eine über zehnjährige Kooperation zwischen der Israelischen Militärakademie in Mitzpe Ramon und der Offizierschule des Heeres in der Dresdner Albertstadt, – initiiert vom Autoren dieses Artikels im Jahr 2004 bei einem Besuch in der Akademie in der Negev-Wüste – die von regelmäßigen gegenseitigen Besuchen geprägt ist, z.B. in Dresden im Rahmen der zweimal jährlich stattfindenden Internationalen Woche, bei denen gelegentlich auch praktische Erfahrungen mit den jeweiligen Ausbildungsprogrammen ausgetauscht werden.

Gemeinsame Manöver in der Negev

Eine neue Qualität der Kooperation stellte nun eine gemeinsame Militärübung von Spezialeinheiten beider Armeen in der Negev dar. Wie die „Welt“ bereits am 30. August berichtete, sei es das Ziel, das Vorrücken gegen Terroristen, die sich in Wohnhäusern hinter Zivilisten verschanzten, um Geiselnbefreiung oder den Tunnelkampf einzutüben. Seit 2005 übten die israelischen Soldaten diesen Kampf im urbanen Gelände von Tse'elim. Es sei kein Zufall, dass diese „Geisterstadt“ in der Nähe des Gazastreifens errichtet wurde, in dem die IDF genau diese Fertigkeiten abverlangt werden. Man habe seitens des Kommandos des Heeres hohes Interesse an diesen spezifischen Einsatzerfahrungen der israelischen Streitkräfte. Die IDF seien seit Jahren ein verlässlicher Partner der Bundeswehr. Deutsche Offiziere, die an Austauschprogrammen teilgenommen haben, sagten, man könne bei den IDF viel über vernetzte Operationen, Aufklärung oder militärischen Nahkampf lernen. Der Austausch von Erfahrungen bei Operationen unter klimatisch wüstenähnlichen Bedingungen stehe dabei im Vordergrund. Besonders interessiert zeigte sich der Pressesprecher der IDF, Arye Shalitz, an der gemeinsamen Militärübung, da er in Deutschland geboren wurde und in der Bundeswehr seinen Wehrdienst geleistet habe. Seit 2001 lebt er in Israel und verrichtet seinen Dienst in der IDF im Rang eines Majors. Seine Erfahrungen mit beiden Streitkräften drückt er laut „Welt“ so aus: „Der Bund war eher wie ein Picknick. Die IDF hingegen sind eine Armee, die rund um die Uhr, das ganze Jahr hindurch damit beschäftigt ist, das Überleben einer Nation zu sichern.“

Erstmals erschienen in „Zum Leben“, Zeitschrift der Sächsischen Israelfreunde e.V. (1/2016)

Blutiger Valentinstag

Das vergessene Massaker an den Juden von Straßburg im Jahre 1349

Von Monika Winter

Der Valentinstag wird alljährlich in vielen Ländern am 14. Februar als Tag der Liebe und Romantik gefeiert. Der Liebingsmensch erhält dann rote Rosen oder sonstige persönliche Geschenke.

Valentinus, der ein Heiliger und Märtyrer war, bekam einen besonderen Gedenktag, der von Papst Gelasius im Jahre 469 für die ganze Kirche eingeführt wurde. 1969 wurde der Tag aus dem römischen Generalkalender gestrichen. Dennoch wird er heute noch vielerorts gefeiert.

Leider ist das Datum des 14. Februar auch ein sehr bitteres – nämlich in der jüdischen Geschichtsschreibung. In Straßburg fand am 14. Februar 1349 ein grauenvolles Massaker an 90 Prozent des jüdischen Bevölkerungsanteils statt. Etwa 2.000 Juden wurden im Verlauf von sechs Tagen lebendig verbrannt. Taufwillige und schöne Frauen ließ man entkommen.

Christlicher Judenhass war in der damaligen Gesellschaft tief verwurzelt. Ihnen wurden „satanische“ Verbrechen zur Last gelegt, wie Christenmord, Ritualmord, Weltverschwörung, Hostienschändung usw.. Die Ankläger waren in der Regel Handwerker, Bauern und Bürger, die die Juden auch deswegen loswerden wollten, da sie bei ihnen hoch verschuldet waren.

Aufgrund der Einflusskämpfe einzelner Fürsten war das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“ in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts durch Unruhen und Kriege gezeichnet. In Franken hatte sich schon Jahre zuvor eine neue Bewegung aus bäuerlichen und städtischen Unterschichten gebildet – die sogenannte Armleder-Erhebung, die in der Zeit von 1336 bis 1338 Massaker an jüdischen Gemeinden im Elsass und im süddeutschen Raum verübte.

In den Jahren der grassierenden Pest blieb auch das Elsass nicht verschont (lediglich ganz wenige Regionen wie Polen, die Städte Mailand und Brügge waren nicht betroffen). Sie tobte von 1347 bis 1351. Auf der Suche nach Schuldigen wurden wieder einmal die Juden ausgemacht.



Judenpogrom in Straßburg (Émile Schweitzer 19. Jahrhundert)

Ein Massaker an Juden war nichts Außergewöhnliches im „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“. Das Massaker von 1394 hatte jedoch eine „besondere“ Bedeutung. Denn es stellte sich heraus, dass Juden weniger von der Pest betroffen waren als Christen. Das konnten die einfachen Leute unter dem antisemitischen Pöbel nicht verstehen – weil sie vorher noch nie von einem jüdischen Speisegesetz (Kaschrut) oder besonderen Hygienevorschriften der Juden gehört hatten.

Nun wurde den Juden vorgeworfen, die Pest durch Vergiftung aller Wasser-

stellen wie Quellen, Brunnen und Zisternen provoziert zu haben.

Die Wut war nicht mehr aufzuhalten und das Massaker im Elsass nahm seinen Lauf. Am frühen Morgen durchbrachen Kämpfer die Barrieren zum Eingang des abgeriegelten jüdischen Ghettos. Männer, Frauen und Kinder wurden abgeschlachtet, die Häuser samt Familien verbrannt.

Anschließend brachte man die Überlebenden zum Scheiterhaufen. Priester Jakob Twinger von Königshofen, der auch Geschichtsschreiber war, notierte:

„...am St. Veltinstag verbrannte man die Juden auf ihrem Friedhof auf einem

Holzgerüst. Man schätzt die Zahl der Getöteten auf 2000. Die sich aber wollten taufen lassen, ließ man am Leben... Was man den Juden schuldig war, wurde bezahlt und alle Pfandbriefe über Schulden wurden ihnen zurückgegeben, das bare Gut aber, das sie hatten, nahm der Rat und verteilte es unter die Handwerker nach der Kopfzahl. Das war auch das Gift, das die Juden tötete.“

Das Pogrom war also eine Aktion des Rats und der christlichen Handwerker. Auch wenn das Massaker vor fast 700 Jahren stattfand, sollten wir das grausame Ereignis dennoch nicht vergessen.

TuS REISEBÜRO
IHR SPEZIALIST FÜR ISRAELREISEN

Das Heilige Land

GRUPPENREISEN NACH ISRAEL

Ganzjährig möglich

AB 878€ pro Person HP/ DZ/ 1Woche
HOTEL, TRANSFERS, AUSFLÜGE

Buchen Sie über unser Reisebüro

Flüge nach Israel mit:

EL AL, ISRAIR, EasyJet, UP **AB 99€**

HOTELS:

TEL AVIV

Armon Hayarkon 3* 461€ | 7T | ÜF

JERUSALEM

Prima Park 3* 392€ | 7T | ÜF

NETANYA

Galil 3* 337€ | 7T | ÜF

Ihr zuverlässiger Partner für organisierte Reisen

Flüge weltweit | Reiseberatung und Planung | Visum in GUS-Länder | Reisen auf Kredit

NEU EXCLUSIVE TOURS TuS Reisebüro

● **Sri-Lanka** ab 724€ (10T, HP) (Hotels, Transfers, Ausflüge)

■ **VIETNAM** ab 1920€ (15 Tage)

■ **MADEIRA** ab 699€ (7 Tage)

■ **GEORGIEN** ab 650€ (7 Tage)

■ **ASERBAIDSCHAN** ab 850€ (7 Tage)

■ **ST. PETERSBURG** ab 450€ (4/5 Tage)

KUR URLAUB (Sanatorium)

Baltyk 3* (Kolberg) ab 258 p.P | 15 Kur. | 6T | VP

Jaunkemeri (Lettland) ab 252 p.P | 20 Kur. | 6T | VP

Belvedere 4* (Karlsbad) ab 255 p.P | 15 Kur. | 6T | HP

Kur am Toten Meer:

Kibbutz Ein Gedi + SPA Paket

DZ | HP p.P. ab 850€ p.P.

Hotel Lot 3* | DZ | HP p.P. ab 650€

Pauschalreisen Weltweit

Spanien ab 370€

Italien ab 470€

Zypern ab 360€

Emirates ab 880€

Kuba ab 970€

Griechenland ab 480€

Türkei ab 385€

Kanaren ab 525€

Thailand ab 760€

Bali ab 990€

Ein populärer Irrtum: Es war Kerenski – und nicht Lenin!

Nicht die bolschewistische Oktoberrevolution, sondern die Februarrevolution von 1917 brachte erstmals die Emanzipation für die Juden Russlands

Von Edgar Seibel

Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, dass die Oktoberrevolution von 1917 die eigentlichen Veränderungen für das Vielvölkergemisch in Russland herbeiführte. Die Bolschewisten sagten sich vom Kurs der Zaren los und strebten die Befreiung des Nationalitätenreichs von seiner Rückständigkeit an. Die Arbeiterklasse sollte als Trägerin des neuen Fortschrittes dienen, eine Industriena­tion sollte entstehen, und die Adeligen, die Bourgeoisie und Kirche sollten dem Erdboden gleichgemacht werden.

Doch für die Juden des Riesenreichs bedeutete eine andere Revolution die eigentliche große Veränderung im positiven Sinne. Diese jüdische Emanzipation nahm bereits im Zuge der Februarrevolution ihren Anfang – auch wenn diese Blütezeit nicht von langer Dauer sein sollte.

Zwar wird die große russische Oktoberrevolution an die erste Stelle gesetzt, wenn es darum geht über die gewaltigen Umwälzungen im Reich zu sprechen, doch gerade mit unserer genannten Februarrevolution von 1917 begann die einzige Phase in der Geschichte Russlands, in der für die Begründung von Demokratie gekämpft wurde, und in der den Juden alle staatsbürgerlichen Rechte verliehen wurden.

Russland war hoffnungslos rückständig im Vergleich zu Westeuropa

Der 1812 errungene Sieg über Napoleons Armee bestärkte Status Zarenrusslands als Großmacht, doch blieb das Land wirtschaftlich und sozial im Wettbewerb mit Westeuropa zurück. Das Feudalsystem, in dem Bauern an die Landbesitzer verpfändet waren, blieb bis 1861 bestehen, als Zar Alexander II. die Leibeigenschaft aufhob; obschon die Leibeigenen damit nicht wirklich frei waren, da das Ackerland, das der Bauer über 49 Jahre hinweg abbezahlen sollte, kollektiv der Gemeinde gehörte und der Bauer seine Steuern in der Gemeinde zahlen musste. Um 1900 bestand das agrarisch geprägte Land zu rund 80 Prozent aus Bauern und deren Standesunterschied zu den Adeligen war enorm. Alexanders politische und soziale Reformen schufen ihm mächtige Feinde, die ihn 1881 ermorden ließen. Das Regime seines Nachfolgers Alexander III. führte 1898 zur Bildung der marxistischen Russischen Sozialdemokratischen Partei unter der Führung von Wladimir Iljitsch Uljanow, besser bekannt unter seinem Kampfnamen Lenin.



Alexander Fjodorowitsch Kerenski

Das ausbleibende Kriegsglück untergrub die Autorität des Zaren

Die inneren Unruhen wuchsen nach Russlands Niederlage im Krieg gegen Japan 1904/05 und zwangen Nikolaus II. zur Einrichtung eines Parlaments, der Staatsduma, das von einer sehr begrenzten Anzahl Stimmberechtigter gewählt wurde.

Die Reformen vermochten nicht die revolutionäre Flut einzudämmen, die durch die Rückschläge und die hohen Verluste an Menschenleben im Ersten Weltkrieg weiter verstärkt wurde.

Im Februar 1917 brachen schließlich in der Hauptstadt Sankt Petersburg (Petrograd/Leningrad) Aufstände

und Streiks aus. An der Spitze des Aufstandes stand der spätere letzte Ministerpräsident Russlands, Alexander Fjodorowitsch Kerenski (1881-1970). Die Protestmenge soll rund 200.000 Menschen gezählt haben. Es kam sogar zu Massendemonstrationen innerhalb der russischen Truppen, und Zar Nikolaus II. dankte letztendlich ab. Damit war der Grundstein für die Revolution vom Oktober 1917 gelegt, aus der die Allrussische (auch Gesamtrussische) Kommunistische Partei mit Lenin als diktatorischem Vorsitzenden führend hervorging. Es folgte ein vier Jahre dauernder Bürgerkrieg, an dessen Ende die Kommunisten die vollständige Kontrolle über das Land errungen hatten.

Im Dezember 1922 wurde Russland mit Moskau als Hauptstadt zur führenden Macht in der neugegründeten Sowjetunion.

Aufhebung aller Beschränkungen für die Juden am 16. März 1917

Nach dem „Grundstein“, der Februarrevolution, genauer am 16. März 1917, hob die neue Regierung sämtliche zuvor vom Zarenreich initiierten Beschränkungen (die für die Juden – mit Ausnahme der Karaimen – galten) gegen die jüdische Bevölkerung auf. Während der Zarenherrschaft durften

sie nur im sogenannten Ansiedlungsrayon im Westen des Reiches leben. Zudem war ihnen eine höhere Bildung verwehrt. Jetzt aber durften die Juden sich im wahrsten Sinne des Wortes frei bewegen, all die staatsbürgerlichen Rechte galten nun auch für sie: sie durften in der Armee aufsteigen, als Anwälte arbeiten, in der Verwaltung tätig werden, am politischen Leben teilnehmen. Im Mai 1917 wurde in Sankt Petersburg die siebte Konferenz der Zionisten Russlands abgehalten. 149 antijüdische Gesetze wurden aufgehoben. Euphorisch berichteten etwa zionistische Periodika über die umwälzenden Entwicklungen im Zarenreich. Gleichzeitig wurde innerhalb des zionistischen Diskurses unter Rückgriff auf historische Erfahrungswerte die Möglichkeit anfänglicher Rückschläge für die Juden-Emanzipation nicht vollständig ausgeschlossen. So hob beispielsweise der Leitartikel in der JÜDISCHEN RUNDSCHAU vom 23. März 1917 hervor, dass „das schwer geprüfte jüdische Herz keine Ruhe [kennt]“, da die russischsprachigen Juden wüssten, „dass einst dem 17. ein 18. Oktober“ folge – eine Anspielung darauf, dass nach dem Scheitern der Revolution von 1905 eine große Pogromwelle das Land erschütterte hatte.

Mit dem revolutionären Umsturz im Russischen Reich im Frühjahr 1917, der den Weg für die Emanzipation der russischen Juden ebnete, verband die zionistische Seite außerdem die Hoffnung, die eigene Bewegung dort durch eine umfangreiche Zionisierungsmission zu stärken.

Kerenski, der neue Premierminister der provisorischen Regierung, war ein Sozialrevolutionär, berief sich aber nicht auf Marx, sondern auf die Tradition der Volkstümler, die in den bäuerlichen Dorfgemeinschaften den Keim für den zukünftigen Solidarstaat erblickten. Er wurde nach der Oktoberrevolution von den Bolschewisten gestürzt.

Pogrome der Weißen in der Ukraine

Alexander Kerenskis neue Politik brachte zwar den Juden und auch allen anderen Minderheiten im Land die rechtliche Gleichstellung, doch nach der folgenden Oktoberrevolution – es kam wie es kommen musste – kam es im russischen Bürgerkrieg zu den bislang schwersten Pogromwellen in den Gebieten, die die sogenannten „Weißen“ Konterrevolutionäre gesetzt hatten. Dies kostete, vor allem in der Ukraine, etwa 60.000 Juden das Leben.

Und es hat durchaus auch jüdische Intellektuelle gegeben, die dem neuen Regime sehr kritisch gegenüberstanden. So sagte der Kulturhistoriker Michail Gerschenson, die bolschewistische Katastrophe sei als ein Verlust des schöpferischen Selbstbewusstseins der Menschen zu betrachten.

Während des praktizierten Realsozialismus der kommunistischen Ostblockstaaten entstanden schließlich neue Klassen und mit ihnen wiederum neue Formen des Antisemitismus. Doch das ist schon wieder eine andere Geschichte.

DIE ÄLTEREN AUSGABEN DER „JÜDISCHEN RUNDSCHAU“ SIND IN DER REDAKTION ERHÄLTICH.

Wenn Sie eine oder mehrere Ausgaben brauchen, teilen Sie uns bitte auf dem Postweg (J. B. O., Postfach 12 08 41, 10598 Berlin) mit, welche genau, an welche Adresse sie geschickt werden sollte und legen Sie bitte als Bezahlung Briefmarken zu je 70 Cent bei:

- Für eine Ausgabe – 3 Briefmarken;
- Jede weitere Ausgabe – eine zusätzliche Briefmarke.

Hitlers britische Komplizen

Die Nazi-Bewegung war auch in Großbritannien präsent – ihre adeligen Anhänger wurden nach Kriegsende kaum geächtet.

Von Karl Pfeifer

Viele Bücher und Filme befassen sich mit der Zeit, als Großbritannien allein gegen das Dritte Reich kämpfte. Filme über Dünkirchen und Churchill sind Bestseller. Doch gab es damals auch Briten, die bereit waren, ihre Heimat zu verraten und mit einer herbeigewünschten Invasion zusammenzuarbeiten. Während der letzten Jahre wurden viele Dokumente für die Forschung zugänglich und erst heute kann die Dimension des Verrats richtig eingeschätzt werden.

Ein gemeinsamer Nenner der Verräter war ihr Antisemitismus und ihr Wunsch nach einem starken Führer.

Der Antisemitismus war auch in Großbritannien verbreitet

Antisemitismus war während der 20er und 30er Jahre des 20. Jahrhunderts weit verbreitet. Die „Protokolle der Weisen von Zion“ über die „jüdische Weltverschwörung“ wurden zwar von der konservativen „Times“ bereits im Sommer 1921 als antisemitische Fälschung entlarvt, aber viele durch die Wirtschaftskrise unsicher gewordene Briten glaubten daran.

Bereits Anfang März 1933 forderte der konservative Abgeordnete Edward Doran im Parlament vom Home Secretary (Innenminister), „Maßnahmen zu ergreifen, um die Einreise ausländischer Juden aus Deutschland zu verhindern.“

In Bristol betonte 1936 Reverend Henry Dymock, der Vikar der St. Bede-Kirche regelmäßig, dass die Juden schuldig seien, einen „abscheulichen Wucher“ zu betreiben und dass sie durch ihre Kontrolle der Presse die Welt in „ein Blutbad“ stürzen wollen. Die Church of England hat weder gegen ihn noch gegen andere seiner Kollegen, die damals von den Kanzeln antisemitische Predigten losließen, irgendetwas unternommen.

1938, nachdem schon zehntausende Juden aus Deutschland geflohen waren und die grausame Behandlung der Insassen in den KZ bekannt war, hielt Reverend James Black, der soeben gewählte Vorsitzende der Kirche von Schottland eine Rede über das „Rätsel des Juden“. Der „Glasgow Herald“ berichtete: „Dr. Black sagte, dass politisch die Judenfrage das größte Problem Europas ist. Es gibt nur zwei Wege, entweder gegen sie zu kämpfen oder sie zu konvertieren... Das Problem der Juden ist, dass sie unter anderen Nationalitäten präsent sind als eine Rasse von Menschen ohne ein eigenes Land, die jedoch ihre rassische Identität bewahren und nicht assimiliert unter den Menschen, wo sie wohnen, bleiben möchten.“ Ein paar Monate danach wurde er von der Generalversammlung der Kirche im Amt bestätigt.

Wenige Wochen vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs berichtete Herbert von Dirksen, deutscher Botschafter in London über die Bereitschaft der Briten zu kämpfen, um der Ungewissheit ein Ende zu machen, doch er fand es tröstlich, dass viele glaubten „die Juden“ möchten das Land in einen Krieg mit Deutschland verwickeln. Tatsächlich ergab eine im November 1939 durchgeführte Meinungsforschung, dass 17 Prozent der Befragten sagten, der Krieg werde „für die Juden geführt“. Während des Krieges wurden diejenigen, die das



Sir Oswald Mosley

mit post its verbreiteten, von den Gerichten bestraft.

Das Aufkommen britischer Faschisten

Wie in anderen europäischen Ländern, fanden die italienischen Faschisten, später auch die deutschen Nationalsozialisten, auch in Großbritannien eifrige Nachahmer.

Bereits 1928 gründete der pensionierte Veterinär Arnold Leese die Imperial Fascist League (IFL). Leese hetzte wie die meisten britischen Faschisten gegen Juden, die er des Ritualmords an Christen beschuldigte.

Aus ganz anderem Holz war Sir Oswald Mosley geschnitten, der aus einer reichen und angesehenen Familie kam, zuerst Parlamentsabgeordneter der Konservativen, dann von Labour war, um 1932 die British Union of Fascists (BUF) zu gründen, eine immer antisemitischer werdende Partei, die 40.000 Anhänger hatte. Die Partei erhielt regelmäßige Unterstützung vom faschistischen Italien, in einem Jahr 60.000 Pfund – was heute 3 Millionen entspricht. Erst im Frühjahr 1934 begann die Beobachtung der BUF durch den britischen Geheimdienst MIS.

Gewalttätigkeit bei einer Kundgebung von Mosley in London gegen Antifaschisten veranlasste den Zeitungs-herausgeber Lord Rothermere seine

Unterstützung für die Partei einzustellen und bis Oktober 1935 sank die Anzahl der Mitglieder auf 5.000.

Mosley, an dessen Hochzeit mit der Tochter des britischen Außenministers Curzon der König und die Königin teilgenommen hatten, wollte auch von Juden Unterstützung. So auch von Israel Sieff (Marks & Spencer), bei dem er zum Abendessen eingeladen war. Mosley betonte, „eine neue Bewegung brauche jemand zum Hassen, in diesem Fall die Juden“. Er fügte hinzu, „das gilt natürlich nicht für Juden wie Dich, Israel“. Sieff schmiss ihn sofort hinaus.

Die zweite Ehe mit Diana Mitford, einer Cousine von Churchill, ging Mosley in Anwesenheit von Hitler und Goebbels in Berlin ein.

Internierung während des Krieges

Während des Krieges wurde das Ehepaar Mosley interniert. Doch vielen anderen Verrätern, die zur Elite gehörten, wurde kein Haar gekrümmt. Zum Beispiel Generalmajor John Fuller, dessen Bücher und Schriften über die Panzerwaffe ihn berühmt machten. Fuller publizierte bereits 1935 in einer Londoner faschistischen Zeitschrift seine antisemitische Streitschrift „Das Krebsgeschwür Europas“, in der er auch Hitler lobpreiste. Hitler lud diesen hochdekorierten Offizier zu seinem 50. Geburtstag nach Berlin ein.

Am 27. März 1939 sprach Fuller an einer von der „Nordic League“ veranstalteten Naziversammlung in London und beglückte die Zuhörer mit seinen Gedanken über „die hebräischen Mysterien“. Zuvor hatte Admiral Barry Domville von der Geheimgesellschaft „The Link“ – deren Slogan Perish Judah! (Judah krepriere!) war – gefordert, die Juden zu erschießen.

Dem MIS wurde gerade in diesen Jahren vor dem Krieg das Budget gekürzt. Die Berichte über diese und andere Versammlungen stammen vom ehemaligen Inspektor der Special Branch, Pavey, der vom „Board of Deputies of British Jews“ bezahlt wurde.

Im Januar 1940 erhielt MIS den Bericht eines ihrer Informanten in der BUF über eine aufwiegelnde Rede Fullers: „Wir wissen, dass unser Regierungssystem bis in den Kern verrotten ist. Was wir wollen ist eine blutige Revolution und ich bin bereit sofort eine zu starten.“ Obwohl das und andere geplante Verschwörungen den Behörden bekannt waren, wurden keinerlei Maßnahmen gegen die Verschwörer ergriffen, die zur Elite gehörten. Allerdings wurde Fullers Protektor Generalstabschef Ironside im Juli 1940 abgelöst. Fuller selbst wurde nie behelligt.

Die jüdischen Gemeinden hatten einen Privatdetektiv engagiert

Der Fall von Captain Archibald Henry Maule Ramsay war ein Musterbeispiel dafür, dass die Privilegien auch in Kriegzeiten mehr galten als Gleichheit vor dem Gesetz. Ramsay stammte aus einer bekannten schottischen Familie und wurde während des Ersten Weltkrieges schwer verwundet. Er ging eine vorteilhafte Ehe ein, lebte auf einem Schloss in Schottland und hatte ein Haus in London South Kensington. Er ging in die Politik und wurde



Mosleys Hochzeit mit Curzons Tochter

1931 konservativer Abgeordneter. Beide Eheleute waren begeisterte Antisemiten, die an die „Protokolle der Weisen von Zion“ glaubten. Der von den jüdischen Gemeinden beauftragte ehemalige Polizeioffizier Pavey notierte am 13. Februar 1939 als Ramsay in der Nordischen Liga „über den gemeinsamen Feind – nicht die Deutschen oder Italiener sowie Japaner,

sondern das Weltjudentum“ sprach. „Es mag für manche von Euch eine Offenbarung sein, aber es ist eine bewiesene Tatsache, dass die Irische Republikanische Armee von Moskau kontrolliert wird und mit jüdischem Gold finanziert ist... Nachdem sie Deutschland, Italien, Ungarn, die Tschechoslowakei und nun Spanien verloren haben, konzentriert sich das jüdische hohe Kommando auf Großbritannien und Frankreich. Ein Weltkrieg und das sehr bald ist der einzige Weg, um die zionistischen Ambitionen zu erfüllen.“

Ramsay war derartig überzeugt von seinen Wahnvorstellungen, dass er sich nicht scheute im Sommer 1939 im Carlton Club bei einem Getränk den stellvertretenden Direktor von MIS, Oswald Harker, dem er von einer „großen Verschwörung gegen die Nichtjuden der Welt“ berichtete, zu erzählen, „die russische Revolution, die Revolution in Spanien und alle Revolutionen in der Welt wurden von einer mysteriösen Organisation kontrolliert, deren Ziel es sei, die Nichtjuden zu eliminieren.“

Handfeste Spionage

Harker wollte die Auslassungen Ramsays nicht weiter anhören und schlug seine Einladung zum Abendessen aus. Andere MIS-Offiziere gingen aber daran, die Aktivitäten des Abgeordneten genauer zu verfolgen. Er hatte viele tausende post it drucken lassen, die den kommenden Konflikt als den „Krieg der Juden!“ denunzierten und eine neue geheime Organisation „The Rights Club“ zum Ersatz für die „Nordische Liga“ gegründet. Kandidaten wurden ersucht, ihre Bewerbung an sein Büro im Parlament zu senden. Wer akzeptiert wurde, musste Geheimhaltung schwören und erhielt ein Abzeichen, ein Adler, der eine Schlange tötet und in dem die Initialen P.J. (Perish Judah) eingraviert waren, ein von den Faschisten beliebtes Kürzel. Ziel des Klubs war „dieses Land von der jüdischen Herrschaft“ zu befreien und die verschiedenen faschistischen Organisationen zu koordinieren. MIS wurde besonders auf Klubmitglied Anna Wolkoff aufmerksam, die Tochter des letzten zaristischen Flottenattachés an der russischen Botschaft, die 1935 die britische Staatsbürgerschaft erhalten hatte und eine russische Teestube in London führte, in der viele verdächtige Personen verkehrten. Dort lernte Wolkoff den 29-jährigen Verschlüsselungsfachmann der US-Botschaft Tyler Kent kennen, der tausende Geheimdokumente kopierte, darunter auch die Korrespondenz von Churchill mit Roosevelt und diese den Deutschen zukommen ließ. MIS wurde dies bekannt, weil sie die Korrespondenz des deutschen Botschafters in Rom überwachten. Kent hatte einige höchst geheime Dokumente Wolkoff und Ramsay gezeigt. MIS wusste seit April 1940, dass einer der russischen Freunde von Wolkoff diese Dokumente fotografierte. Am 18. Mai besuchte der Direktor von MIS den amerikanischen Botschafter Joe Kennedy und erhielt von ihm die Zusage, die diplomatische Immunität von Kent aufzuheben. Zwei Nächte später wurde die Tür zu Kents Wohnung aufgebrochen und man entdeckte dort u.a. 1.920 Geheimdokumente und in einem ledergebundenen Buch eine Liste aller Mitglieder des „Rights Club“.

Am 5. November 1940 begann unter großer Geheimhaltung ein acht Tage dauernder Prozess im Old Bailey gegen Kent und Wolkoff. Kent wurde wegen Geheimnisverrats zu sieben Jahren und Wolkoff zu zehn Jahren Kerker verurteilt. Der Richter hatte ihre „antijüdische Besessenheit“ als mildern den Umstand bezeichnet, denn „dieser



William Joyce als Kriegsgefangener, 1945

Virus, der in Ihr System eindrang, hat Ihre geistige und moralische Substanz vernichtet.“ Doch als MIS vorschlug auch Ramsay vor ein Gericht zu stellen, war das Home Office dazu nicht bereit. Er wurde lediglich interniert.

Maßnahmen gegen ihn erwartet, doch er erhielt weiter seinen Gehalt und nach seiner Entlassung aus der Internierung am 26. September 1944 saß er wieder im Parlament und schrieb seinem faschistischen Mitverschwörer Sir Domville, im

Verurteilung von potentiellen Verrätern Probleme. Im März 1941 schlug Major Victor Rothschild vor, MIS solle mehrere Offiziere freistellen, die sich als britische Agenten der Gestapo ausgeben und so den Nazifreunden vorspiegeln, sie würden ihre Informationen nach Berlin weiterleiten. Erstaunliche Sicherheitslücken und Versuche eine Verschwörung zu organisieren, wurden so bekannt und vereitelt.

Den Briten gelang es auch während des Zweiten Weltkrieges genaue Informationen über die in Deutschland befindlichen Verräter zu bekommen, die wie William Joyce freiwillig sich in Berlin der Nazipropaganda zur Verfügung stellten. Joyce wurde als Kind irischer Eltern 1906 in New York geboren, kehrte als Kleinkind mit seinen Eltern zurück nach Großbritannien und studierte am Birbeck College und an der Universität London. Er schloss sich sehr früh der BUF an und fiel dort den Sicherheitsbehörden als Redner und Antisemit auf. Joyce wurde von Mosley zum Propagandachef gemacht, verlor aber 1937 seinen gut bezahlten Posten und gründete mit dem ehemaligen Labour-Abgeordneten John Becket die „National Socialist League“, der kein Erfolg beschieden war. Ein paar Tage vor Kriegsausbruch reiste er mit seiner Frau nach Berlin, wo er Angestellter des Propagandaministeriums wurde und bald sprach er in englischsprachigen Sendungen. Ende Januar 1940 hatte er sechs Millionen regelmäßige und 18 Millionen Gelegenheits Hörer. Bald wurde Joyce wegen seiner schneidenden Stimme „Lord Haw-Haw“ genannt. Er genoss es sehr, mitzuteilen, welche Verluste die Briten erleiden mussten, ebenso wie die Verspottung von Churchill. Doch manchmal erreichten ihn Briefe von Deutschen, die ihn als Verräter verachteten.

Lord Haw-Haw

Nur so lange die Wehrmacht Erfolge hatte, konnte Joyce den Briten Angst machen. Als die Invasionsbedrohung verschwand und die Alliierten einen Sieg nach dem anderen errangen, wurde er wieder zu der komischen Figur, als die er bereits vor dem Krieg von den meisten Briten wahrgenommen worden war.

Joyce und seine Frau fielen in diesen Jahren durch gesteigerten Alkoholkonsum auf, mit dem sie versuchten ihre Angst zu betäuben. 1945 flüchtete er aus Berlin und versteckte sich in Norddeutschland, sprach aber dort selbst britische Offiziere an und wurde verhaftet. Obwohl er 1940 die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten hatte, wurde er in London zum Tod verurteilt, da er den Fehler gemacht hatte, einmal einen britischen Pass zu beantragen. So wurde er 1946 als Brite gehängt.

„Bereits Anfang März 1933 forderte der konservative Abgeordnete Edward Doran im Parlament vom Home Secretary (Innenminister), „Maßnahmen zu ergreifen, um die Einreise ausländischer Juden aus Deutschland zu verhindern.“

Die „New York Times“ hatte Ramsay im August 1940 beschuldigt, Geheimmaterial, das er von Tyler Kent erhalten hatte, an die deutsche Botschaft übermittelt zu haben. Ramsay verklagte die Zeitung wegen Verleumdung und erhielt Ende Juli 1941 einen Farthing, d.h. 1/4 Penny Entschädigung. Man hätte irgendwelche

Großen und Ganzen „haben sich die MPs sehr nett zu mir verhalten und einige sogar mehr als das“.

Schein-Agenten der Gestapo

Aufgrund der liberalen britischen Traditionen hatte MIS sowohl mit der Internierung als auch mit der gerichtlichen

DIE ÄLTEREN AUSGABEN DER „JÜDISCHEN RUNDSCHAU“ SIND IN DER REDAKTION ERHÄLTlich.

Wenn Sie eine oder mehrere Ausgaben brauchen, teilen Sie uns bitte auf dem Postweg (J. B. O., Postfach 12 08 41, 10598 Berlin) mit, welche genau, an welche Adresse sie geschickt werden sollte und legen Sie bitte als Bezahlung Briefmarken zu je 70 Cent bei:

- Für eine Ausgabe – 3 Briefmarken;
- Jede weitere Ausgabe – eine zusätzliche Briefmarke.

Auf Anregung unserer Leser hin möchten wir Ihnen von nun an regelmäßig die historisch interessanten Titelblätter der alten JÜDISCHEN RUNDSCHAU vorstellen, die erstmals 1902 unter diesem Namen erschien.

Jüdische Rundschau.

Abonnementspreis
(Zusendung inbegriffen)

Vierteljährlich:

1. durch die Expedition
 - a) in Berlin M. —,90.
 - b) nach auswärts M. 1,—
 - c) für das Ausland M. 1,50.
2. im Postabonnement M. 1,25
3. bei Sammelbezug durch die Ortsgruppe M. —,60.

Inserate
in viergespaltene Feilzelle 25 1"
Inseratenbeilage 15 M

☆ **Organ** ☆

der

Zionistischen Vereinigung

für

Deutschland.

Adresse für Geldsendungen und Bestellungen:
Verlag Jüdische Rundschau,
E. O. m. b. H.
Berlin N 54, Auguststrasse Nr. 49a.

Sprechstunden:
v. 4—5 Uhr nachmittags.

Redaktion:
Dr. Heinrich Loewe, Berlin NW. 40,
Lehrterstrasse 14/15.

Unverlangte Manuskripte werden nur bei Beilegung genügenden Rückporto zurückgeschickt.

No. 13. Berlin, 25. März 1904. 9. Nissan 5664. IX. Jahrgang.

Inhalt.

<p>Der Weg zum Ziel. Das mausetote Judentum in den „Romanischen Forschungen“. Von Heinrich Loewe.</p> <p>Aus der Bewegung. Nachrichten aus Palästina. Aus „Altneuland“ Nr. 3.</p> <p>Rundschau. Haushaltungsplan der Berliner Jüdischen Gemeinde.</p> <p>Allerlei. Statistisches zur jüdischdeutschen Volkssprache. Aus dem Volksmund.</p>	<p>Sprechsaal. Kleine Chronik. Nationalfond. Goldenes Buch. Oelbaumspende. Briefkasten der Nationalfondverwaltung.</p> <p>Briefkasten der Redaktion. Kleine Mitteilungen.</p> <p style="text-align: center;">— Feuilleton —</p> <p>Kanaan und Hellsas. II. Von Heinrich Loewe.</p> <p>Wissenschaft und Kunst.</p>
--	---

H. MEYEN & Co.

Fernsprecher: Amt IV, No. 835. Hof-Silberwaren-Fabrik Fernsprecher: Amt IV, No. 835.

Berlin S., Sebastian-Strasse 20.

Inhaber d. Kgl. Preuss. u. der Kgl. Sächs. Silbernen Staatsmedaille wie a. anderer hoher u. höchster Auszeichnungen

Fertigen und halten grosse Lager in echt silbernen

Isr. Kultusgegenständen

Gewürzröhrchen, Esragbüchsen, Chanukah-Lampen, Thorakronen, -glocken, -blechen, Ränden, Szederschüsseln etc. etc. sowie Brotkörb., Tischmesser, Löffeln, Gabeln, Theelöffeln, Jardiniere, Aufsätze, Pokalen, Kaffee u. Thee-Services, Weinkannen etc.

Gegründet 1846. Arbeiterzahl ca. 200.

Der Feiertage wegen erscheint die nächste Nummer erheblich früher. Die letzten Manuskripte müssen bis spätestens Montag früh in unseren Händen sein.

Neue Synagoge in Speyer

Jüdische Gemeinde Rheinpfalz ehrt den ehemaligen Bürgermeister Werner Schineller (CDU) für seine Verdienste um den Bau der örtlichen Synagoge

Am 10. Februar 2019 wurde die erste Harry-Kindermann-Ehrenmedaille der Jüdischen Kultusgemeinde der Rheinpfalz im Saal des Synagogenzentrums Beith-Schalom verliehen. Die Medaille wurde vom Vorstandsvorsitzenden Israil Epstein an Speyers ehemaligen Bürgermeister Werner Schineller überreicht.

Zu den zahlreichen Gästen bei der Verleihung der Ehrenmedaille an das frühere Stadtoberhaupt der Stadt Speyer gehörten u.a. der Landtagsabgeordnete Reinhard Oelbermann, Speyers Oberbürgermeisterin Stefanie Seiler, Kaiserslauterns Oberbürgermeister Dr. Klaus Weichel, Speyers Ex-Oberbürgermeister Hans-Georg-Eger, Mitglieder der Jüdischen Gemeinde, Vertreter der katholischen und der protestantischen Kirche sowie Bürger der Stadt.

In ihrer Eröffnungsrede dankte Marina Nikiforova, die Geschäftsführerin, Werner Schineller für alles, was er für die Jüdische Gemeinde getan hat und vor allem für seinen Beitrag zum Bau der Synagoge Beith Schalom: „Sie waren ein wichtiger Motor dieses Bauprojekts“.

Auch Alisa Erlich teilte ihre Erinnerungen an den Bau der Synagoge in Speyer mit dem Publikum: Ihr Ehemann Manfred Erlich, der Geschäftsführer der jüdischen Gemeinde, starb unerwartet kurz vor der Eröffnung der Synagoge, in deren Bau er viel geistige und körperliche Kraft investiert hatte.

„Ich bin stolz auf meinen Mann“, sagte auch Emilia Kindermann. Sie bedankte sich für die nach ihrem Ehemann Harry Kindermann benannte Medaille. Auszüge aus seiner Autobiografie darüber, wie Harry Kindermann während der NS-Zeit in Berlin lebte und überlebte, wurden von Larissa Janzewitsch, der stellvertretenden Vorsitzenden der Gemeinde, vorgelesen.

„Heute überreichen wir Ihnen die Ehrenmedaille der Jüdischen Kultusgemeinde der Rheinpfalz. Damit möchten wir Ihnen unsere Dankbarkeit zeigen“, sagte Israil Epstein beim Überreichen der Medaille, „dank Ihrer Initiative wurde das Jüdische Museum und die Mikwe wieder ins Bewusstsein der Bürger gerückt. Sie unterstützen jüdisches Leben in Speyer, und das Projekt der SchUM-Städte, das sich der Bewahrung des jüdischen Erbes der Städte am Rhein, Speyer, Worms und Mainz, verschrieben hat.“

Unsere Synagoge Beith Shalom konnte dank Ihrer umfassenden Unterstützung erbaut werden.

Wir danken Ihnen von Herzen für alles, was Sie für unsere Gemeinde, unse-



Der Vorsitzende der Jüdischen Kultusgemeinde der Rheinpfalz, Israil Epstein (links), zeichnet Ex-Oberbürgermeister Werner Schineller (r) mit der Ehrenmedaille aus.

re Stadt und die Menschen getan haben. Unsere jüdische Gemeinde wird Sie immer in dankbarer Erinnerung behalten“.

„Mir ist noch die bewegende Rede von Saul Friedländer im Ohr, die er bei der Gedenkstunde des Deutschen Bundestags für die Opfer des Nationalsozialismus am 31. Januar gehalten hat“ – so begann Schinellers Antwortrede.

„Antisemitismus ist nur eine der Geißeln, von denen jetzt eine Nation nach der anderen schleichend befallen wird. Der Fremdenhass, die Verlockung autoritärer Herrschaftspraktiken und insbesondere ein sich weiter verschärfender Nationalismus sind überall in der Welt in besorgniserregender Weise auf dem Vormarsch.“

Weiter sagte er: „Speyer wird immer einen Beitrag dazu leisten, dass sich jüdische Mitbürger in unserem Land und in dieser Stadt wohlfühlen.“

Werner Schineller dankte der Jüdischen Gemeinde für diese Ehrenmedaille.

Der Vorstand der Jüdischen Kultusgemeinde der Rheinpfalz stiftete eine silberne Ehrenmedaille zu Ehren von Harry Kindermann, der viele Jahre seines Lebens der Gründung und Entwicklung der Jüdischen Kultusgemeinde der Rheinpfalz widmete. Von 1970 bis 1996 war er ununterbrochen Geschäftsführer, und dann bis 2000 der Vorstandsvorsitzende der Gemeinde. Das besondere Verdienst von Harry Kindermann ist die Gründung der Stiftung der Jüdischen Kultusgemeinde, um ihr Überleben langfristig zu sichern.

Die Harry-Kindermann-Ehrenmedaille wird Personen verliehen, die sich durch ihre Aktivitäten zum Wohl der jüdischen Gemeinschaft und zur Verbesserung ihres Images hervortun.

By the rivers of Babylon, we sat and wept...

Gedanken zu Purim vom Herausgeber der JÜDISCHEN RUNDSCHAU

Mit diesen Worten beginnt der Psalm 137, als Ausdruck für die Unterdrückung und die Not des aus Zion verschleppten jüdischen Volkes im babylonischen (persischen) Exil und die Zerstörung seiner heiligen Hauptstadt Jerusalem durch König Nebukadnezar II. im 6. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung.

Das Purim-Fest, das der Freude über die Rettung der Juden vor seiner physischen Vernichtung im persischen Exil zur Zeit von König Xerxes (Ahashveros) im ausklingenden 6. Jahrhundert B.C. Ausdruck verleiht, ist eng mit dieser Leidenszeit des jüdischen Volkes verbunden.

In Folge der durch die Purim-Geschichte symbolisierten Rettung erfolgte nach einem etwa 70 Jahre währenden Exil in der Zeit des persischen Königs Cyrus die Repatriierung der Juden und der Wiederaufbau Jerusalems.

Alle Feinde des jüdischen Volkes, die heute mit zunehmender Intensität und immer neuen abstrusen Geschichtsverdrehungen den zwischenzeitlich auch auf Europa und andere Teile der westlichen Welt und keinesfalls nur auf die Juden übergeschlagenen Eroberungskurs des seit seiner Entstehung vor ca. 1.400 Jahren gewalttätig expansiven Islam unterstützen und den jüdischen Ursprung sowie die jüdische Identität der jüdischen Hauptstadt Jerusalem leugnen, strafen die Jerusalem-bezogenen Worte des im Bild dieses Postings zitierten Psalms Lügen.

Das belegt in eindrucksvoller Weise das Entstehungsdatum der 150 Psalmen, die weitestgehend in nach-exilischer Zeit, jedenfalls nachweislich noch mehrere Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung entstanden sind und bereits dort die jüdische Identität Jerusalems zum Ausdruck bringen.

Jerusalem zu Aelia Capitolina

Zwischenzeitlich – nach einem Aufstand gegen die römische Besatzung und nur 70 Jahre nach der neuen Zeitrechnung – sind die Juden wieder, diesmal durch die Römer und für die Dauer von nahezu zwei Jahrtausenden exiliert worden. Die Vertreibung sollte endgültig sein und die Erinnerung an das jüdische Königreich möglichst vollständig getilgt werden. Das Land der Juden bekam von den Römern die Bezeichnung Palästina, sogar der Name Jerusalems wurde getilgt und die heilige Stadt der Juden in Aelia Capitolina umbenannt.

Trotzdem konnten die Juden mit der Gründung des Staates Israel im Jahre 1948 und trotz der erlittenen unbeschreiblichen Gräuere der Schoah mit der Rettung vor der vollständigen physischen Vernichtung ein weiteres Mal ein Wunder erleben, das den Ereignissen von Purim vor über 2.500 Jahren nicht nachsteht.

Ungeachtet des unendlichen Leids und der grausamen Schicksalsschläge, die das jüdische Volk nach der Verstreuung durch die Römer in den zwei Jahrtausenden der Diaspora, besonders in den schrecklichen 12 Jahren des deutschen Nazireichs im letzten Jahrhundert ertragen musste, konnten weder die jüdische Identität noch die Zugehörigkeit zu dem jüdischen Stammland Judäa, Samaria und Galiläa zerstört werden. Im Gegensatz zu der Bezeichnung Aelia Capitolina, die heute kaum noch jemand kennt oder mit der jüdischen Hauptstadt Jerusalem in Verbindung bringt, blieb der Name Palästina trotz der diverssten Besatzungszeiten erhalten und galt noch bis in die 80er Jahre des letzten Jahrhunderts als Synonym für das Land der Juden.

Es sind letztlich die im Geiste gleichen Antisemiten, die noch vor nicht allzu langer Zeit auch hier gefordert haben „Juden nach Palästina“, und jetzt die Forderung in „Juden raus aus Palästina“ umfirmieren.

Dass es dem expansiven Islam und den Arabern mit einer historisch nicht zu be-

linksdurchsuchten Mainstream-Medien gegen besseres Wissen global Zustimmung zu einer Delegitimierung des Staates Israel zu finden, ist bei Betrachtung der geschichtlichen Bezüge rational nicht mittelmäßig. Jedenfalls sind der offenkundige, wenn auch stets durch Alibi-Gedenk-

veranstaltung für tote Juden negierte Antisemitismus und Israelhass unseres politischen Pseudo-Gutmensch-Establishments auf die Dauer kein Mittel zur Verteidigung unserer, vor allem auch dem jüdischen Erbe geschuldeten abendländischen Grundwerte vor dem immer mehr und immer selbstverständlicher geforderten Raanspruch des Islam.

Der Schutz seiner Bürger vor islamischem Terror ist, trotz der perfiden und menschenverachtenden Mordlust seiner arabischen Nachbarn, in Israel inzwischen besser gewährleistet als bei unseren politischen Einzelfall-Kleinrednern, Schuld-Umdeutern und Sanktions-Minimierern aus Politik und Justiz.

In diesem Sinne wünsche ich ein Stück Purim-Wunder für uns alle – wir könnten es in nicht allzu ferner Zukunft mehr brauchen als unsere Politik und ihre Gesinnungsmedien glauben machen wollen.

Den jüdischen Freunden einen wundervollen Chag Purim Sameach.

Am Israel Chai!

Dr. Rafael Korenzecher



Esther klagt Haman an.

gründenden territorialen Forderung auf angestammtes, nur zeitweilig und stets widerrechtlich erobertes jüdisches Gebiet und einer vollständig erfundenen „palästinensischen“ Identität zu gelingen scheint, bei unserer suizidalen, die freiheitlichen Errungenschaften unserer Lebenswelt mit Füßen tretenden westlichen Islam-Appeasement-Politik und den

Heiliges Blut

Die Wochenabschnitte der Thora, die im März in den Synagogen der Welt gelesen werden.



Von Rabbiner Elischa Portnoy

Tieropfer auf einem Gemälde von Joseph Anton Koch (1768-1839).

Im Monat März, wenn es gleich fünf Schabbosim zu feiern gibt, werden die zwei letzten Wochenabschnitte des 2. Buches Moses (Sefer Schemot) vorgelesen und danach mit den ersten Parschijot des Sefer Vajikra begonnen.

Während die Wochenabschnitte „Vajakhel“ („Und er versammelte“), „Pekudej“ („Die Zählungen“), „Vajikra“ („Und er rief“) und „Tzav“ („Gebiete“) nicht einfach zu lesen sind und auch keine spannenden Geschichten beinhalten, hat der letzte Wochenabschnitt des Monats „Schemini“ („Achter“) viel Dramatik in sich.

Wenn man jedoch auch die „nicht bequemen“ Parschijot aufmerksam liest und versucht sich von vielen oft wiederholenden Details zu abstrahieren, kann man sehr interessante Ideen entdecken und davon inspiriert werden.

„Mensch, ärgere dich nicht!“

Am Anfang des Wochenabschnittes „Vajakhel“ – bevor die Thora mit der Erzählung vom Bau des Mischkans (des mobilen Heiligtums) fortfährt – wird noch einmal auf die Wichtigkeit des Ruhetages „Schabbat“ aufmerksam gemacht.

Bekanntlich sind am Schabbat 39 Melachot (kreative Tätigkeiten) verboten. Komischerweise hebt die Thora hier eine von diesen Tätigkeiten besonders hervor (35:3): „Am Schabbattag sollt ihr

in allen euren Wohnungen kein Feuer anzünden“. Warum aber wird extra das Zünden des Feuers erwähnt? Es gibt vielerlei Erklärungen unserer Weisen dazu. Zum Beispiel, dass die Schabbes-Kerzen rechtzeitig noch vor Schabbateingang gezündet werden sollen und nicht dann, wenn der Schabbat schon angefangen hat. Auch die Havdala (die Trennung zwischen Schabbat und Werktagen) soll erst nach Schabbat-Ausgang erfolgen.

Eine weitere inspirierende Erklärung besteht darin, dass die Thora uns hier vom Zorn warnt. Bekanntlich wird ein Wutausbruch mit dem Entflammen verglichen. Unsere Weisen haben mehrmals über die zerstörenden Folgen des Zorns gesprochen. Im Talmud wird der Mensch, der sich maßlos ärgert, mit einem Götzendiener verglichen: hätte dieser Mensch tatsächlich an G'tt geglaubt, wäre er sich auch sicher, dass alles – auch Probleme, Enttäuschungen und Rückschläge – vom Himmel kommen und es nicht die anderen Menschen sind, die ihm das angetan haben. Wenn man die Welt so betrachtet, dann hat man auch keinen Grund sich über andere zu ärgern, sondern man sollte besser über eigene Fehler nachdenken und sie korrigieren.

Und gerade am Schabbat, wenn Ruhe, Freude und gute Laune herrschen sollen, macht der Zorn dies alles zunichte.

Die Größe von Mosche

Auch der Anfang des Wochenabschnittes „Pekudej“ scheint nicht sehr aufregend zu sein, wenn alles aufgezählt wird, was wir aus den vergangenen Parschijot schon wissen.

Wenn man jedoch den Punkt in der Erzählung erreicht, wenn der Mischkan fertiggestellt werden soll, so lohnt es sich genauer hinzuschauen. Die Thora erzählt, dass als die Handwerker ihre Arbeit beenden haben, sie fertige Bauteile des Heiligtums zu Mosche gebracht haben: „Und sie brachten das Stifzelt zu Mosche, die Hütte und alle ihre Geräte, ihre Haften, Bretter, Riegel, Säulen, Füße...“.

Auf den ersten Blick ist es eigentlich nichts Besonderes, jedoch der Kommentar, den Raschi auf diesen Vers bringt, hat es in sich: „Denn sie konnten sie nicht selbst aufrichten; und weil Mosche keine Arbeit an der Wohnung selbst verrichtet hatte, ließ der Heilige, gelobt sei Er, für ihn die Aufrichtung derselben; denn durch die Schwere der Balken konnte kein Mensch sie aufrichten, weil keiner die Kraft besaß, diese aufzustellen, und Mosche stellte sie auf; da sagte Mosche vor dem Heiligen, gelobt sei Er, wie vermag sie ein Mensch aufzurichten? Und Er sprach, beschäftige du dich mit deiner Hand; es sah aus, als richte er sie auf, sie richtete sich aber selbst auf und stand von selbst; das ist, was steht (40, 17), „wurde das Stifzelt aufgerichtet“

- von selbst aufrichtet (Midrasch von R. Tanchuma).“

Eigentlich sollte der Kommentar eine schwer zu verstehende Stelle erklären, hier aber scheint es umgekehrt zu sein, denn der 7. Lubawitscher Rebbe (Rabbi Menachem Mendl Schneerson, 1902-1994) stellt mehrere Fragen zu dieser Erklärung von Raschi.

Erstens, sagt der Rebbe, wenn alle Handwerker den Mischkan nicht zusammen aufstellen konnten, warum sollte ihrer Meinung nach Mosche das alleine(!) tun können? Andererseits – wenn sie die Balken zu Mosche bringen können, warum konnten die Handwerker diese Balken nicht einfach selbst aufrichten? Warum haben außerdem die Handwerker diese Einzelteile überhaupt zu Mosche gebracht – Mosche hätte doch selbst zu ihnen kommen können?

Es kann sein, so vermutet der Rebbe, dass der Grund für die Logik der Handwerker darin lag, dass alle Anweisungen für den Bau des Stifzeltes im Singular gegeben sind. Deshalb nahmen sie an, dass der Mischkan von nur einem Menschen aufgestellt werden soll. Jedoch war von ihnen keiner in der Lage es alleine zu machen. Warum sollte dann Mosche das können? Das mag wohl daran liegen, dass Mosche an der Sünde mit dem Goldenen Kalb nicht beteiligt war.

Jedoch war auch Mosche nicht fähig den

Mischkan alleine aufzustellen und war auf die Unterstützung von G'tt angewiesen. Dadurch war er aber an dem großen Projekt beteiligt, was Mosche durchaus verdient hat.

Interessanterweise lässt sich aus dieser Begebenheit eine merkwürdige Aussage im Talmud erklären. Im Traktat Nedarim steht, dass Mosche 10 Amot (ca. 5 Meter) groß war. Rabbi Jakow Jekl Solnik (Krakow, 1642) bemerkt dazu, dass man diese Information wohl nicht wortwörtlich verstehen soll. Wäre Mosche tatsächlich so groß gewesen, hätte er auch ohne das Wunder das Stifzelt aufrichten können.

Der Rebbe sagt dazu, dass es einen weiteren Beweis für diese These gibt: im Wochenabschnitt „Schemot“ lesen wir, dass als Mosche die Töchter von Itro beim Brunnen gegen die Übergriffe der Hirten verteidigt hat, ihn diese Frauen vor ihrem Vater als „Ägypter“ bezeichnet haben. Wäre Mosche tatsächlich über 5 Meter hoch, hätten sie ihn wohl als einen Riesen vorgestellt.

Deshalb sagt der Rebbe, wenn der Talmud die Größe von Mosche als so hoch angibt, ist wohl seine spirituelle Größe gemeint, was ziemlich leicht nachzuvollziehen ist.

Erhebung der Tiere

Das 3. Buch Moses „Wajikra“, das auch „Torat Kohanim“ (Buch der Priester) genannt wird, hat viel mit Tempeldienst, Opferungen und Gesetzen der ritualen Reinheit zu tun. Auch wenn andere Themen in späteren Wochenabschnitten vorhanden sind, wie zum Beispiel die Regelung der zwischenmenschlichen Beziehungen, so bilden die Gesetze, die sich vor allem an die Priester richten, den Großteil des Buches.

Jedoch machen nicht diese komplizierten und ungewöhnlichen Gesetze das Lesen für zeitgenössische Betrachter schwer, sondern die Tatsache, dass die Tiere für abstrakte und aus heutiger Sicht kaum nachvollziehbare Ziele geschlachtet und auf dem Altar verbrannt werden.

Würde man eine Umfrage auf den Straßen machen, würde man nicht viele Befürworter der Wiedereinführung des Tempeldienstes und der Opfergaben finden.

Wenn man jedoch kabbalistische Kommentare unserer Weisen liest, gewinnt man eine völlig neue Perspektive auf diese Welt.

In der Kabbala wird die ganze Natur in

vier Ebenen geteilt: „Domem“ (unbelebte Natur), Tzomeach (Flora), Chaja (Fauna) und „Medaber“ (der sprechende Mensch). Und jede dieser Ebenen hat eine eigene Rolle in der Schöpfung und im Plan G'ttes. Interessanterweise waren alle diese Ebenen in den Tempeldienst involviert: Wein und Wasser wurden auf den Altar gegossen, es gab Mehl und Olivenöl-Opfer, koschere Tiere und Vögel wurden dargebracht.

Manchmal werden die Mineralien, Pflanzen und Tiere für gute Zwecke benutzt, manchmal werden sie für böse Zwecke missbraucht. Jedoch bekommen sie manchmal auch die Chance heilig zu werden und eine spirituelle Ewigkeit zu erlangen.

Wenn der Priester (heilige Person) im Tempel (heiliger Ort) ein Schaf als Opfer darbrachte, dann wurde die ganze „Nahrungskette“ geheiligt: sowohl dieses Schaf, als auch die Pflanzen, die es gegessen hatte, als auch das Wasser, welches es getrunken hatte, werden auf eine so hohe spirituelle Ebene gehoben, die sie in dieser Welt sonst nie erreichen würden. Deshalb bewirken die Opferungen, dass die materielle Natur spirituell wird, was auch die Menschheit beeinflussen soll.

„Vorgeschriebene“ Dankbarkeit

Der Wochenabschnitt „Tzaw“ setzt die detaillierte Beschreibung der Opfer und ihrer Gesetze fort.

Auch wenn diese Beschreibungen – jede ein paar Verse – nicht sehr spannend sind, so sind die Hintergründe dieser Opfer doch sehr interessant. Am besten ist dies am Beispiel vom Dankesopfer „Toda“, das in Versen 7:12-15 beschrieben wird, zu sehen.

Falls eine Person (Mann oder Frau) die Wüste überquert hat, die hohe See überquert hat, von schwerer Krankheit geheilt oder nach einer Inhaftierung freigelassen wurde und in allen diesen Fällen ein Gelübde abgelegt hat, beim Überleben der Strapaze ein Opfer zu bringen, so war diese Person verpflichtet das genau beschriebene Dankesopfer zu bringen.

Alle diese Fälle verbindet die Tatsache, dass die Person dem Tod nah war, jedoch wunderbarerweise überlebt hat.

Doch eigentlich würde jeder normale Mensch in einer solchen Situation auch von selbst G'tt sehr dankbar sein und aufrichtig von ganzem Herzen spenden. Warum muss man das zu einer Pflicht machen

und dazu noch genau vorschreiben, was in diesem Fall getan werden soll? Die nähere Betrachtung von Details der Darbringung dieses Opfers hilft uns nachzuvollziehen, welch eine geniale Idee dahinter verborgen ist.

Das Dankesopfer, das im Tempel dargebracht werden soll, war eine ziemlich große Opfergabe: es bestand aus einem Tier (Kleinvieh) und vierzig Broten von vier Arten: „...so bringe er zu seinem Lob-Schlachtopfer hinzu ungesäuerte Kuchen dar, mit Öl gemengt, und ungesäuerte Fladen, mit Öl bestrichen, und eingerührtes Semmelmehl, mit Öl gemengte Kuchen“. Dabei sollte es für jede Art 10 Brote sein, so dass es insgesamt 40 Brote ergab.

Je ein Brot von jeder Art und bestimmte Teile des geopfertes Tieres sollten dem Kohen (Priester) abgegeben werden und den Rest bekam der Mensch zurück und sollte alles in Jerusalem verspeisen.

Interessanterweise sollte dieses Opfer – im Gegensatz zu den anderen Opfern, die zum Essen bestimmt waren – innerhalb eines Tages und der anschließenden Nacht gegessen werden. Wenn etwas übrigbliebe, so dürfte es unter keinen Umständen mehr gegessen werden und sollte dann am Morgen verbrannt werden.

Zur Geselligkeit gezwungen

Sogar wenn der gerettete Mensch eine große Familie hatte, ist das Verspeisen von 36 Broten und fast einem ganzen Opfer-Tier eine ziemliche Herausforderung!

Deshalb ist er quasi darauf angewiesen Arme, andere Pilger und einfach die Passanten in Jerusalem zu seiner Mahlzeit einzuladen und diese Speisen mit ihnen zu teilen, damit sein heiliges Essen nicht am nächsten Tag vernichtet wird.

Und als er bei dieser großen Mahlzeit von Gästen gefragt wird, was ihm passierte, dass er dieses Dankopfer bringen musste, wird der glückliche Veranstalter sicherlich sehr ausführlich das Wunder beschreiben, das G'tt ihm bereitet hat. Auf diese Weise wird der Besitzer des Opfers seine Rettung nochmal durchleben und noch besser verstehen, wie nah er dem Tod war und was G'tt für ihn getan hat. Auch die Anwesenden werden davon beeindruckt sein und G'tt preisen. Damit trägt die „vorgeschriebene“ Dankbarkeit des Opfer-Gebers zur Verherrlichung des Namens des Ewigen bei.

Es lohnt sich also die Einzelheiten jedes Opfers zu betrachten, denn jeder Fall hat

eine bestimmte Logik und die Details helfen diese verborgene Logik nachzuvollziehen.

Bedeutungsträchtige Vier

Die Speisegesetze „Kaschrut“ sind ein weiteres wichtiges Thema des Wochenabschnittes „Schemini“. Dieses Thema ist sehr interessant, es steckt viel in ihm drin und ist immer aktuell. Wir sehen, dass unsere nichtjüdischen Nachbarn ruhig Schweine, Kaninchen und Aale essen, und ihnen dadurch nichts passiert. Warum dürfen dann die Juden nichts dergleichen essen? Welche Gefahren (vor allem spirituelle) bringt das mit sich? Darüber ist von unseren Weisen viel gesagt und geschrieben worden, und besonders aus Kabbala-Werken wird die Bedeutung von Kaschrut für die Seele sehr deutlich.

Lassen Sie uns jedoch wieder mal ein kleines Detail dieser Gesetze unter die Lupe nehmen und daraus eine spannende weltanschauliche Erkenntnis gewinnen.

Viele wissen, dass ein Tier nur dann koscher ist, wenn es sowohl ein Wiederkäuer ist, als auch gespaltene Hufe hat, wie es im 3. Buch Moses 11:1-3 befohlen ist. Fehlt eins von diesen Zeichen, so ist das Tier nicht koscher und zum Verzehr verboten.

Interessanterweise gibt die Thora in den vier nachfolgenden Versen vier Beispiele für ein Tier, das nur eines von diesen zwei „koscheren“ Eigenschaften hat. Kamel, Schafran und Hase sind zwar Wiederkäuer, haben jedoch keine gespaltenen Hufe, ein Schwein hat umgekehrt gespaltene Hufe, ist jedoch kein Wiederkäuer.

Es ist schon merkwürdig, dass die Thora es für nötig hält, Beispiele von den Tieren mit nur einem Zeichen anzugeben. Noch komischer ist die Tatsache, dass uns die Tiere, die genau eine Eigenschaft haben und die andere nicht, namentlich angegeben werden.

Sind es wirklich nur diese vier Tierarten? Gibt es keine anderen? Und an dieser Stelle muss man sehr gut aufpassen: es gibt ja auch heute noch Menschen, die behaupten, dass die Thora nicht von G'tt gegeben wurde, sondern von Menschen geschrieben wurde. Ob nur von Mosche selbst, oder von mehreren Autoren, wie es manche „Bibelkritiker“ versuchen zu beweisen, ist dabei nicht so wichtig.

Konnte der „Autor“ der Thora Australien kennen?

Wichtig in diesem Zusammenhang ist, dass der angebliche „Autor“ der Thora mit der namentlichen Aufzählung der Tierarten mit einer koscheren Eigenschaft ein großes Wagnis eingegangen ist. Er musste ja sicher sein, dass es in ganzer Welt nur genau diese vier gibt und keine andere Art mehr. Wenn man dabei bedenkt, dass die Thora vor vielen tausend Jahren „geschrieben“ wurde, als zum Beispiel Australien mit seiner einzigartigen Tiervielfalt noch nicht entdeckt war, dann war diese Behauptung vom angeblichen Autor der Thora sehr mutig. Und tatsächlich, es wurden sehr viele Tierarten in letzten Jahrhunderten entdeckt – jedoch gibt es kein anderes Tier außer den in der Thora beschriebenen, die nur eine von den zwei koscheren Eigenschaften haben!

Deshalb drängt sich die Annahme auf, dass die Thora Derjenige geschrieben hat, der auch diese Welt erschaffen hat und ganz genau weiß, welche Tiere auf unserer Erde zu finden sind. Was auch ein eindrucksvoller Beweis für den G'ttlichen Ursprung der Thora ist.

Auch in den anderen Wochenabschnitten des Buches „Wajikra“ gibt es unter vielen komplizierten und nicht sehr fesselnden Gesetzen ergreifende und faszinierende Hintergründe, die wir in nächsten Betrachtungen entdecken werden.

BEAUVITÉ®

... wo die Schönheit zu Hause ist.

Kosmetik • Friseur • Maniküre • Pediküre • Permanent Make-up • Wimpernverlängerung
Dauerhafte Haarentfernung • Lipolaser • Kryolipolyse • Kavitation • Mesotherapie
Faltenunterspritzung • Multipolare Radiofrequenz

Fasanenstraße 40 • 10719 Berlin • Tel.: (030) 88 91 64 59

WWW.BEAUVITÉ.DE



Lasst uns ein Beispiel an Mordechai nehmen!

Eine der Lehren von Purim ist, dass unterwürfige Assimilation den Juden noch niemals von Nutzen war.

Von Katia Novominski

Mishenichnas Adar Marbim B'simcha – mit dem Kommen von Adar nimmt die Freude zu. In diesem Jahr ist die Zeit der Vorfreude auf das wahrscheinlich beliebteste jüdische Fest (mit dem sich vielleicht nur Chanukka messen kann) doppelt so lang, da wir uns im Schaltjahr befinden.

Was wir an Purim machen, das wissen die meisten aus dem Effeff – ein berauschendes Fest, Verkleidung, Geschenke und Lesen der Megillat Esther-Rolle. Der Inhalt der Megillat Esther ist ebenfalls bekannt – auf den ersten Blick zusammenzufassen in dem seit Jahrzehnten (Jahrhunderten?) kursierenden Witz – man hat versucht uns umzubringen, wir haben gesiegt, lasst uns essen!

Damit könnten wir an sich die Betrachtung der Megillat Esther und des Purim-Festes schon beenden, wenn wir nur an der Oberfläche kratzen wollten. Dies soll aber nicht unser Anspruch sein. Die Juden sind das Volk des Buches bzw. das Volk der Rolle – also möchten wir doch einen Blick in die Megillat Esther werfen und uns zwei Fragen stellen: eine nach der Ursache und die andere nach der Folge, beziehungsweise Folgen und Lehren aus der Purim-Geschichte.

Es war einmal... in Persien

Zunächst die Story in Stichworten, wie in einem Kinder-Purimspiel:

Die Geschichte spielt sich in Persien/Shoshan ab. Dort lebt das jüdische Volk im Exil, König Ahaschwerosch ist an der Macht. Bei einem von ihm veranstalteten Fest entledigt er sich seiner Frau Washti, an ihrer statt holt er sich die schöne jüdische Königin Esther ins Haus. Parallel dazu erhebt er den bösen Haman zum Premierminister, dieser lässt alle vor sich auf die Knie fallen. Nur der Jude Mordechai, bei dem Esther aufgewachsen ist, verbeugt sich nicht. Daraufhin versucht Haman mit Zustimmung von Ahaschwerosch alle Juden zu vernichten, zieht dabei ein Los (Pur, daher Purim) um das Datum zu bestimmen. Esther rettet auf die Bitte von Mordechai (der inzwischen einen Anschlag auf den König vereitelt hat) das jüdische Volk, indem sie ihrem Mann gesteht, dass sie jüdisch ist und dass Haman die Juden bedroht. Haman wird gehängt, Mordechai wird zum Minister, die Juden sind gerettet, LeChaim!

Mordechai hat die Party gesprengt

Wenn man so die Ereignisse vor sich passieren lässt, dann stellt sich die Frage nach der Ursache für den ganzen Zores. Und auf den ersten Blick ist der Schuldige schnell gefunden – Mordechai. Dieser konservative, anscheinend orthodoxe und nicht weltoffene Jude hat dem jüdischen Volk erst die ganzen Probleme gebracht. Die ganze progressive Gesellschaft und allen voran die Juden passten sich prima an. Das bisschen Verbeugen vor einem Haman hat doch keinem geschadet. Die Juden fühlen sich geschätzt – sie sind zu dem großen Fest von Ahaschwerosch eingeladen, es gibt koscheres Essen eine Jü-



Zu Purim verkleidete Familie

din ist Königin geworden. Was will man mehr? Da kommt einer dahergelaufen und verdirbt den ganzen Spaß, ja sogar mehr noch – bedroht durch sein Verhalten die ganze Gemeinschaft. Wenn wir konsequent bleiben, dann wäre die Schlussfolgerung aus der oben genannten Logik der Ereignisse – Juden passt euch an! Ja nicht auffallen, am besten sich gut mit der Obrigkeit stellen und sich weitgehend in die Gesellschaft um einen herum einzufügen. So scheinen auch viele hierzulande zu denken und entsprechend zu handeln.

Will Gott die Assimilation der Juden?

Allerdings scheint bei dieser Denkweise etwas nicht zu stimmen. Mordechai ist doch auch für die Führung und schließlich auch die Rettung des Volkes zuständig. Nie spricht die Megillat Esther negativ über ihn und generell wird der Ewige das jüdische Volk nicht dazu ausgewählt haben, sich kurz oder lang unter die anderen Völker zu mischen und zu assimilieren. Wenn etwas faul im Staate – in unserem Fall Persien – ist, dann sollten wir nicht an der Oberfläche der Texte kratzen und uns auf die Gemeinde-Kinder-Purimspiele verlassen, sondern auf unsere Weisen.

Daher werfen wir einen Blick auf unsere Quellen und die Frage nach dem weshalb. Wer hat was falsch gemacht, so dass das jüdische Volk kurz vor der Ausrottung stand und nur durch ein Wunder G'ttes gerettet worden ist?

Was war falsch an der koscheren Party?

Die Antwort findet sich ganz am Anfang der Megillat Esther und sie klingt vice versa der Logik, der wir zu Anfang un-

serer Überlegungen gefolgt sind. Die Ursache und – so gesehen, die Sünde, die die Juden begangen haben – war die Teilnahme an dem benannten Fest von Ahaschwerosch. Überraschend? Sehr wohl! Was kann den falsch daran sein, an einem solchen Ereignis teilzunehmen, von dem wir wissen, dass sie dort sogar super-ober-glatt kosher gegessen haben?

Es sind gleich mehrere Punkte, die sehr problematisch sind. Erstens der Anlass – die Feier war den Siegen des Imperiums gewidmet, somit auch dem Sieg über Juda und der Zerstörung des Beit HaMikdashes – des Ersten Tempels. Zweitens war das am Anfang der Megillat erwähnte goldene Geschirr, aus dem gegessen und getrunken wurde, kein beliebiges Geschirr, sondern gehörte zu den heiligen Gegenständen, die aus dem Tempel entwendet worden waren. Und zu allerletzt kommen Zweifel auf, dass die Atmosphäre des exzessiven Feierns bescheiden und „koscher“ im übertragenen Sinne gewesen ist. Mordechai ist an dieser Stelle gerade derjenige, der vor möglichen Konsequenzen warnt und diese folgen prompt in der Person von Haman, Nachfolger von Amalek, dem ewigen Hasser des jüdischen Volkes.

Unterwürfige Anpassung hat in der Geschichte noch nie geklappt

Die Strategie geht also nie auf. Weder ist sie damals, noch zu einem späteren Zeitpunkt aufgegangen. Das lässt auf Zweifel daran aufkommen, dass sie heute aufgehen wird. Je mehr wir versuchen, uns der Umgebung anzupassen, uns der politischen Führung und der Gesellschaft anzubiedern, desto tiefer fallen

wir am Ende. Das soll auf gar keinen Fall heißen, dass wir die Welt um uns herum ignorieren sollten. Wir haben die Verpflichtung die Gesetze des Landes zu befolgen, in dem wir leben. Wir dürfen und sollen uns für wichtige Themen einsetzen, das Leid der Welt bekämpfen, ein Teil der Gesellschaft um uns herum sein und diese aktiv mitgestalten.

Es ist also vor allem eine Frage der Prioritäten – solange wir uns zuerst um unser jüdisches Leben und unsere innerjüdischen Belange kümmern, so werden wir Erfolg haben. Das sehen wir deutlich in der Megillat Esther an der persönlichen Entwicklung von Mordechai. Er bleibt konsequent und kongruent in dem, was er tut, und schließlich rettet er zusammen mit Esther nicht nur das jüdische Volk vor der Vernichtung, sondern steigt auch politisch auf die höchste Stufe, die nur möglich war. Er übernimmt die Premierminister-Stelle von Haman. Und das alles ganz ohne sich selbst, die jüdische Denkweise, Traditionen und Werte aufzugeben und Kompromisse einzugehen.

Davon können wir und die jüdische Gemeinschaft in Deutschland, sowie deren Leitung, sich gerne eine Scheibe abschneiden. Wenn wir uns zunächst um unsere jüdischen Fragen kümmern und die Probleme annähernd lösen, dann können wir uns der nächsten Herausforderungen annehmen und weitere Fragestellungen diskutieren und uns an den allgemeingesellschaftlichen Lösungsansätzen beteiligen.

In diesem Sinne Purim sameach und auf dass wir uns ein Beispiel an Mordechai nehmen und aus der Purim-Geschichte lernen!

LeChaim!